Zeitschrift: SLZ : die Zeitschrift für Schweizer Lehrerinnen und Lehrer

Herausgeber: Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer

Band: 142 (1997)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

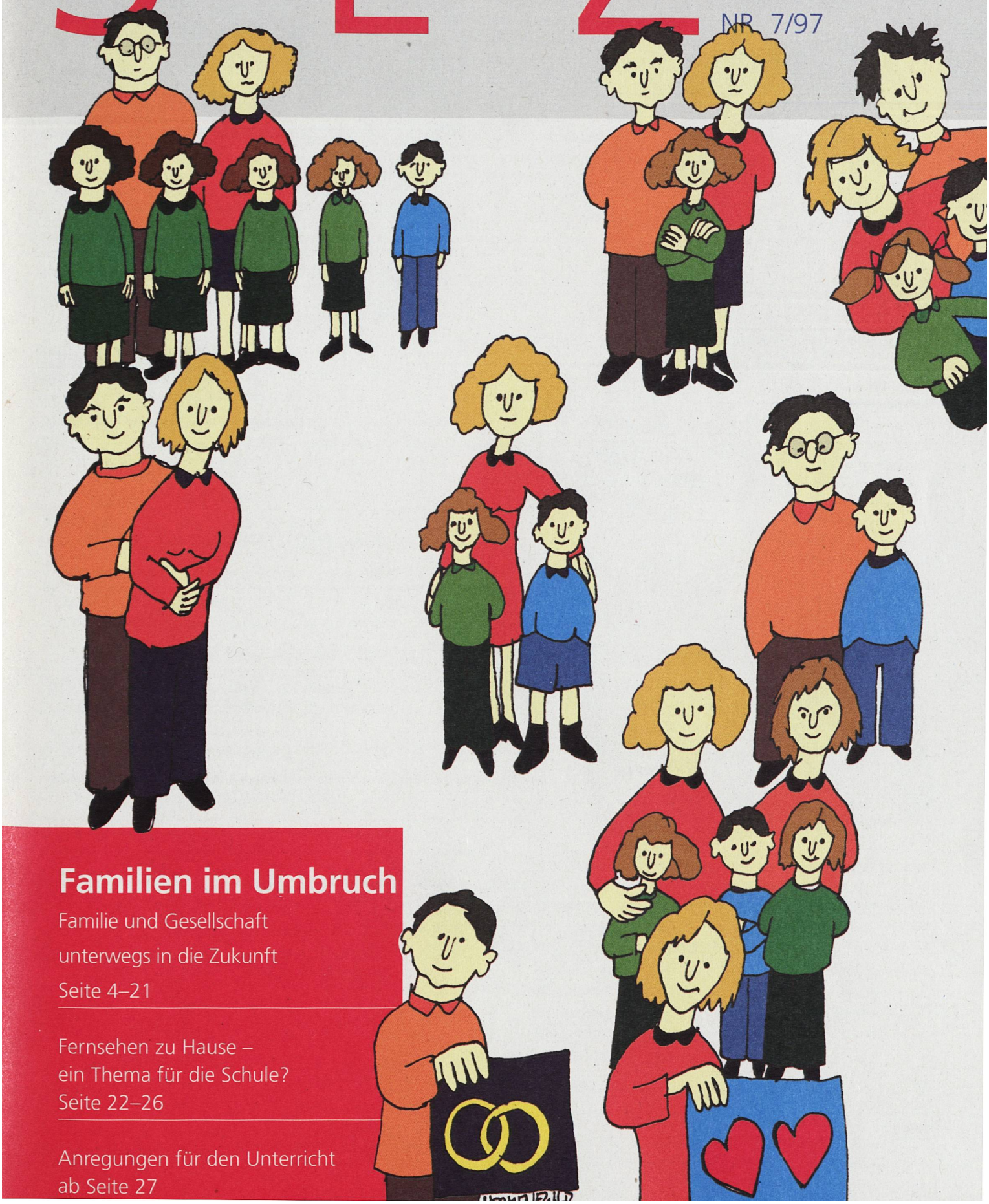
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SLZ

DIE ZEITSCHRIFT
FÜR SCHWEIZER
LEHRERINNEN
UND LEHRER
NR. 7/97



Familien im Umbruch

Familie und Gesellschaft
unterwegs in die Zukunft
Seite 4–21

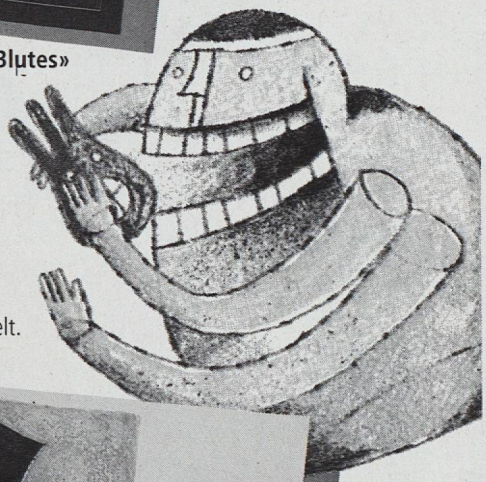
Fernsehen zu Hause –
ein Thema für die Schule?
Seite 22–26

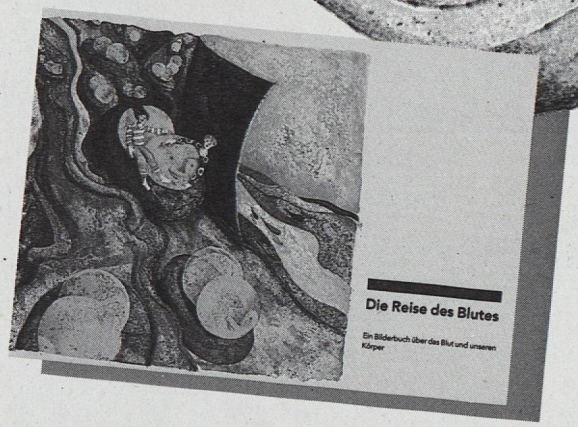
Anregungen für den Unterricht
ab Seite 27

Wertvolle Unterrichtshilfen zum Thema «Blut»

«Das Blut» für die Oberstufe an Volks- und Mittelschulen
Seit einiger Zeit erfreuen sich das Schülerheft «Das Blut» und die dazugehörige Lehrerdokumentation grosser Beliebtheit. Das Lehrmittel wurde von Spezialisten des ZLB Zentrallaboratorium Blutspendedienst SRK konzipiert und von Pädagogen didaktisch bearbeitet. Es wurde von den Erziehungsdirektionen aller Kantone als ergänzendes Lehrmittel gutgeheissen.

Neu: «Die Reise des Blutes» für die Unterstufe
Ein spannendes, reich illustriertes Bilderbuch für Kinder im Alter von 8 bis 10 Jahren, das Wissenswertes über die lebenswichtige Funktion des Blutes und anderer Organe vermittelt.





Beide Lehrmittel sind frei von jeglicher Werbung und werden den Schulen gratis abgegeben. Bestellen Sie die erforderliche Anzahl Hefte, Lehrerdokumentationen oder Bilderbücher per Telefon (031 330 02 55) oder mittels des untenstehenden Coupons.

Bestellcoupon

Bitte senden Sie mir gratis:
..... Ex. Schülerheft «Das Blut»
..... Ex. Lehrerdokumentation «Das Blut»
..... Ex. Bilderbuch «Die Reise des Blutes»

Einsenden an:
ZLB Zentrallaboratorium
Blutspendedienst SRK
Abteilung Kommunikation
Postfach, 3000 Bern 22

Schule _____
Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

Unser Schulkonzept hat sich in vielen Gemeinden bewährt. Der hohe Qualitätsstandard sorgt für ein gutes Schulklima und das günstige Preis-Leistungs-Verhältnis für ein tiefes Budget. Erne-Schulen realisieren wir als Neubau oder Provisorium, und für die Finanzierung ist Kauf, Miete oder Leasing möglich. Wir planen und realisieren seit über 50 Jahren vorfabrizierte Systembauten mit dem ökologischen Basiswerkstoff Holz. Vorfabrikation bedeutet Trockenbauweise und kurze Montagezeiten. Zusammen mit dem hohen Fertigungsgrad und den erheblichen Zeitersparnissen ergeben sich unvergleichliche Vorteile. Diese Systembauweise liegt nicht nur im Trend, sondern ist zukunftsweisend. Fragen Sie uns – wir haben nicht nur Erfahrung im Schulwesen.

ERNE
Intelligenter Systembau

Erne AG Holzbau, Werkstr. 3, 5080 Laufenburg, Tel. 062/869 81 81, Fax 062/869 81 00
Entwicklung und Produktion von Schulen, Kindergärten, Büros, Banken, Kliniken, Altersheimen, Hotels, Sanitär- und Wohneinheiten und anderen Systembauten.

B/W

Rechtschreibung 2000

Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln

Werkstatt / Arbeitsaufträge zur neuen Rechtschreibung:
Regeln – Übungen – Lösungen
– ab dem 5. Schuljahr / alle Schultypen –
Umfang: 60 Seiten A4, Preis: Fr. 50.– inkl. Versand

ROME Verlag / Peter Rohrbach, Feldägerten 21, 3363 Oberönz
Telefon 062 961 53 84

Inserate – Inhaltsübersicht

Thema:	Seite:
Bezugsquellen-Verzeichnis	LCH-Aktuell 26/10–13
Gesundheitspflege	2
Inserenten-Informationen (PR)	2, 28, 32, 34, 46
Lehrmittel	2. US, 34, 3. US
Schulbedarf	2. US, 28, 30, 32, 36, 40
Schule unterwegs, Klassenlager	40, 42, 44, 46, 4. US
Stellen, Leserdienst	LCH-Aktuell 26/2–13
Tourismus, Kreativferien	38
Weiterbildung, Seminare	36, 38, 40

Bitte nehmen Sie bei Ihren Anfragen Bezug auf die «SLZ»! Das nützt Ihnen, dem Inserenten und der «SLZ». Besten Dank!

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

«Wenn etwas los ist, geht man sowieso auf uns los, weil ich keinen Vater vorbeischicken kann.» Diese im vorliegenden Heft in «Von der Klein- zur Kleinstfamilie» zitierte Aussage von Jugendlichen sagt viel aus über die Haltung und Wertordnung in unserer Gesellschaft. Unser Verhalten scheint weit hinter den verbalen Bekenntnissen herzuhinken. Das kommt in allen Beiträgen zum Thema Gesellschaft und Familie zum Ausdruck. Gleichberechtigung, Offenheit und Toleranz sind uns geläufige Begriffe; wir beanspruchen sie selbstverständlich und überzeugt für uns selbst. Und dann eine solche, Lügen strafende, Aussage! ....na ja, vielleicht andere, aber ich doch nicht...! Wirklich nicht? Die Beiträge zum Thema Familie und Gesellschaft zeigen die aktuelle Realität, Entwicklungen und Tendenzen auf und sollen dazu anregen, das eigene Handeln und die eigene Haltung, ganz besonders im Unterricht und im Kontakt mit Eltern, kritisch zu prüfen.

Mit «Fernsehen zu Hause – ein Thema für die Schule?» finden Sie als zweiten Schwerpunkt und im Anschluss an «SLZ 6/97» einen weiteren Beitrag zur Medienpädagogik. Es ist dies ein Dauerbrenner für Schule und Elternhaus. Wie schon beim Thema über Familien und Gesellschaft zeigt sich auch hier, dass die Entwicklung als solche weder gut noch schlecht ist. Einen positiven oder eben negativen Wert erhält sie erst durch unsere Einstellung und unseren Umgang damit. Wer dieser Tatsache Rechnung trägt, ist in der Lage, wertvolle Chancen wahrzunehmen und zu nutzen. Rezepte gibt es zwar auch hier nicht, gute Anregungen hingegen schon – in dieser «SLZ».

Weitere interessante Informationen finden Sie, mittlerweile bereits gewohnt, themenbezogen in den festen Rubriken im Dossier. Ein besonders beachtenswerter Hinweis bildet den Schlusspunkt: Der internationale Familienkongress von 1988 in Luzern!

Ursula Schürmann-Häberli

Inhalt

Die Seite für Sie 3

Familie im Umbruch. 4
Von der Klein- zur Kleinstfamilie. Entwicklungen, Tendenzen und Anforderungen an die Schule, aufgezeigt von Roland Lüthi.

Familie und Gesellschaft 14
Gesellschaft und Familie. Ein Plädoyer von Hilde Bradovka, den in Verfassung und Gesetzgebung verankerten Werten Rechnung zu tragen. 14

Sozialer Status, Kinderzahl und Ausbildung. Aus den 1994 veröffentlichten Ergebnissen der Volkszählung 1990. 16

Volkswirtschaft – wirtschaften für das Volk?
Gedanken zum Netzwerk Wirtschaft – Familie – Gesellschaft-Schule, von Ursula Schürmann-Häberli 18

Medienpädagogik
Fernsehen zu Hause – ein Thema für die Schule?
Beat Mayer mit aktuellen Forschungsergebnissen und Hinweisen für die Schule. 22

Dossier 27

Magazin 48

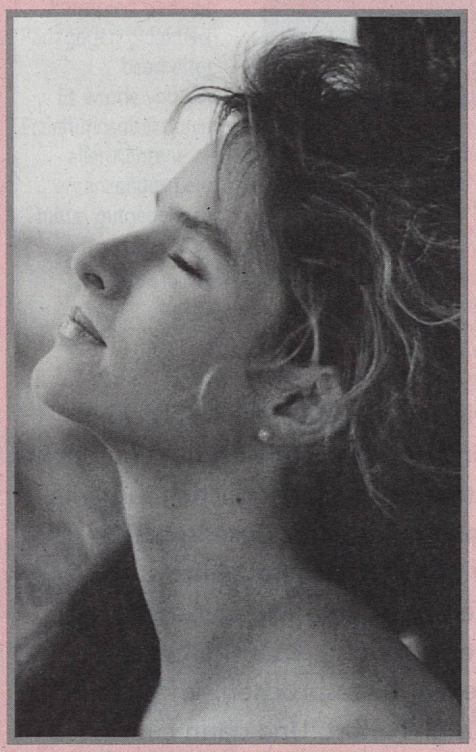
In der Mitte dieses Heftes ist das LCH-Aktuell beigeheftet.

DIE SEELE BAUMELN LASSEN ...

Gesundheit und Schönheit – von innen nach aussen

Das erste schweizerische *revital*-Center im Waadtland

Den Körper mit einer Vitaldiät regenerieren, den Geist erfrischen und die Seele baumeln lassen, das ist das Ziel des *revital*-Centers in Les Rasses oberhalb Yverdon.



Das *revital*-Center – von der Zürcherin Doris Ammann geführt – liegt 1200 m hoch auf einer herrlichen Juraterrasse, umgeben von unverfälschter Natur. Schöne, gepflegte Räume, Wintergarten, eine kleine Parkanlage und liebevoll modern eingerichtete Zimmer bieten 25 Frauen Platz.

Das Revitalisieren geschieht zwanglos und lustvoll. Eine feine, schmackhafte **Vollwertdiät** sorgt für wirkunsvolle **Entschlackung** und den willkommenen **Verlust überschüssiger Pfunde!**

In der *revital*-Wochenpauschale inbegriffen sind die täglichen Anwendungen wie Ganzkörpermassagen, manuelle Lymphdrainage, Shiatsu sowie die kosmetischen Behandlungen. BioSauna mit Farbtherapie. Solarium gegen Aufpreis.
Informationsabende vermitteln Impulse für ein positives, gesundes Leben im Alltag.

Die **einwöchige Intensivkur** im *revital*-Center bringt mehr Energie und neue Vitalkraft als ein langer Urlaub.

Wochenpauschale alles inbegriffen im Einzelzimmer ab Fr. 1680.– (inkl. MWSt). Ganzjährig geöffnet.

revital

revital-Center · Doris Ammann · 1452 Les Rasses · Tel. 024/455 44 44 · Fax 024/455 44 55

Ja, ich möchte mich regenerieren lassen. SLZ
Bitte senden Sie mir _____ *revital*-Prospekte.

Name _____ Vorname _____

Strasse, Nr. _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____

Zahnprobleme?

- *Vollständige Sanierung der Zähne*
- *Wiederherstellung der Funktionen*
- *Natürliche Ästhetik des Mundes*
- *Bioverträgliche Materialien*
- *Amalgam-Ausleitungstherapie*
- *Funktions-Prothesen für Senioren*
- *Wiederherstellung der Gesundheit*

Fordern Sie unsere kostenlose 40seitige Info-Broschüre mit Selbst-Check an!

Schnitzer Zahnklinik
Kliniken-Systemzentrale Schnitzer GmbH
D-88662 Überlingen-Nußdorf, Bodensee
Tel.0049-7551-62334 Fax -2065

PR-Beitrag:

Drei Fliegen auf einen Streich ...

Technik, Natur pur und Spass im Berghotel

Die Schulreise einmal anders. Die Dampftechnik, die interessiert jeden jungen Burschen. Selbstverständlich erklärt der Depotchef der Brienz Rothorn Bahn den Schülern genaustens die Funktion der Dampflokomotiven aus drei Generationen. Die Depotbesichtigung ist kostenlos. Die anschliessende Fahrt mit der Dampfzahnradbahn ist sicherlich ein einmaliges Erlebnis für Jung und Alt. Mit etwas Glück bekommt man auch die stolze Steinbockkolonie, die Fuchsfamilie und viele andere Tiere, die in der Rothorngegend hausen, zu Gesicht. Oben angekommen, wird der Gipfel gestürmt, welcher interessanterweise zu drei Kantonen gehört. Mit Hilfe der Panoramatafeln können die Berge rundherum bestimmt werden. Beim Spaghettiessen im Restaurant Rothorn Kulm ist dann der gemütliche Teil angesagt. Es steht ein Saal zur Verfügung. Die Übernachtung im Massenlager auf 2350 m ü. M. ist auch einmal etwas anderes. Vor allem sollte man am frühen Morgen den einzigartigen Sonnenaufgang nicht verpassen. Nach einem reichhaltigen Frühstück wird eine der zahlreichen Wanderungen in Angriff genommen. Es bestehen Wandermöglichkeiten zwischen 1½ und 6 Stunden.

Information: Brienz Rothorn Bahn AG, Postfach, 3855 Brienz, Telefon 033 951 44 00

SCHWEIZER BERGHILFE

Teach-net

Eine Kommunikationslösung für Lehrerinnen und Lehrer

In den letzten Jahren ist die Zahl der PC-Anwender in der Gilde der Lehrerinnen und Lehrer sprunghaft angestiegen. In den meisten Lehrerzimmern steht ein PC als modernes Arbeitsgerät zur Verfügung. Viele haben sich auch privat einen PC angeschafft. Auf den Festplatten und Disketten der Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen häufen sich unzählige Dateien, welche speziell für schulische Zwecke angelegt werden. Oft bleiben diese Dateien dann über Jahre liegen oder werden überhaupt nicht mehr gebraucht.
Mit teach-net ist es möglich, diese Dateien allen interessierten Berufskolleginnen und Berufskollegen einfach, schnell und effizient zugänglich zu machen.
Seit August 1996 bietet teach-net in einer Versuchsphase seine Dienste an. Ungefähr dreissig Lehrerinnen und Lehrer tauschen auf diese Weise rege Dateien aus. Dabei können Dateien geschickt und geholt werden. Damit auch ein entsprechender Grundstock entsteht, kann, wer mehr Dateien schickt auch mehr Dateien holen. Bis anhin sind so etwa 600 Dateien zusammengekommen. Das Angebot besteht vorwiegend aus Word-Dateien und ist zu über 90% auf die 5. und 6. Klasse der Primarschule ausgerichtet.
Teach-net wurde von Heinz Küng, einem Primarlehrer aus Obwalden, aufgebaut und auch von ihm finanziert. Technisch gesehen ist teach-net eine Mailbox, welche unter dem Betriebssystem Windows läuft. Ab Herbst 1997 soll die Mailbox auch via Internet erreichbar sein. Es werden dabei folgende Ziele angestrebt:
- Das Angebot soll bedeutend erhöht werden.
- Es soll sich auf den gesamten Volksschulbereich ausdehnen.
- Die Möglichkeiten des Internet sollen sinnvoll ausgenützt werden.
- Das Angebot soll auch qualitativ hohen Ansprüchen genügen.

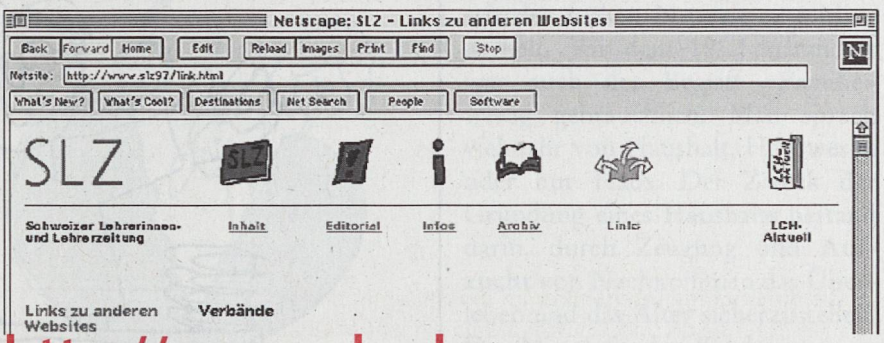
Vor allem für das letzte Ziel werden nun auch «Mittäter» und «Mittäterinnen» gesucht. Wer am Aufbau und an der Gestaltung des teach-net im Internet gerne mithelfen würde, kann sein Interesse via E-Mail kundtun.
Damit die Kosten einigermassen im Rahmen gehalten werden können, werden auch Sponsoren gesucht, welche den enormen finanziellen Aufwand für eine Internetpräsenz tragen helfen.
Die Kontaktadresse lautet:
heinzkueng@bluewin.ch

Ferienwoche für die Umwelt

Zäme schaffe, zäme dr Plausch ha

Warum immer in die Ferne schweifen, anstatt einmal eine Woche in einem herrlichen Naturschutzgebiet in der Schweiz zu verbringen und bei der Pflege dieser Naturschönheiten mitzuhelfen? Möglich machen dies die Stiftung Umwelt-Einsatz Schweiz SUS und der SBN – Pro Natura – Schweizerischer Bund für Naturschutz. Sie bieten zusammen Arbeitsferienwochen in den schönsten Schutzgebieten unseres Landes an.
Wer in den Ferien tüchtiges Anpacken dem süssen Nichtstun vorziehen will, hat auch dieses Jahr sinnvolle Möglichkeiten. Zur Auswahl stehen zum Beispiel der Bau einer typischen Trockenmauer im Rebbaugebiet des Walensees, das Entbuschen von Alpweiden im hinteren Lauterbrunnental oder Wegbauarbeiten im Binntal.
Während einer Woche wird in kleinen Gruppen von 10 bis 15 Leuten im Alter von 16 bis 70 Jahren unter kundiger Anleitung gearbeitet. Neben der Arbeit sollen aber auch das Gemeinschaftserlebnis und die Erholung nicht zu kurz kommen. Ein ganzer Tag steht für Wanderungen, Ausflüge oder zum Faulenzen frei. Abends wird jeweils gemeinsam gekocht. Für einfache Unterkunft (Mehrbettzimmer, Massenlager) ist gesorgt.
Im Preis inbegriffen sind Unterkunft und Verpflegung, Leitung und Exkursion am freien Tag. Kosten: 270 Franken bzw. 170 Franken für junge Leute in der Ausbildung.

Das Programm ist erhältlich bei:
Stiftung Umwelt-Einsatz Schweiz,
Ortbühlweg 44, 3612 Steffisburg,
Telefon 033 438 10 24.



http://www.slz.ch

Seit Mitte Mai 1997 ist die «Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung» (SLZ) unter dieser Adresse auf dem Internet zu finden. Die Redaktion will damit folgende Ziele erreichen:
- Wir wollen einen erweiterten Kreis von Interessierten auf die Beiträge zu pädagogischen und unterrichtspraktischen Fragen in der aktuellen «SLZ» aufmerksam machen.
- Unsere Leserinnen und Leser sollen innert kürzester Frist Informationen über die Beiträge in früheren oder in künftigen «SLZ»-Nummern einholen können.
- Über unsere Homepage finden die Leserinnen und Leser aber auch ausgewählte Links zu den Schwerpunktthemen der aktuellen «SLZ»-Nummer sowie weitere Links zu den Rubriken des «Dossiers». Auf diese Weise kommen Sie rasch zu den Informationen, die Sie eben benötigen.

Von der Klein- zur Kleinstfamilie

Familienform, gesellschaftliche Normen und Chancengleichheit für Bildung stehen in engem Zusammenhang. Roland Lüthi zeigt Entwicklungen und Tendenzen auf und fordert entsprechende Massnahmen von Schule und Lehrerschaft.

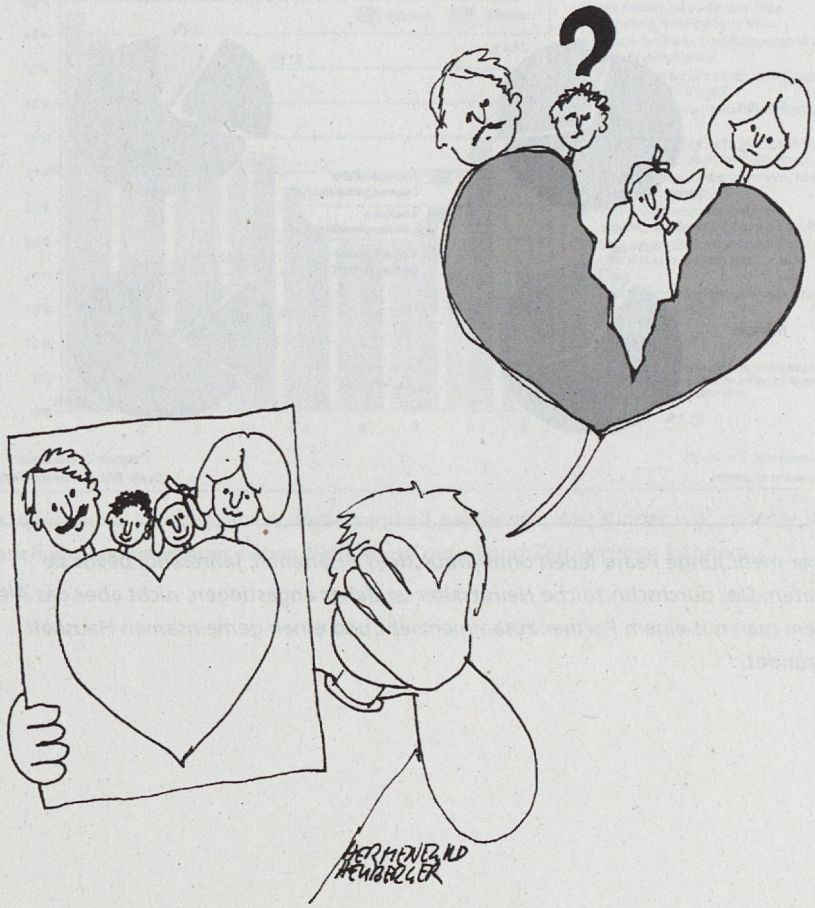
Roland Lüthi

Auf die Frage, welche Anforderungen sie und ihre Freunde an die Schule stellen, geben ein 13- und 15-jähriger Schüler (beide Mitglieder einer «Patchworkfamilie») mit entsprechender Schulerfahrung folgende Antworten:

«Die Schule ist langweilig: Lehrer reden, keiner hört zu. Die Lehrer haben es geschafft, uns das Interesse an der Schule abzulöschen. Die meisten von uns haben resigniert und sind gleichgültig. Was uns dann wieder zum Vorwurf gemacht wird. Die dummen und langweiligen Lehrer müsste man abschaffen. Sie halten sich nicht an Abmachungen und so wie sie sind und leben, stimmen sie mit dem, was sie sagen, nicht überein. Meine Freude am Lernen ist gestorben.

Lehrer drohen viel zu viel. Das Meiste wird mit Druck und Zwang durchgesetzt – und das, was ich gerne mache, kann ich nicht tun. Ich möchte persönlich behandelt werden und nicht so allgemein. Ich weiss, dass Lernen wichtig ist. Könnten wir

mitreden, wüssten wir, was wir lernen wollten oder sollten. Man müsste viel aktiver und selbständiger sein dürfen im Unterricht. Dann wäre es lustig, interessant und motivierend. Wäre der Unterricht besser, müsste man auch nicht so viele Aufgaben machen.
In der Pause habe ich mich einmal in einen Streit eingemischt, weil zwei grosse Typen einen Kleinen quälten. Ich mag das nicht. Dabei ging eine Scheibe kaputt. Kein Lehrer hatte etwas gesehen – schliesslich hätte meine Mutter sogar noch die Scheibe bezahlen sollen. Wenn etwas los ist, geht man sowieso auf uns los, weil ich keinen Vater vorbeischicken kann. Wenn du etwas gegen Gewalt machst, bist du am Schluss noch der Dumme. Eigentlich hat es gar keinen Sinn, dass wir deine Fragen beantworten, man kann sowieso nichts machen.»
Ich war erschreckt und erstaunt zugleich: Erschreckt ob der Aussage, in der Wilhelm Busch sich wiedererkennen würde. Die beiden Schüler zeichnen ein Bild der Schule, das allen reorganisatorischen Bestrebungen im Bildungsbereich zu trotzen scheint. Erstaunt war ich ab dem klar ausgedrückten Wunsch nach anspruchsvollerem Lernen mit mehr Selbstkompetenz und Eigenverantwortung. Wer die Bildungsliteratur kennt, kann ob dieser Forderung nach modernen Unterrichtsformen nur staunen. Die Antworten geben aber auch Erfahrungen einer gesellschaftlichen Gruppe wieder, die heute eine bereits beachtliche Minderzahl ausmacht: Die vielen sogenannten unvollständigen Familien.
Wer sind diese Familien? Welche Lebensaufgaben stellen sich ihnen? Womit sind sie im Alltag konfrontiert? Was lässt sich für die Schule und die Lehrkraft daraus ableiten? Diesen Fragen gehe ich im Folgenden nach und wage den Versuch einer Antwort darauf.



Familie und Gesellschaft

Das Bild und die Lebenssituation der Kleinfamilie hat sich gewandelt: Bestand sie bis anhin aus Vater, Mutter, Bub, Mädchen, Hund und Meerschweinchen (sog. Kernfamilie), gibt es heute Familienformen, die aus einem Erwachsenen und einem Kind bestehen. Die Dramatik dieser Veränderungen lässt sich auf einen Punkt reduzieren: Je kleiner eine Familie ist, um so grösser wird die Last der Aufgabenerfüllung für das einzelne Familienmitglied. Als gesellschaftliches Teilsystem steigt damit die Abhängigkeit zu anderen Systemen. Im Extremfall werden kleinste Veränderungen im Umfeld zu grossen Bedrohungen.

Wie kommt die Familie zu ihrer Form?

Unterschiedliche Familienformen sind kein neues Phänomen. Die Familienforschung zeigt auf, dass es schon immer verschiedene Formen des Zusammenlebens als «Familie» gab.
Die Grossfamilie, das Zusammenleben mehrerer Generationen und Verwandten in einem «Haus», war in weiten Teilen Westeuropas schon seit der frühen Neuzeit eine Minderheit. Vor dem 19. Jahrhundert war auch der Begriff «Familie» wenig gebräuchlich. Man sprach vielmehr von Haushalt, Hauswesen oder nur Haus. Der Zweck der Gründung eines Haushalts bestand darin, durch Zeugung und **Aufzucht** von Nachkommen das Überleben und das Alter sicherzustellen. Die Mitarbeit der Kinder war zu diesem Zweck unabdingbar. Normalerweise lebten nur die Eltern mit den Kindern zusammen, manchmal alleinstehende Verwandte.
Mehrgenerationenfamilien bestanden nur vorübergehend, vor allem als Zwischenphase, bis die nächste Generation den Betrieb oder Hof übernahm. Das Stöckli für den alten Bauern spricht als Zeuge dafür. Ab dem 18. Jahrhundert gab es immer häufiger Haushalte mit knappen materiellen Ressourcen. Die ausserhäusliche Arbeit im Taglohn und Hausarbeit und damit die teilweise

Trennung von Arbeiten und Wohnen, entstanden. Der gesellschaftliche Differenzierungsprozess in arm und reich, Stadt und Land usw. samt entsprechenden Rollen beschleunigte sich.

Rollenteilung

Joris (1994) schreibt dazu: «In der ständischen Gesellschaft vertrat der Hausvater die Familie nach aussen. Innerhalb der Familie waren ihm als patriarchalischem Oberhaupt alle Frauen, Männer und Kinder des gemeinsamen Haushalts untergeordnet. Eine spezielle Position kam dabei lediglich der Ehefrau zu, leitete sie doch als Hausmutter die weiblichen Mitglieder an und stützte die Autorität des Hausvaters. Die eheliche Zuneigung wurzelte in gegenseitiger Zuverlässigkeit und Verantwortung für Haus und Hof, nicht in der sinnlichen Liebe. Die Erfüllung der ehelichen Pflichten und die Treue der Ehefrau sollten die Nachkommenschaft und die möglichst patrilineare Weiterführung des Hofes oder Gewerbes sichern.» Starb die Hausmutter, musste entweder der Witwer oder, wenn vorhanden, ein erwachsener Sohn für die Nachfolge besorgt sein, damit die Existenz des Hofes oder Betriebes nicht gefährdet wurde. Das Zusammenleben diente der Funktion des Überlebens.

Wohnen und Arbeiten

Die Trennung von Wohnen und Arbeiten führte schliesslich zu einem neuen Familienverständnis: Das Haus wurde der Obhut der Frau anvertraut, der Mann ging den Geschäften nach. Es entwickelte sich ein Ort der Intimität. Die Liebe löste die Funktionalität als Kitt der Familie ab. Nicht nur unter den Ehepartnern sollte sie bestehen, sondern auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern sollte zunehmend durch Zuwendung und Zärtlichkeit geprägt werden. Weitere Elemente der neuen Familienhaftigkeit waren zudem: Privatheit, Liebe, Ordnung und Reinlichkeit. Damit waren die Anforderungen an den Aufgabenbereich der Frau definiert und sie konnte ein neues Rollenverständnis entwickeln. 1874, mit der Einführung der Ziviltrauung, wurden die letzten Ehehindernisse aus dem Weg geräumt. Jetzt galten nur noch der persönliche Entscheid einer Frau und eines Mannes als Kriterium für eine Heirat. Vorher hatten Besitzlose nicht heiraten können, wenn es den Armenbehörden nicht passte.

Gesellschaftlich hatte dies kaum Folgen: Weiterhin blieb die Frau im Haus. Rechtlich war sie dem unmündigen Kind gleichgestellt. In gehobeneren Kreisen wurden die Gemahlinnen sorgfältig aus mindestens ebenbürtigen Familien ausgewählt, denn neben Reichtum und Besitz erhielt zunehmend Bildung einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert.

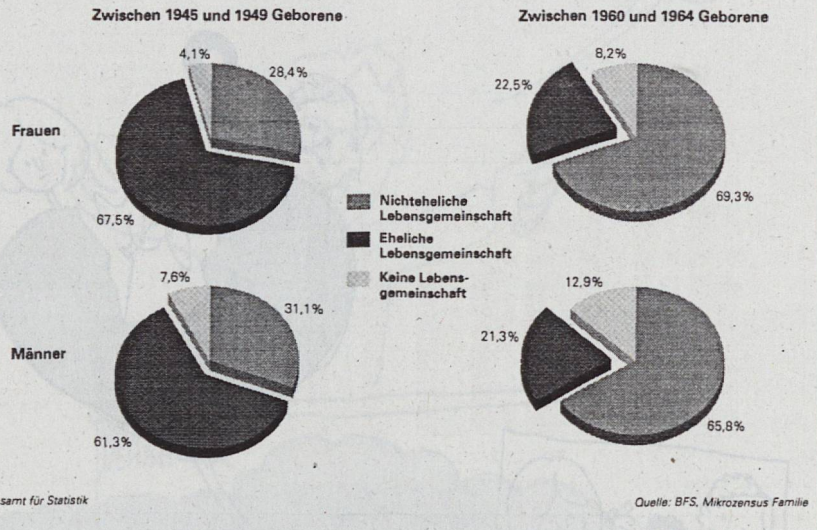
Das Leben der Unterschicht blieb beschwerlich und aufreibend. Von Liebe war weniger die Rede als von Pflichten. Die Emotionalität war Teil der alltäglichen, weitgehend funktionellen Beziehungen innerhalb der familiären Solidarität.

Gefahren

In dieser Zeit der Veränderung Ende des letzten bis Anfang dieses Jahrhunderts wurde die Rolle der Frau als Hüterin der moralischen Werte nochmals verstärkt: Joris schreibt: «Neue Konturen erhielt dieser moralisch-politische Diskurs durch den Wissenschaftsdiskurs der Jahrhundertwende: Den Mikroben, dem Alkoholismus und der Syphilis und damit der Sucht konnte nur Einhalt geboten werden durch konsequenten Familienzusammenhalt in privater Geborgenheit, die einzig durch **die versierte und geschulte Hausfrau und Mutter garantiert werden konnte.»**

Das Leben der einfachen Leute entsprach dieser intimen Idylle häufig nicht. Gerade junge Frauen mussten

G5 Zwischen 1945-1949 und 1960-1964 geborene Frauen und Männer, nach Art des ersten Zusammenziehens mit einem Partner/ einer Partnerin



© Bundesamt für Statistik

Quelle: BFS, Mikrozensus Familie

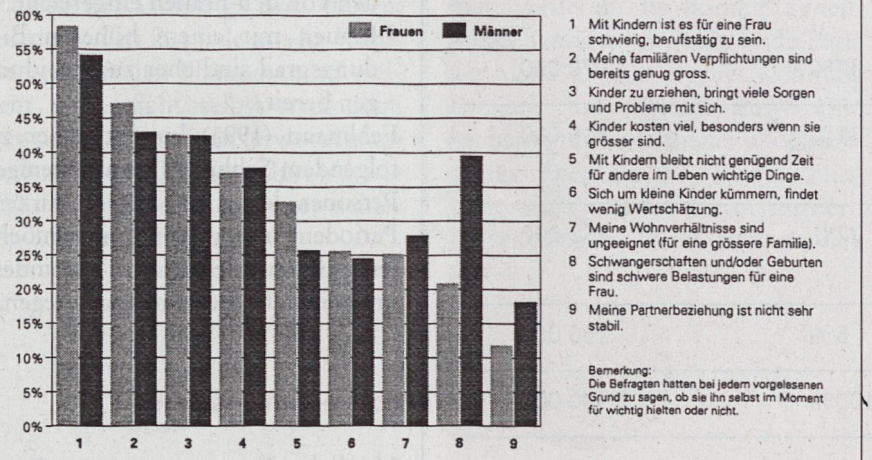
Immer mehr junge Paare leben ohne Trauschein zusammen, jahrelang, bevor sie heiraten. Das durchschnittliche Heiratsalter ist daher angestiegen, nicht aber das Alter, in dem man mit einem Partner zusammenzieht und einen gemeinsamen Haushalt begründet.

sich das Leben verdienen und waren darauf angewiesen, in fremden Haushalten unterzukommen. In dieser Zeit übernahmen Frauen auch häufig ein hohes Mass an Verantwortung in Bereichen entlöhnter und gemeinnütziger Arbeit.

Die traditionelle Rollenverteilung

Mit der zunehmenden Zweiteilung der Aufgaben eines Ehepaares in die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit des Mannes und der Hausfrauentätigkeit der Frau nicht Schritt halten konnten die rechtlichen Grundlagen. Noch 1912 wurde der Mann als Oberhaupt der Familie im ZGB (Zivilgesetzbuch) festgeschrieben, das bis 1987 gültig blieb.
Die Zeit des 1. Weltkrieges festigte den Mythos vom Mann, der (an der Grenze) seine Frau und Kinder schützt, obwohl es damals die Frauen waren, die die eingezogenen Männer in der Arbeits- und Familienwelt ersetzten. Traditionelle männerorientierte gesellschaftliche Werte wurden als Massstab genommen, um die Aufgaben der Familien zu beschreiben bzw. zu kritisieren. Bundesrat Etter, 1940 vor der Schweizerischen Ärztekammer: «Ein mannhaftes Volk muss mannhaft sein, im Vollsinn des Wortes ... Die Ehrfurcht vor der Ehe, vor der Familie! Diese heilige Ehrfurcht vor dem Quell des Lebens war immer das Angebinde starker Völker und die Voraussetzung ihrer Zeugungskraft.» Mit vollen Segeln im starken Wind konservativ-katholischer Kräfte segelte das Bild der homogenen und glücklichen Kleinfamilie mit der allzeit verfügbaren Mutter und Hausfrau bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts. Als Modifikation entstand das Dreiphasenmodell der modernen Frau: 1. Berufstätigkeit, 2. Ausstieg beim ersten Kind, 3. Wiedereinstieg. Die Anerkennung der Frau über die berufliche Karriere des Mannes (die sie selbstverständlich unterstützt) und die eigene Familienarbeit wurde verbunden mit Glück und Zufriedenheit – sogar die Scheidungsrate blieb konstant.

G16 Zwischen 1945 und 1974 geborene Frauen und Männer, die aus anderen als alters- oder gesundheitsbedingten Gründen kein Kind (mehr) möchten, nach dem wichtigsten Grund, keines (mehr) zu haben



Kindern wird immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Wer Kinder will, möchte ihnen auch ein angemessenes Leben bieten und genügend Zeit widmen können.

Es bröckelt

Zu Beginn der siebziger Jahre begann das Bild zu bröckeln: Jugendproteste stellten die traditionellen Werte der Gesellschaft in Frage. Die jüngere Frauengeneration griff die patriarchalen Familienstrukturen an. Diese seien der Ursprung für die Unterdrückung und sexuelle Ausbeutung der Frau, dränge diese einseitig in die Verantwortung für die Kindererziehung und blockiere eine berufliche und persönliche Weiterentwicklung. Plötzlich schnellte die Scheidungsrate in die Höhe – Schwangerschaftsabbruch blieb ein Dauerbrenner. Die Revision des Eherechts wurde in Angriff genommen.

Heute

Verschiedene Familienformen bestehen heute und gesellschaftlich wird darum gerungen, sie gleichwertig nebeneinander zu sehen und zu akzeptieren. Gesellschaftliche Prozesse der Veränderung brauchen Zeit. Noch bestehen Klischees aus der Zeit der schönen, zufriedenen und glücklichen Kernfamilie. Diese bei sich und anderen wahrzunehmen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen, ist ein wesentlicher Teil der Entwicklung der Selbst- und Sozialkompetenz einer Lehrkraft. Statistische Aussagen aus den Volkszählungen 1980 bzw. 1990 zeigen den heutigen Entwicklungstrend auf: Trennung und Scheidung sind die häufigsten Ereignisse, die die Form einer Familie verändern. Sie sind alltäglich geworden. Zum einen hat die gesellschaftliche Akzeptanz zwar zugenommen, was sich darin widerspiegelt, dass zurzeit das neue Scheidungsrecht in den eidgenössischen Räten behandelt wird. Gleichzeitig ist die Kernfamilie als die normale und gesunde Familienform noch stark im Be-

wusstsein breiter Bevölkerungsschichten verankert. Als Folge davon werden Trennung oder Scheidung als Negativum bewertet und Betroffene kommen sich als Versager vor. Entsprechend werden Einelternfamilien – und insbesondere Familien alleinerziehender Mütter – als unvollständig wahrgenommen und (ver-)beurteilt. Gängige Begriffe wie «Scheidungskind» als Problemkinder oder «der fehlende Vater» als Ausdruck von notwendiger familiärer Stabilität manifestieren dies. Die einfache, lineare Sichtweise von Trennung oder Scheidung und deren Konsequenzen auf die Kinder findet sich häufig auch in der Schule wieder: Schulische Schwierigkeiten werden bei Scheidungskindern anders wahrgenommen und beurteilt als bei Kindern aus Kernfamilien. Der Rückschluss auf die «zerbrochene Familie» wird häufig – zu Unrecht (Oerter/Montada 1987) gemacht. Da in neun von zehn Fällen die Mutter der Einelternfamilie vorsteht, ist die Schuldige schnell gefunden.

Familienformen

Katharina Ley (1991) definiert die Kernfamilie folgendermassen:

1. Die leiblichen Eltern wohnen mit ihren leiblichen Kindern unter dem gleichen Dach.
2. Der Vater gibt den Kindern seinen Namen.
3. Die Familie ist der Ort der Liebe und Geborgenheit für die Kinder.
4. Die Ehe erfüllt die Bedürfnisse nach Liebe und Begehren zwischen Mann und Frau.

In der Kernfamilie gehören alle Familienmitglieder demselben Familiensystem an. Es handelt sich um ein relativ geschlossenes und abgegrenztes System. Die Mitgliederzugehörigkeit ist biologisch, rechtlich und räumlich eindeutig definiert.

Obwohl die Scheidungen zunehmen, ist der Familienhaushalt noch immer der häufigste Haushalttyp:

Paare mit Kind/Kindern	37%	1 070 000
Einpersonenhaushalte (davon ⅓ überzeugte Singles)	31%	900 000
Paare ohne Kind/Kinder (davon ⅙ Konkubinatspaare)	27%	780 000
Einelternfamilien	5%	150 000
Total	100%	2 900 000

(Eidg. Volkszählung 1990)

Weitere Zahlen und Fakten

Zugenommen haben:

- Die Scheidungshäufigkeit
- Die Anzahl der Eheschliessungen, wobei sich das Heiratsalter beider Geschlechter kontinuierlich nach oben verschiebt (Zahlen im «NZZ»-Folio vom Mai 1997, gestützt auf verschiedene Statistiken und Studien)
- Die Zweit- und Drittheiraten
- Die Zahl der Scheidungen aufgrund einer Konvention (heute um 90%)

Abgenommen haben:

- Die Kinderzahl: 1990 entfallen knapp 1,6 Kinder auf eine Frau im gebärfähigen Alter.
- Die Rate der von einer Scheidung betroffenen Kinder im Verhältnis zur Gesamtzahl der Scheidungen.

Konstant blieb:

- Seit 20 Jahren erleben ca. 12 000 Kinder die Scheidung ihrer Eltern.
- Der Zusammenhang zwischen Geschlecht der Kinder und Scheidung der Eltern: Je weniger Kinder und je weniger Kinder männlichen Geschlechts in einer Familie wohnen, desto eher wird geschieden.
- Mehr als ¾ der Scheidungen werden von den Frauen eingereicht.
- Frauen mit einem höheren Bildungsgrad sind eher zu Scheidungen bereit.

Fehlmann (1993) kommt daher zu folgendem Schluss: «Immer weniger Personen leben für immer kürzere Perioden zusammen – aber sie möchten zusammenleben oder zumindest untereinander Beziehungen pflegen.»

Fortsetzungsfamilien

Mögliche Formen von sog. Fortsetzungsfamilien beschreibt Edda Jansen:

- Eine unverheiratete Frau lebt allein mit ihren Kindern.
- Eine geschiedene Frau lebt allein mit ihren Kindern.
- Ein geschiedener Mann lebt allein mit seinen Kindern.
- Ein unverheiraterer Mann und eine unverheiratete Frau leben zusammen mit eigenen und aus früherer Partnerschaft stammenden Kindern.

- Eine geschiedene Frau und ein Mann sind verheiratet und leben zusammen mit eigenen und mitgebrachten Kindern.
- Eine geschiedene Frau und ein geschiedener Mann leben zusammen mit ihren mitgebrachten Kindern.
- Ein verwitweter Mann und eine geschiedene Frau leben mit eigenen und mitgebrachten Kindern zusammen.
- Zwei Frauen leben zusammen mit mitgebrachten Kindern.

Diesen Familienformen ist gemeinsam, dass sich neue Systeme gebildet haben, die nach der Trennung eines Elternpaares entstanden sind: Durch weitere erwachsene Personen, neue Partner oder Partnerinnen und mit neuen Kindern. Das ehemalige Liebespaar bleibt jedoch für die Kinder das Elternpaar. Fortsetzungsfamilien sind immer Fortsetzungen von Bestehendem, bauen auf etwas auf, bringen etwas mit. Noch fehlen für diese Familienformen definierte Begriffe. Häufig wird dann auf Begriffe wie Rest- oder Teilfamilien, unvollständige Familien oder Patchworkfamilien zurückgegriffen. Am wertneutralsten wäre der Begriff «**Fortsetzungsfamilie**». Dass der gesellschaftliche Umgang mit diesem mittlerweilen fast jede zweite Familie betreffenden Phänomen bei weitem noch nicht selbstverständlich geworden ist, zeigen etwa Schlagzeilen in der Boulevardpresse wie «Vater wird Schwiegervater seiner Ex-Schwiegermutter.»

Eine Beschreibung der Familienformen lässt sich auch an der von Höpflinger (1992) vorgeschlagenen Anlehnung an den Lebenslauf bewerkstelligen. Diese sieht wie folgt aus:

1. Single

Nach dem Auszug aus dem Elternhaus leben viele Jugendliche zuerst eine Zeitlang allein. Für den männlichen Jugendlichen ist dies eine Zeit der Selbstorganisation, während der er auch seine hauswirtschaftlichen Fähigkeiten entwickeln und trainieren kann. Nur ein geringer Teil der Alleinlebenden versteht sich als Single. Die meisten gehen feste Beziehungen ein, leben und wechseln diese.

2. Kollektive Wohnformen

Diese Wohnformen haben sich nicht durchgesetzt. In Wohngemeinschaften wird heute meist aus pragmatische Gründen gelebt, z. B. während der Studienzeit aus finanziellen Gründen.

3. Konkubinat

Bei jungen Erwachsenen ist es üblich geworden, unverheiratet zusammenzuleben, wobei die Formen variieren. Es kommt zunehmend häufiger vor, dass beide Partner noch je eine eigene Wohnung haben. Konkubinatspaare sind leicht partnerschaftlicher als gleichaltrige Ehepaare, in vielerlei Hinsicht auch eheähnlich organisiert. Unverheiratete Paare trennen sich zehnmal häufiger als verheiratete. Die Konkubinatsphase wird von verschiedenen Autoren als die sog. «Vorkinderphase» beschrieben und z. T. als Verländerung der Jugendzeit verstanden, denn diese Lebensphase ist stark geprägt von Werten wie Ungebundenheit und Autonomie sowie Aktivitäten der Weiterbildung und beruflichen Karriere. Dadurch hat sich die Gründung und damit die Realisierung des Kinderwunsches nach oben verschoben. Von den Frauen-Geburtsjahrgängen 1995 bis 1960 bleiben sogar rund 20% kinderlos. In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass jene Länder die höchste Kinderlosigkeit aufweisen, in denen die familienexterne Kinderbetreuung wenig leistungsfähig ist.

4. Ehe

Die meisten jungen Menschen gehen weiterhin eine Ehe ein. In der Regel dann, wenn ein Kind geplant oder unterwegs ist. Das Heiratsalter verschiebt sich seit Jahren nach oben (siehe Tabelle). Auffällig ist, dass die Rate der ausserehelichen Kinder in der Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr niedrig ist und nur 6,2% beträgt. Kinderreiche Familien sind vor allem aus finanziellen Gründen selten geworden, d. h. der Trend zur Klein- und Kleinstfamilie setzt sich weiterhin fort. Die heutige Familie hat ein bis zwei Kinder. Das Geburtenniveau ist in der Schweiz seit einigen Jahren gering. Da aus Forschungsarbeiten bekannt ist, dass die Hauptmotive für Kinder Gemeinschaft, Intimität und Affektivität sind, ist die Reduktion der Kinderzahl die logische Entwicklung. Weitere Faktoren dürften in der kinderfeindlichen Umwelt (kleine Wohnungen, Verkehr, Luftverschmutzung etc.) zu finden sein. 1960 zählten noch 21% der Privataushalte fünf oder mehr Personen; 1990 waren es 6,5%. Man geht davon aus, dass heute noch ca. 5% aller Familienhaushalte als 3-Generationen-Familien einzustufen sind. Intimität auf Distanz und damit eine Reduktion der Generationenkonflikte scheint die Idealvorstellung zu sein.

Die Zahl der Ehescheidungen nimmt seit den sechziger Jahren kontinuierlich zu (1965: 13%). 1992 wurden

Mittleres Alter bei der ersten Heirat, von 1960 bis 1994

	1960	1970	1980	1990	1994
Frauen	24,9	24,2	25,2	27,0	27,8
Männer	27,5	26,5	27,6	29,3	30,1

Quelle: BFS, BEVNAT, 1997

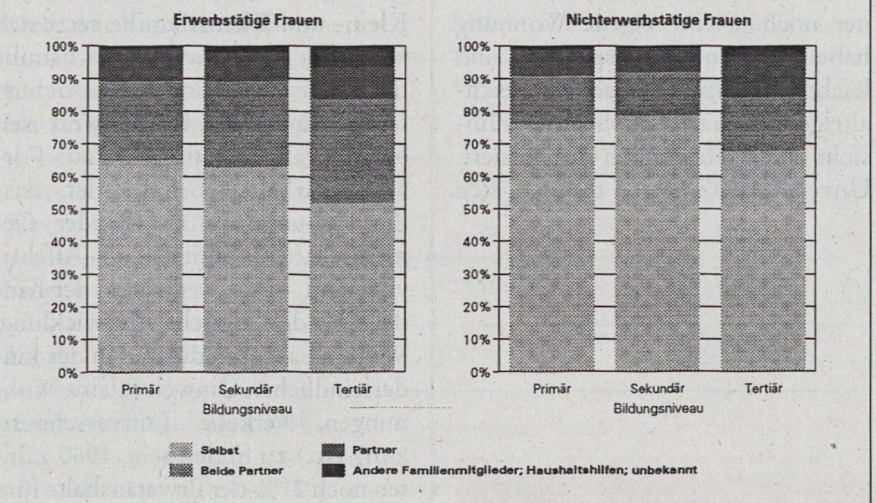
36% der Ehen wieder aufgelöst. Da die meisten Scheidungen in den ersten Ehejahren geschehen, betreffen sie in ca. 50% der Fälle kinderlose Paare. Ca. 60% der Geschiedenen gehen weitere Ehen ein. Damit ist auch die Zahl der Fortsetzungsfamilien am Zunehmen.

Gesellschaft

Die familiären Entwicklungen seit den siebziger Jahren werden gesellschaftlich wahrgenommen, aber gegensätzlich und widersprüchlich diskutiert: Zum einen wird die Familie noch immer als Keimzelle und Grundlage der Gesellschaft beschrieben. Andererseits wird der Beitrag der Familie als tatsächlich geleistete (unbezahlte) Arbeit nur verbal gewürdigt: Hausarbeit und Erziehung bleiben bei der Berechnung des Sozialproduktes nach wie vor unberücksichtigt. Betrachten wir die ökonomische Leistung der Familie etwas genauer:

Nach neueren Zahlen aus Deutschland (1994) beträgt der Wert der geleisteten Haus-, Betreuungs-, Pflege-, Erziehungs-, Beziehungs- und Unterstützungs-Arbeit in Familie, Haushalt und Ehrenamt knapp 40% des Bruttosozialproduktes. Schätzungen für die Schweiz ergeben ähnliche Zahlen; man spricht heute von einem ökonomischen Wert der unbezahlten Familien- und Hausarbeit von ca. 125 Mrd. Franken jährlich. Und über 70% dieser Leistung wird von Frauen erbracht (siehe Tabelle zur Hausarbeit).
Die Veränderungen und Leistungen der Familie sind eine Tatsache. Es wäre an der Zeit, eine Politik zu entwickeln, die der Vielfalt der Familienformen entspricht. Die Ansatzpunkte darin ergeben, die familiären Leistungen anzuerkennen, durch entsprechende Strukturen zu stützen und sich mehr an den Bedürfnissen der Kinder (statt z. B. an den Autos) zu orientieren.

G15 Der Einfluss des Bildungsniveaus für die Zuständigkeit bei der Hausarbeit



© Bundesamt für Statistik

Quelle: BFS, Mikrozensus Familie

Je höher der Bildungsstand, desto eher verlangen Frauen Mithilfe des Partners und weiterer Familienmitglieder im Haushalt. Ebenso hängen Bildungsstand und Wunsch beziehungsweise Wille, den Beruf weiter auszuüben, zusammen.

Probleme der Klein- und Kleinstfamilien

Gesellschaftliche Minderbewertung von familiären Leistungen

Wer fühlt sich in unserer Gesellschaft dafür verantwortlich, dass die vielfältigen Formen der Klein- und Kleinstfamilien nicht nur gleichwertig nebeneinanderstehen können, sondern sich entfalten und deren Mitglieder in lebenswertes und sinnhaftes Leben führen können? Betroffene in Fortsetzungsfamilien haben es mit den heutigen gesellschaftlichen Gegebenheiten schwer.
Wie erwähnt, gilt die von den Hausfrauen und Müttern erbrachte Leistung nicht als Arbeit im eigentlichen Sinne. Dadurch wird auch die Rolle der Frau abgewertet und ihr gesellschaftlicher Beitrag wird weder ernst genommen noch entsprechend gewürdigt. Dabei haben die Frauen von heute doch nur den Anspruch, ihr Leben zu leben, ev. Kinder zu haben und einen Beruf auszuüben. Davon ganz besonders betroffen sind Mitglieder von Kleinstfamilien, da sich der gesamte Aufwand der zu leistenden Arbeit auf die einzige vorhandene erwachsene Person beschränkt. Hier Abhilfe schaffen, wollen Untersuchungen, die sowohl die Leistung der Familie als Ganzes wie auch diejenige der Hausfrau und Mutter (mit oder ohne Ausübung des Berufs) quantifizieren.

Kinder sind teuer

Kinder sind teuer: Eine Studie der Universität Fribourg veranschlagt die Kosten eines Kindes im Jahre 1988 auf rund Fr. 13 000.–/Jahr. Dass schon nur dieser Kostenfaktor Klein- und Kleinstfamilien stark belastet, wird seither immer wieder durch Berichte in den Medien bestätigt. Familienzulagen und Steuererleichterungen wiegen diese finanzielle Belastung nur zu einem kleinen Teil auf. Geradezu

paradox erscheint in diesem Zusammenhang die Besteuerung der Kinderalimente durch alleinerziehende Mütter. Dass die pekuniäre Belastung viele Kleinstfamilien in die Armut oder an deren Grenze treiben, wurde erst vor kurzem mit Erschrecken wahrgenommen (Armutsbericht der Schweiz, 1997).

Kinderfeindlichkeit

Privatisierung und Individualisierung der Gesellschaft haben zu einer extremen Kinderfeindlichkeit geführt. Es gibt kaum mehr «ökologische Nischen» (Bronfenbrenner, 1981), in der sich das Kind ungestört entwickeln kann. Eher das Gegenteil ist der Fall: Damit ein Kind die zu seiner Entwicklung notwendigen Erfahrungen in seiner Umwelt machen kann, muss ein grosser Aufwand betrieben werden, um es zu beschäftigen, zu beschützen und ihm Lernerfahrungen zu ermöglichen. Kinder haben keine Lobby, und Eltern scheuen sich häufig, die Bedürfnisse und Rechte der Kinder durchzusetzen. Gerade gegenüber der Lehrerschaft stellen sich viele Eltern nicht differenziert genug hinter ihre Kinder mit dem Argument, «der Lehrer/die Lehrerin räche sich dann am Kind».
Nur in einem gesellschaftlichen Bereich werden die Kinder bevorzugt behandelt: Da, wo es darum geht, sie als Konsumenten und Konsumentinnen von heute und morgen zu bewerben.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Immer mehr Klein- und Kleinstfamilien müssen Familie und Beruf unter einen Hut bringen. Die heutige Wirtschaftslage verschlimmert die Ausgangslage dieser Familien noch mehr als bisher. Die grosse Mehrheit der Alleinerziehenden sind zudem Frauen, die immer noch weniger verdienen als Männer. Die Belastung mit den familiären Pflichten zwingt Alleinerziehende nicht selten in schwierige und unsichere (Teilzeit-)Arbeitsverhältnisse. Zusätzlich zur aktuellen problematischen finanziellen Lage kommt noch reduzierte Versicherungs- und Vorsorgeleistungen. Längst realisiert sind in anderen europäischen Ländern Mutterschaftsversicherung und Elternurlaub, deren positive Einflüsse auf alle Betroffenen längst nachgewiesen sind. Auch wenn Kinder krank sind, müsste ein Elternteil das Recht haben, von der Arbeit fernzubleiben. Es mangelt heute an flexiblen Arbeitszeit- und Teilzeitmodellen genauso wie an familienexternen Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Tagesstrukturen in den Schulen. Kinderfremdbetreuungskosten können noch nicht in allen Kantonen von den Steuern abgesetzt werden.

Belastungen durch den schulischen Alltag

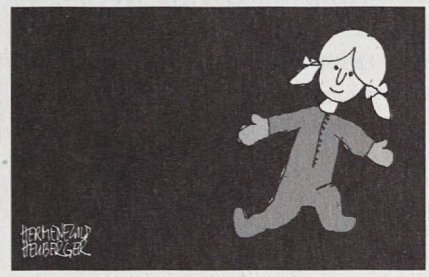
Der schulische Alltag ist für die Kleinstfamilie mit dem gezwungenermassen arbeitenden Erwachsenen eine starke Behinderung. Dies wiegt um so schwerer, als Armut nach neusten Erkenntnissen Kleinst- und junge Familien trifft. Hausherr, 1997, schreibt: «Die Gestaltung der Stundenpläne setzt voraus, dass ein Elternteil – die Mutter – tagsüber zur Verfügung steht, um die Kinder in den über den Tag verstreuten freien Stunden zu empfangen und zu betreuen. Mütter von zwei oder mehr Kindern in den ersten Schuljahren verfügen oft kaum über mehr als eine Stunde, in der alle Kinder ausser Haus sind. Die Organisation des Alltasgs wird so zu einem komplizierten Problem, vor allem dann, wenn die Mutter noch Geld verdienen muss. Diese Doppelbelastung, Beruf und Haushalt und Mutter stellt für viele Frauen einen grossen, kaum zu bewältigenden Stress dar. Dieser wird zusätzlich erhöht, wenn die Kinder bei den Hausaufgaben noch auf die Unterstützung durch die Mutter angewiesen sind. Überlastungen, Spannungen, Streit etc. aber auch Benachteiligungen der Kinder in solchen Lebenssituationen sind die Folge.

Reaktionen und Vorurteile

Auch heute noch sehen sich vor allem Frauen nach Trennung und Scheidung vielfach eher moralisch bewertenden Reaktionen von Behörden ausgesetzt als adäquater professioneller und rascher Beratung und Unterstützung. Dies gilt in finanziellen Belangen ebenso wie bei Fragen der Kinderbetreuung. In Zeiten von Krisen sind sowohl die Eltern wie die Kinder betroffen; beide sehen sich recht häufig unqualifizierten Beurteilungen (z. B. Scheidungskinder sind Problemkinder; «die Frau ist selber schuld, man weiss ja, dass …») ausgeliefert.

Isolation

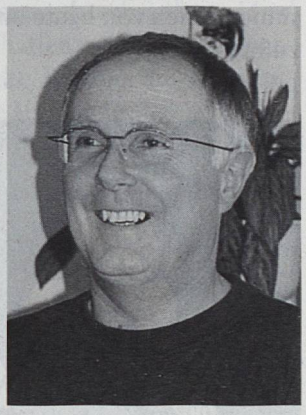
Die Anonymisierung der Gesellschaft und die Neigung des Menschen bei Problemen die Fehler vor allem bei sich zu suchen, führt Kleinstfamilien häufiger als andere Familienformen in Isolation und Einsamkeit mit den damit verbundenen gesundheitlichen und sozialen Folgen wie Überforderung, Depression, Gewalt etc.
Diesen verhängnisvollen Zusammenhängen muss die Politik, auch die Bildungspolitik, in jeder Hinsicht und auf allen Ebenen vermehrt Beachtung schenken. Auch die Schule ist gefordert, sich sowohl inhaltlich als auch organisatorisch auf gesellschaftliche Gegebenheiten auszurichten.



Aus der heutigen Situation der Klein- und Kleinstfamilien (KKF) stellen sich folgende Anforderungen an die Schule und die Lehrerschaft:

- Die Schule verhält sich kundenorientiert, vor allem in bezug auf die unterschiedlichen Typen von KKF.
- Lehrkräfte, die selber im Typ KKF leben, betreiben in ihrem Kollegium «Öffentlichkeitsarbeit» (nicht zu verwechseln mit Werbung!) für diese Lebensform.
- Ein differenziertes, vorurteilsfreies Bild über die Merkmale und Werte der KKF und der Kinder, die darin leben, ist selbstverständlich.
- Einelternfamilien werden nicht auf ein Merkmal reduziert (z. B. «der Vater fehlt»!), sondern in ihrer Komplexität wahrgenommen und akzeptiert.
- Lehrkräfte sind sich der Macht der Kommunikation, der Sprache und der aufbauenden bzw. zerstörenden Wirkung von Wörtern bewusst.
- Die Schule und deren Organe verhalten sich bei familiären Konflikten parteilos und neutral und nehmen nicht Stellung zu Gunsten der Mutter oder des Vaters.
- Anliegen von allein erziehenden Müttern werden genau so ernst genommen wie solche von Vätern mit akademischen Titeln.
- Lehrkräfte akzeptieren, dass Eltern wesentliche Beiträge zur Förderung des Kindes in der Schule leisten können. Sie halten sich an Abmachungen, die gemeinsam vereinbart wurden.
- Hausaufgaben, die ohne stundenlange Unterstützung durch die Eltern gemacht werden können.
- Abstimmung der Stundenpläne auf das Bedürfnis der Familie nach reibungsarmer Organisation des Alltags.
- Blockzeiten, d. h. verbindliche Sicherheit der Eltern, wann die Kinder in der Schule sind.
- Keine Ad-hoc-Entscheidungen zu Stundenplanveränderungen.
- Kein Schulgeld für Schulbesuche während der obligatorischen Schulzeit und den Mittelschulen.
- Keine (häufigen) finanziellen Forderungen für Schulmaterial, Exkursionen usw.
- Lehrkräfte mit diskriminierender Haltung bzw. Verhaltensweisen werden schulintern zur Rechenschaft gezogen.

Kurz: Lehrkräfte sind sach- und methoden-kompetente, sozial- und kommunikativ sowie selbst-kompetente Lehrpersönlichkeiten. (Siehe dazu LCH-Berufsleitbild)



ROLAND LÜTHI, Stritenstrasse 13, 3176 Neuenegg, ist Vorstandsmitglied des Schweiz. Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter mit Sitz in 8022 Zürich, Postfach 4213. Ursprünglich Primarlehrer, abgeschlossene Studien in Psychologie und Pädagogik (Bern), sowie Management, Politik und Public Health (Baltimore USA); Direktor und Mitbegründer der Unternehmensberatung PACT und Ausbildungsleiter der Schule für Erwachsenenbildung, Leitung und Führung SELF, Bern.

Quellen

Familien leben so und anders! Das Buch zum «Internationalen Jahr der Familie 1994». Legatis, Brigitte, und Schnell-Näf, Ruth; wir eltern; Verlag pro juventute.
ISBN 3-7152-0276-9.

Lebensqualität und Armut in der Schweiz. Leu, Robert E. / Burri, Stefan / Priester, Tom; Verlag Paul Haupt Bern, Stuttgart, Wien 1997.
ISBN 3-258-05570-X.

Und sie paaren sich wieder. Über Fortsetzungsfamilien. Soziopsychoanalytische und ethnopsychoanalytische Forschungen Band 1. Ley, Katharina / Borer, Christine; edition diskord, Tübingen 1992.
ISBN 3-89295-556-5.

Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Rerrich, Maria S.; Lambertus, Freiburg im Breisgau 1990.
ISBN 3-7841-0488-6.

Bevölkerungswachstum, Migrations- und Flüchtlingspolitik, Wandel der Familie, Alterspolitik. Einstellungen von Schweizerinnen und Schweizern. Erste Befunde aus der Untersuchung «Bevölkerung & Wohlfahrt». Fux, Beat / Bösch, Andy / Eggenberger, Ulla-Maija; Soziologisches Institut der Universität Zürich 1993.

Familien mit alleinerziehenden Eltern. Forschungsbericht Nr. 1/96. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Cardia-Vonèche, Laura / Salberg Mendoza, Anne-Catherine / Bastard, Benoît; Bundesamt für Sozialversicherung 1996. Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale, 3000 Bern, Bestellnummer 318.010.1/96 d 6.96 500.

Kinder – eine Existenzfrage? Eine Untersuchung zur materiellen Situation der Familie. Bütschi-Germann, Brigitta, und Jung-van Bürck, Heide; Verlag Edition Soziothek Köniz 1995.

Familie heute. Deutscher Forschungsdienst, df-digest für Jugend und Bildungseinrichtungen, Sonderausgabe 5/1988.

Familienreport 1994. Bericht der Deutschen Nationalkommission für das internationale Jahr der Familie 1994, Bonn.

Beobachter Nr. 11/93 und Beilage zum Beobachter Nr. 18/94.

Die Zukunft der Familie. Die Vielfalt familialer Lebensformen und die Notwendigkeit einer umfassenden Familienpolitik. Grossenbacher, Silvia / Höpflinger, François / Ley, Katharina; Caritas-Verlag Luzern 1995.

Familien im Wandel der Zeiten. Luzerner Reden. Fehlmann, Maja, Zentralsekretärin des Schweizerischen Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter, Referat anlässlich der Beromünster-Tagung der CVP Kanton Luzern vom 7. November 1993.

Von der Kernfamilie zur Stiefvaterfamilie. Bachmann, Barbara, und Hauser, Gerry; Diplomarbeit aus der HFS Zentralschweiz – Höhere Fachschule im Sozialbereich Luzern, Kurs XXIX 1991–1995.

Die unschätzbaren Leistungen der Familien. Überlegungen und Feststellungen. Höpflinger, François, und Debrunner, Annelies; Nationale Kommission für das internationale Jahr der Familie 1994, Beiträge zum IJF 1. Pro Familia Schweiz, 3001 Bern.

Jugendkultur. NZZ FOLIO Nr. 5/97, Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung.

Zahlenmaterial des Bundesamtes für Statistik, 3003 Bern.

Kommentar

Mitverantwortlich

Die Familie als grundlegende Institution unserer Gesellschaft muss gestärkt, unterstützt und gefördert werden, darin sind sich sogar alle massgebenden politischen Parteien einig. Die Krux beginnt allerdings schon bei der Frage, was denn «Familie» ist. Selbst innerhalb der bürgerlichen Parteien bestehen unterschiedliche Definitionen. Da ist einerseits das hochstilisierte Idealbild der biedermeierschen Kleinfamilie und andererseits der oft weit davon entfernte, der Realität entsprechend weit gefasste, Begriff. Und je nach Erfahrungen steht irgendwo dazwischen die eigene Auffassung. Diese Kluft macht alles so furchtbar schwer, nicht nur in der politischen Diskussion, sondern auch für die Schule. Woran soll man sich nun orientieren? Lassen sich Idealvorstellungen erzwingen, indem wir die gesellschaftlichen Einrichtungen vorwiegend darauf ausrichten und eisern daran festhalten, wie auch immer sich die Gesellschaft entwickelt? Oder anders gefragt, leisten wir dem vielzitierten Zerfall der Familie Vorschub, wenn wir Rahmenbedingungen schaffen, die den modernen, unterschiedlichen Familienformen Rechnung tragen? Ich meine, weder noch! Familien fussen auf menschlichen Beziehungen, und deren Gelingen oder Scheitern hängen noch von anderen Dingen ab, abgesehen davon, dass gerade gesellschaftliche Zwänge selbst Grund für gescheiterte Beziehungen sein können! Welcher Auffassung man persönlich sein mag, es ist nicht an der Gesellschaft, und schon gar nicht an der Schule, zu werten. Das Recht auf Bildung haben alle, ungeachtet ihrer Herkunft. Folglich muss die öffentliche Hand für geeignete Rahmenbedingungen sorgen. Wer sich gegen entsprechende schulorganisatorische und infrastrukturelle Massnahmen stellt, muss sich bewusst werden, dass er oder sie sich damit für Chancen-Ungleichheit stark macht!

Ursula Schürmann-Häberli

Gesellschaft

... oder: Die Familie in der heutigen Gesellschaft ...

... oder: Wie die Familie die heutige Gesellschaft prägt, oder: Wie die Gesellschaft die heutige Familie wahrnimmt. Ein Plädoyer für zeitgemässe Strukturen und Haltungen, die den in unserer Verfassung und Gesetzgebung verankerten Werten Rechnung tragen.

Hilde Bradovka

«Alte Normen/Rollenverhalten in Frage stellen, heisst das immer bis zur letzten Konsequenz zu gehen?»
Vor einigen Jahren haben Lehrkräfte in einem Ausbildungsgang mit mir diese fragende Forderung diskutiert. Gesellschaftliche Veränderungen machen nicht Halt vor den Türen der Schulstuben. Die idyllischen Bilder des Malers Anker scheinen aufzusteigen. Schulstuben, artige Kinder aus heilen Familien, Heldenväter, fürsorgliche Mütter, alle in einem Pestalozzi-Land, wo Kopf, Herz und Hand gleichermassen gefördert werden.
Wir sind kurz vor der Jahrtausendwende und haben es immer noch nicht für nötig befunden, auch in den Klassenzimmern ganz aufzuräumen mit den alten Rollenbildern, die übrigens nie ganz dem wahren Leben entsprochen haben. *Gesellschaft und Familie* oder die Familie in der heutigen Gesellschaft. Oder: Wie die Familie die heutige Gesellschaft prägt. Oder: Wie die Gesellschaft die heutige Familie wahrnimmt:
Die heile, intakte Familie mit Vater als Ernährer und Mutter als Hüterin der Harmonie und des Familienfriedens sowie Gebärerin und Erzieherin gefreuter Kinder ist weitgehend ein Wunschbild. Nur wenige Familien können diese Idylle ohne Störungen und anhaltend geniessen.
Wirklichkeit ist, dass viele Familien in wirtschaftlicher und/oder sozialer Not sind. Arbeitsplatzwegrationalisierer kümmern sich nicht um das Wohl fremder Familien.
Wirklichkeit ist auch, dass es Familien in den verschiedensten Formen gibt. Und Wirklichkeit ist auch, dass es Familien aus anderen Kulturen gibt. Deren Kinder sind sehr stark geprägt von den vorgelebten Geschlechterrollen ihrer Eltern.
Kinder dieser Familien besuchen die Schulen und wären dankbar, wenn der Schulbetrieb diese Wirklichkeiten zur Kenntnis nehmen und allenfalls auch Hilfe anbieten könnte.

Einige politische Fakten

Wir haben ein neues Eherecht. Der Mann/Vater ist nicht mehr Ernährer der Familie. Wir haben ein Gleichstellungsgesetz, das vor einem Jahr in Kraft getreten ist. Dieses Gleichstellungsgesetz soll allen, Frauen und Männern, die Möglichkeit geben, sich zu entfalten. Für Frauen heisst das, dass sie das Recht haben, Beruf und Kinder zu vereinbaren. Dieses Recht auf «Beruf und Kinder» wird irgendwann einmal auch von Männern gefordert werden, dann nämlich , wenn die Forderung der Umverteilung von Arbeit nicht mehr ignoriert werden kann.
Die in der Politik für die Erziehung Verantwortlichen täten gut daran, diese gesellschaftlichen Realitäten zu überdenken. Wenn eine Frau und Mutter ausserhäusliche Arbeit übernimmt, will oder übernehmen muss, hat sie ein Recht darauf, dass die Gesellschaft ihr die nötige Erleichterung zum Schutze und Wohle der Kinder bietet (Stundenplan/Blockzeiten, Mittagstisch, Betreuung). Weibliche Erwerbsarbeit ist nicht eine Folge der Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft und auch nicht eine Folge emanzipatorischer weiblicher Gelüste. Frauen waren schon immer eingebunden in die Arbeitswelt oder mussten als alleinerziehende Mütter sich und ihre Kinder ernähren. Ledige, geschiedene und verwitwete Frauen und Mütter müssen sich ihren Lebensunterhalt selber verdienen.

und Familie

Auch die Schule ...

Es ist unter anderem auch die Schule, die vielerorts noch an den alten, praktisch nie für alle gültigen Rollenmustern festhält. Lehrerinnen und Lehrer reden vielfach eine Sprache, die dem Patriarchat respektive dem Maskulinum verpflichtet ist und die weder bei Schülern noch Schülerinnen die Wahrnehmung für eine gesellschaftliche Wandlung weckt.
Es sind nicht nur negative Tendenzen, die die heutige Zeit prägen. Es schadet nicht, wenn den alten Helden verstaubte Lorbeerkränze vom Haupte genommen werden. Im Gegenteil: Viele Männer sähen sich der Pflicht enthoben, sich wie Superhelden zu gebärden. Rohe Gewalt und laute Töne könnten guten Umgangsformen weichen.
Es schadet also nicht, altes Rollenverhalten gründlich zu überdenken und in guter, freier Form mit Schülerinnen und Schülern zu diskutieren.

HILDE BRADOVKA, Parkweg 1, 8800 Thalwil, ist freischaffende Management-Ausbildnerin, früher Schulungsleiterin und Kaderfrau in einer Grossbank und Personalchefin bei einem Grossverteiler. Sie ist Mutter eines erwachsenen Sohnes und erfährt als Freundin der kleinen Schülerin Nina als erste deren Neuigkeiten aus der Schule.

... und das Elternhaus

Was heisst das nun für Schule und Elternhaus? Das Elternhaus resp. dessen konventionelle und unkonventionelle Angehörige dürften nicht der Versuchung erliegen, *ihre* eigene Form als die einzig richtige anzusehen und zu verfechten. Väter und Mütter jeglicher Lebensverbindungen müssten geschützt werden vor Diskriminierungen.
Väter und Mütter aus anderen Ländern müssen auf die Stellung, Rechte der Frauen und Kinder in unserem Land aufmerksam gemacht werden, müssen aufgefordert werden, unsere Anschauungen von Schule, Familie und Lebensformen verbindlich zu beachten. Das würde heissen, dass Mädchen in den Schulen nicht mehr oder nicht wieder mehr diskriminiert würden.
Ich erwähne hier den traurigen Vorfall in einer Basler Vorortsgemeinde (Mitte Mai 1997), wo eine Knabenbande, 13- und 14-jährige Türken und Italiener, eine 14jährige Mitschülerin vergewaltigt haben. Es geht nicht an, diese brutale Schändung nur mit dem Gruppendruck zu entschuldigen. Es hat sicher auch mit der Vermittlung des Frauenbildes in diesen Familien zu tun und ist für mich die nackte Form von Rassismus.
Viel Arbeit steht bevor für Schule und Familienhaus. Lehrerinnen und Lehrer sind angehalten

- sich mehr mit gesellschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen;
- den Geschichtsunterricht zu entrümpeln und auch unangenehmen Fragen nicht aus dem Weg zu gehen;
- vermehrte Projektarbeiten im Team mit noch mehr Verantwortung und Kompetenz an Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen;
- verschiedene Lebensweisen verschiedener Elternpaare zu respektieren;
- sich mit allen Formen der Diskriminierung auseinanderzusetzen, sei es im Gebrauch der Sprache oder im Darstellen ihres Lehrstoffs;
- Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern – auch mit heiklen Themen – nicht zu scheuen!

Und schliesslich ist eine Vernetzung aller Beteiligten an diesem Prozess gefordert.
Behörden, Lehrkräfte, Eltern, Väter, Mütter und Kinder müssen miteinander in den Dialog treten.
Alle Meinungen, Wünsche und Forderungen werden angehört.
Lösungen werden miteinander gesucht, wobei auch Schulkinder in diesen Dialog einbezogen sind.
Es gibt so viele Formen von Erneuerungen und Verbesserungen. Wir müssten nur wollen und den Mut haben, auch Neues und noch nie Dagewesenes zu versuchen.

Sozialer Status, Kinderzahl und Ausbildung

Aus den 1994 veröffentlichten Ergebnissen der Volkszählung 1990*

Die Auswertung der Fragebögen der letzten Volkszählung 1990 hat u. a. interessante Zusammenhänge ergeben zwischen dem sozialen Status der Familie, der im selben Haushalt lebenden Kinder und deren Ausbildung.

In Paarhaushalten bei den erwerbstätigen Frauen fast aller sozioprofessionellen Kategorien liegt die Kinderzahl niedriger als bei den erwerbstätigen Männern. Eine Ausnahme bilden die Frauen, die einen qualifizierten manuellen Beruf ausüben. Die Unterschiede zwischen den sozioprofessionellen Kategorien sind relativ gering. Tendenziell zeigt sich, dass ein höherer sozialer Status mit einer etwas höheren Kinderzahl im Haushalt einhergeht, ein niedrigerer sozialer Status mit einer tieferen Kinderzahl. Weitaus am höchsten liegt die mittlere Kinderzahl in den Haushalten der Bäuerinnen und Bauern, gefolgt von den freien Berufen (Ärzte, Anwälte, Architekten usw.).
Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Zusammenhang von Ausbildung und Kinderzahl. Die Kinderzahl im Haushalt ist tendenziell bei jenen Eltern am grössten, die den höchsten Bildungsabschluss haben. Am meisten Kinder leben im Haushalt von Männern mit einem Hochschulabschluss.

Die Ausbildung der Kinder hängt vom sozialen Status der Eltern ab

Die älteren Kinder in den Familienhaushalten tragen teilweise bereits zum Haushaltseinkommen bei. 67% der 15- bis 29jährigen Kinder in Familienhaushalten sind erwerbstätig bzw. in einer Lehre oder Anlehre, 33% befinden sich ausschliesslich in Ausbildung. Bei den freien Berufen beträgt der Anteil der Kinder in Ausbildung 70%, bei den akademischen Berufen und im oberen Kader 52%, während er bei den Arbeitern und Angestellten deutlich unter 30% liegt (Grafik 1).
Zwischen der sozioprofessionellen Kategorie (bzw. der Ausbildung) des Vaters und dem Ausbildungsweg des Kindes besteht ein enger Zusammenhang. Je höher die sozioprofessionelle Kategorie des Vaters, desto länger sind die Kinder nicht erwerbstätig und besuchen eine Ausbildung. 50% der Kinder in Paarhaushalten, deren Vater einen akademischen Beruf ausübt und/oder zum oberen und obersten Kader gehört, besuchen eine Maturitätsschule, eine höhere Fach- oder Berufsausbildung oder eine Hochschule. Bei den freien Berufen trifft dies sogar auf 70% der Kinder zu. Bei den Kindern, deren Vater ungelernter Arbeiter bzw. Angestellter ist oder einen qualifizierten manuellen Beruf ausübt, liegt der Anteil der Maturitätsschüler, höheren Fach- und Berufsschüler oder Hochschüler bei nur 12% (Grafik 2).
In Bezug auf den Erwerbsstatus und den Ausbildungsgang der Kinder lassen sich zwischen Paarhaushalten und Einelternhaushalten kaum wesentliche Unterschiede erkennen. Ebenso wenig lässt sich in bezug auf den Bildungsweg eine grundsätzliche Benachteiligung von Töchtern gegenüber Söhnen in Familienhaushalten feststellen.

** Familien heute. Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990. Bundesamt für Statistik 1994, ISBN 3-303-01057-9.*

Strukturdaten zur Familie

- **Haushaltsstruktur 1990**
  Knapp zwei Drittel der 2 842 000 Privathaushalte waren 1990 Familienhaushalte. Die Zahl der Privathaushalte insgesamt hat seit 1960 um 80% zugenommen. Die Zunahme betraf auch die Familienhaushalte, deren relativer Anteil indessen langsam rückläufig ist (von 79 auf 64%).
- **Familienhaushalte**
  Obschon sich die Haushaltsstruktur fortlaufend entwickelt, leben 4 von 5 Personen nach wie vor in einem der 1 828 000 Familienhaushalte. Als Familienhaushalte gelten verheiratete oder unverheiratete Paare (mit oder ohne Kinder), Elternteile mit Kindern und Haushaltsvorstände mit Vater und/oder Mutter. Die Familie mit zwei Kindern bildet heute mit 47% aller Familien mit Kindern die Norm.
- **Einelternhaushalte**
  6,5% der Kinder unter 15 Jahren leben mit nur einem Elternteil zusammen, in 6 von 7 Fällen bei der Mutter. Während die Mutter im Einelternhaushalt noch 1980 zumeist verwitwet war, ist heute der Anteil der geschiedenen Mütter am grössten. Elternteile sind nicht unbedingt mit «Alleinerziehenden» gleichzusetzen.
- **Kinderlose Paare**
  Der Anteil der kinderlosen Paare beträgt seit 40 Jahren fast gleichmässig einen Viertel aller Privathaushalte, hat aber im Verhältnis zu den Familienhaushalten von 31 auf 41% zugelegt. Die Zunahme ergibt sich in jüngster Zeit vorwiegend durch die Zunahme älterer Paare.
- **Konsensualpaare**
  Unverheiratetes Zusammenleben hat sich in der Schweiz etabliert. In dieser Haushaltsform lebt eine Minderheit von 5% der Wohnbevölkerung. Diese Familiensituation findet sich vermehrt bei Paaren ohne Kinder und stellt speziell bei jungen, kinderlosen Paaren das Verhalten einer Mehrheit dar.
- **Einzelkinder/Kinderperspektive**
  Die Zahl der sogenannten Einzelkinder wird häufig überschätzt: In Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren hat nur jedes vierte Kind keine Geschwister derselben Altersklasse. Dagegen sind die kinderreichen Familien deutlich seltener geworden; vier oder mehr Kinder haben noch 1,4% der Familien.
- **Einpersonenhaushalte**
  Besonders stark, um gut 700 000, hat zwischen 1960 und 1990 die Zahl der Singles zugenommen. Ihre 920 000 Haushalte stellen einen Drittel der Privathaushalte dar (1960: einen Siebtel). Einpersonenhaushalte sind vorwiegend ein Phänomen der städtischen Agglomerationen und machen z. B. in Zürich oder Basel rund die Hälfte aller privaten Haushalte aus.
- **Lebensformen der Betagten**
  Zwei Drittel der Männer ab 65 Jahren leben mit einer Partnerin zusammen. Die betagten Frauen haben dagegen nur zu einem guten Drittel (36%) einen Partner, ihre häufigste Lebensform ist das Alleinleben (46%). Unter den 308 000 «Senioren-Singles» sind viermal mehr Frauen als Männer. Knapp die Hälfte der Betagten (430 000) leben ausschliesslich mit Partnerin oder Partner.
- **Lebensformen der Ausländer**
  Während Paare mit Kindern unter den schweizerischen Haushalten nur 30% ausmachen, sind es bei den ausländischen Haushalten 42%. Es handelt sich überdurchschnittlich oft um junge Familien, die ihre definitive Grösse noch nicht erreicht haben. 42% der ausländischen Familien mit Kindern haben ein oder mehrere Kinder unter 7 Jahren – bei Schweizer Familien sind es nur 34%.

Die von Kurt Lüscher koordinierte Studie Haushalte und Familien – Die Vielfalt der Lebensformen, untersucht die wirtschaftlichen, kulturellen und regionalen Aspekte der verschiedenen Familienformen aufgrund der Volkszählung 1990.

Quelle: Bundesamt für Statistik, Bern, 1997.

Wieviel kosten Kinder?

Über alle Altersstufen verteilt verursacht ein Kind in der Schweiz durchschnittlich 1100 Franken an direkten Kosten (Miete, Ernährung, Kleider, Versicherungen, Freizeit) pro Monat.

1994 beliefen sich in einem Zweieltern-Haushalt die Kosten für ein erstes Kind auf 1450 Franken monatlich. Die zusätzlichen Ausgaben für ein zweites und jedes weitere Kind betrugen 700 Franken pro Monat

Untersuchungen der Kinderkosten

- Die Schweiz und ihre Kinder. Private Kosten und Staatliche Unterstützungsleistungen. Forschungsarbeit NFP 29. Spycher, Stefan / Bauer, Tobias / Baumann, Beat; Verlag Rüegger. ISBN 3-7253-0530-7
- Kinderkosten … und Kinderkosten-Ausgleich in der Schweiz. Broschüre der Forschungsarbeit NFP 29. Reber Ammann, Katrin / Iten, Marco; pro juventute, Tel. 01 251 72 44
- Kostenanalyse: Materielle Existenzsicherung für Kinder und Jugendliche. Spycher, Stefan; pro juventute, Tel. 01 251 72 44

Volkswirtschaft – wirtschaften für das Volk?

Gedanken zum Netzwerk Wirtschaft – Familie – Gesellschaft – Schule

Tut sie das, die Volkswirtschaft, wirtschaftet sie wirklich für das Volk? Arbeiten wir, um zu leben, oder leben wir, um zu arbeiten? Die wirtschaftliche Wertordnung prägt unsere Gesellschaft und unsere Familien weit mehr, als wir uns im Alltag bewusst sind. Die Schule trägt, wie auch immer, das ihre dazu bei!

Ursula Schürmann-Häberli

Zeigen Sie den Schülerinnen und Schülern im Unterricht auf, wie eng «die Wirtschaft» allgemein, die Volkswirtschaft im Besonderen, mit gesellschaftspolitischen und familienpolitischen Fragen verhängt ist? Machen Sie Ihren Schülerinnen und Schülern bewusst, dass «Wirtschaftskunde» letztlich ihr eigenes Leben essentiell betrifft – nicht nur bezüglich Beruf und Verdienstmöglichkeiten, sondern auch bezüglich der eigenen Lebensgestaltung, Werthaltung und Menschenbilder? Mir selbst sind diese Zusammenhänge umso mehr bewusst geworden, je intensiver ich mich mit frauenpolitischen Anliegen auseinandersetzte.

Rollenbild und Wertordnung

Nach traditionellem Rollenbild waren die Lebensaufgaben von Mann und Frau ganz klar festgelegt. Damit war auch das Ernährer-Lohn-Prinzip gegeben und nahm mit zunehmender Industrialisierung und der damit einher gehenden Trennung von Wohn- und Arbeitsort einen für Frauen, und damit auch für die gesamte Gesellschaft, verhängnisvollen Lauf. Auf das Wesentliche reduziert bedeutet dies, dass die Frauen grundsätzlich für die Erhaltung des Lebens verantwortlich waren, während die Männer lediglich dazu beitrugen. Die Verantwortung der Frau in der Gesellschaft war logischerweise essentieller und wäre folglich mindestens gleich gewichtig zu werten gewesen. Dadurch aber, dass sich die freie Marktwirtschaft zu einer ausschliesslich materiell ausgerichteten Wertordnung entwickelte, entstand eine Umkehrung der essentiellen Prioritäten. Wer bezahlt, befiehlt... und somit war die Rechtsordnung klar. Daraus wurde leider auch eine menschliche Wertordnung abgeleitet.

Familie und Wirtschaft – Frau und Gesellschaft

Bis heute übernehmen Frauen eher Ämter aus den Bereichen Soziales, Familie und Erziehung und überlassen den ganzen Bereich Finanzen und Wirtschaft den Männern. Dabei sind es nach wie vor vorwiegend die Frauen, die wirtschaften – wirtschaften müssen. Ich habe im Laufe meiner politischen Tätigkeit mehrmals erlebt, dass Männer mit der grossen Kelle anrichteten und grosszügig Defizite in Kauf nahmen. Einwände, es gehe auch für öffentliche Einrichtungen nicht an, mehr auszugeben, als effektiv zur Verfügung stehe, wurden bestenfalls mit einem mitleidigen Lächeln bedacht und als naive «Milchbüechlirechnung» abgetan! Wie viele Frauen habe ich schon klagen hören, beim Einkaufen mit den Kindern ihre liebe Mühe zu haben, weil, wenn der Vater einkaufen gehe, er den Kindern jedesmal ein Spiel- oder Schleckzeug bewillige. Das Haushaltsgeld würde ja nirgends hinreichen, wenn sie das jedesmal auch tun wollten. Woher nur kommt die nach wie vor von Männern oft geäusserte Schlussfolgerung «Frauen können nicht mit Geld umgehen? «Wirtschaft ist ein Gebiet, das viele Frauen eher aus Distanz betrachten,

obwohl sie eigentlich mitten drin stecken. Nur merken es die wenigsten,» sagte Anna Sax, Ökonomin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der SPS-Fraktion der Bundesversammlung zu Beginn ihres Referates anlässlich der Jahresversammlung des SKF (Schweizerischer katholischer Frauenbund) vom 22. Mai 1997. Noch deutlicher drückte dies Irène Meier, Wirtschaftsgeografin mit langjähriger Kantonsratserfahrung, aus: «Das heutige Verständnis von Volkswirtschaft meint nicht die Volkswirtschaft, sondern nur einen Teil davon, nämlich vornehmlich die Männerwirtschaft.» Für Männerohren mag das hart und unakzeptabel klingen. Es bringt aber ganz klar zum Ausdruck, dass eben jene Bereiche, die traditionell der Obhut der Frauen anvertraut waren, nämlich Familie, Erziehung und Soziales, nicht eben die wichtigsten Themen in der Volkswirtschaft sind. «Aus der Sicht christlicher Ethik ist weder unter ökonomischen, ökologischen noch sozialen Aspekten das herrschende Wirtschaftsmodell zukunftsfähig,» stellte auch die am LehrerInnenseminar in Fribourg tätige katholische Theologin und Germanistin Sabine Kutzelmann fest.

Warum ich im Zusammenhang mit dem Thema «Familie und Gesellschaft» aus einer Tagung unter dem Motto «Frauen – Wirtschaft» zitiere, erklärt sich auch mit der Forderung Sabine Kutzelmanns: «Entscheidendes Kriterium darf nicht der Markt sein, sondern muss der Mensch sein, in dessen Dienst sich die Wirtschaft stellen muss.» Dass dem jedoch nicht so ist, wird einem spätestens dann klar, wenn man als Arbeitnehmer oder Arbeitnehmerin nicht «frei nehmen» kann für die Betreuung eines grippekranken Kindes oder um an einem Schulanlass oder Elternabend teilnehmen zu können.

Kinder kosten Zeit

Familiengrösse	Arbeitszeitaufwand für Kinder		Kosten bei einem Stundenlohn von Fr. 26.-
	Stunden pro Tag	Stunden pro Monat	Franken pro Monat
1 Kind	4,3	129	3354.-
2 Kinder	6,5	195	5070.-
3 Kinder	7,6	228	5928.-
4 Kinder	9,9	297	7722.-

Auffangnetz Gesellschaft

Es liegt mir fern, die freie Marktwirtschaft zu verteufeln, im Gegenteil! «Nur ...» um es mit den Worten von Anna Sax zu sagen, «nur funktioniert sie nicht so, wie sie sollte. Sie hat nämlich einen entscheidenden Haken: Was ist mit Gütern, die keinen Preis haben, weil sie niemand besitzt und somit auch niemand verkaufen kann? Solche Güter, auch ‹öffentliche Güter› genannt, sind einerseits Naturgüter wie Wasser, Luft, Landschaft oder Ruhe, andererseits soziale Güter wie Gesundheit, Beziehungen, Sorgen um die Nächsten, Menschenrechte.» Diesen Mangel unserer Marktwirtschaft versuchen wir politisch auszugleichen; die Gesellschaft übernimmt die Sorge um diese im Interesse kurzfristiger Gewinnschöpfung oft sträflich vernachlässigten Güter. Das heisst, Bund, Kantone und Gemeinden müssen entsprechend viel in Reparation und sinnigerweise immer mehr in Prävention investieren. Nicht von ungefähr kommt der immer lauter werdende Ruf nach dem Verursacherprinzip! Investitionen in Bildung, Gesundheit, soziale Dienste, menschenwürdige und familienfreundliche Rahmenbedingungen, Umwelt usw. sind Kostenfaktoren, die in keiner Buchhaltung Zahlen auf der Ertragsseite aufweisen.

Der Ast, auf dem die Gesellschaft sitzt ...

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind auf eine arbeitsteilige Welt zugeschnitten,» sagte an oben erwähnter Versammlung Anna Sax in ihrem Referat zum Thema «Wer macht Wirtschaft?» Unsere Wirtschaftsordnung, sprich die von ihr vorgegebenen Werte und Massstäbe, prägen Ziele und Werte in unserer Gesellschaft, in Erziehung und Bildung, bis

hinein in unsere Familien, ja selbst bis zur Organisation des Familienlebens. Wir richten unseren Tagesablauf nicht nach den Bedürfnissen der Kinder. Viel mehr finden wir tausend Gründe, mit Vorliebe pädagogische, um unsere Kinder marktkonform zu modellieren. Dies umso mehr, als der Markt Sachzwänge schafft, denen wir uns immer wieder viel zu schnell glauben beugen zu müssen. Mit zunehmender Verschlechterung der Marktlage ist sogar ein Trend festzustellen, Arbeitnehmende nur noch als untragbare Kostenfaktoren zu betrachten, die man wegrationalisiert. Damit erzeugen wir in der Gesellschaft einen Teufelskreis der Selbstvernichtung auf allen Ebenen. Die so den Familien und der Gesellschaft aufgebürdeten Kosten vermag auf die Dauer keine noch so nach modernsten Management-Grundsätzen durchorganisierte Wirtschaftswelt mehr zu erwirtschaften. Immer mehr beginnen gar namhafte Unternehmen zu erkennen, dass in unserer Wertordnung ein Denkfehler steckt, der sich als Bumerang entpuppt. Immer mehr Betriebe setzen insbesondere auch in der Kaderbildung nicht mehr nur auf die Karte Sachkompetenz.

Gesellschaft und feministische Anliegen

Wenn wir von Marktwirtschaft sprechen, geht es immer auch um Sozialpolitik, Bildungspolitik und Familienpolitik. Das hat nichts mit politischer Ideologie zu tun. Vielmehr ist es ein Gebot der Vernunft, unser aller Zusammenleben in seiner ganzen Tragweite und mit allen Verknüpfungen wahrzunehmen. Es ist auch nicht einfach «Emanzensturheit», wenn Frauen andere Lerninhalte, kinderfreundliche Strukturen, Entlastungs- und Betreuungsangebote, ein gesellschaftliches Umdenken schlechthin, verlangen. Darum ist das Problem auch nicht einfach mit einem Hausfrauenlohn zu beheben, abgesehen davon, dass dies allein unsere ganze Volkswirtschaft glattwegs finanziell ruinieren würde.

Produktionsfaktor gute Bildung

Warum betrachten wir Bildung und familienfreundliche Strukturen nicht als wesentliche Produktionsfaktoren? Es ist nicht einzusehen, weshalb ein Haus oder ein Grundstück grundsätzlich als Guthaben gewertet wird, während die Ressource gut ausgebildeter und gut gelaunter Arbeitskräfte buchhalterisch inexistent ist. Schliesslich führt die Arbeit gut ausgebildeter, gut gelaunter Leute zu einem guten Produkt, das Gewinn ermöglicht, genauso wie der Verkauf von Immobilien und Boden. Gute Arbeit können aber nur gesunde, zufriedene und in der Gesellschaft integrierte Arbeitskräfte leisten. Und ohne gute Ausbildung kann unsere techologisierte und spezialisierte Wirtschaft gar nicht mehr funktionieren. So forderten auch alle drei Referentinnen der SKF-Jahresversammlung 97 ein entsprechendes Umdenken und Handeln, obschon sie aus unterschiedlicher politischer Sicht argumentierten.

Beitrag der Schule

Forderungen nach fächerübergreifendem Unterricht, nach vermehrter Zusammenarbeit, nach ganzheitlicher Förderung (Selbst-, Sozial-, Sach- und Handlungskompetenz), nach mehr Autonomie und Eigenverantwortlichkeit sind nicht einfach Modeströmungen oder gesellschaftliche Umsturzversuche irgendwelcher politischer Ideologien. Diese Forderungen basieren letztlich auf dem Erkennen der Defizite in unserer Gesellschaft. Als Lehrerinnen und Lehrer kommen wir daher nicht umhin, unsere eigenen Haltungen und unser eigenes Handeln unter die Lupe zu nehmen. Es reicht nicht aus, nur den Unterricht nach modernen pädagogischen Grundsätzen zu gestalten. Wir selbst müssen ein anderes Verständnis von Leistung leben. Ansonsten geben wir der von Rolf Dubs geäusserten Kritik Recht, in der Schule sei zu Vieles in unbedachter Weise reformiert, gar in Richtung Leistungsverminderung gearbeitet worden. Kinder müssten zuerst lernen und üben, erst dann könne ihnen selbständiges Denken und die Übernahme von Verantwortung beigebracht werden (Das Interview der Woche, «Brückenbauer» 18, 30. April 1997).

Ich bin aus meiner Erfahrung mit Kindern der Überzeugung, dass Kinder aus eigenem Antrieb ganzheitlich lernen, enorme Leistungen erbringen und die Verantwortung für sich und andere wahrnehmen, lange bevor ihnen die Schule dies beibringen will! Lernen wir endlich, mit den Ressourcen, die die Kinder mitbringen, zu arbeiten. Lernen wir, im Unterricht mit dem Einfallsreichtum und Bewegungsdrang, mit der Spiellust, Lebensfreude und Neugierde, mit den Erlebnissen und Gemütsregungen der Kinder zu arbeiten, statt dies alles zu bekämpfen! Unsere Schülerinnen und Schüler, ganz gleich welcher Stufe, werden garantiert mehr und bessere Leistungen erbringen, als wir mit noch so ausklügelter Methodenvielfalt und Motivations-Akrobatik oder mit fragwürdigen Massnahmen, wie etwa die immer wieder geforderte Anhebung des Notendurchschnitts für die Zulassung an weiterführende Schulen oder die, bereits von Anton Strittmatter als Trugschluss entlarvten, Bestrebungen der EDK zu Abschlussexamina zur Förderung von Leistung und Motivation bei den Schülern («LCH-Aktuell» 8, 17. April 1997), erreichen können. Sozusagen als Nebeneffekt würden die Familien und schliesslich auch die Arbeitswelt und die ganze Gesellschaft davon profitieren.

Literatur zum Thema

Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. Mitterauer, Michael / Sider, Reinhard; Verlag C. H. Beck München 1984.
ISBN 3-406-07558-4.

Beziehungskisten und Kinderkram. Neue Formen der Elternschaft. Pieper, Marianne (Hrsg.); Campus Verlag Frankfurt/New York 1994.
ISBN 3-593-35147-1.

Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie. Burkart, Günter / Kohli, Martin; Piper München 1992.
ISBN 3-492-03498-5.

Familien in der Schweiz. Fleiner-Gerster, Thomas / Gilliand, Pierre / Lüscher, Kurt (Ed.); Universitätsverlag Freiburg 1991.
ISBN 3-7278-0768-7.

Jetzt nicht, Herbert. Eine Parabel von David MC Kee. Parabel-Verlag München. 1980

Haushalte und Familien: die Vielfalt der Lebensformen. Eidgenössische Volkszählung 1990. Bundesamt für Statistik, Bern, 1996. Bestellnummer: 001-9056.
ISBN 3-303-01078-1.

Familientips von A bis Z. Luzerner Konferenz für Familienfragen. Zu beziehen gegen Einsendung eines frankierten und an den Empfänger adressierten Couverts C5 beim Sekretariat der Luzerner Konferenz für Familienfragen, Irène Imfeld-von Moos, Chriesibühl 1, 6043 Adligenswil.

aber wie? Bitte

Schule weiblich, Schule männlich

Kinder der Freiheit
(siehe Besprechungen Seite 51)

Modell Halbe Halbe

Modell Halbe Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Bürgisser, Margret; Werd Verlag, Zürich 1996, ISBN 3-85932-198-6.

Bei diesem Buch handelt es sich um die populärwissenschaftliche Version des 1995 verfassten Schlussberichts über die Studie «Egalitäre Rollenteilung bei teilzeitarbeitenden Ehepaaren. Rund 30, den Arbeitsalltag partnerschaftlich aufteilende, Paare mit Kindern waren von der Sozialwissenschafterin Margret Bürgisser befragt worden. Sorgfältig werden deren Entscheidungsgründe für diese Lebensform, sowie Erfahrungen im Beruf, im privaten Alltag und im gesellschaftlichen Umfeld aufgezeigt. Die sich im sozialen Umfeld ergebenden Schwierigkeiten werden ehrlich genannt, genauso wie die unbestritten hohe Befriedigung, die durch diese Rollenteilung erfahren wird. Abschliessend lässt die Autorin eine Paar- und Familientherapeutin und einen Arbeitspsychologen zu den Ergebnissen ihrer Studie Stellung nehmen und befragt zwei Direktionsmitglieder einer führenden Bank über konkrete Möglichkeiten, qualifizierte Teilzeitarbeitsstellen zu schaffen. Das Buch vermittelt eine gute Übersicht über die aktuelle Situation in unserer Gesellschaft. Es weist auf bestehende Probleme hin und zeigt Perspektiven auf. *ush*

Weitere Informationen zum Thema Familie

Die Familienorganisationen in der Schweiz sind zusammengeschlossen im Dachverband Pro Familia, Laupenstrasse 45, Postfach 7572, 3001 Bern, Telefon 031 381 90 30, Fax 031 381 91 31.

Pro Familia gibt Auskunft über Fragen zu Thema Familie oder kann an die entsprechend geeignete Auskunftsstelle weiterverweisen. Unter dieser Adresse sind auch die Publikationen aus der Schriftenreihe zum Themenkreis Familie der Pro Familia erhältlich.

Pro-Familia-Schriftenreihe zum Themenkreis Familie:
- Referate zum internationalen Jahr des Kindes, 1979
- 50 Jahre Familienpolitik in der Schweiz, 1981
- Gesellschaft im Wandel und Auswirkungen auf die Lebensform, 1991
- Familiencharta / Erklärung der Familienrechte in der Schweiz 1992
- Ein Beitrag der Gesellschaft an die Kosten jeden Kindes 1993
- Beiträge zur Umsetzung von neuen Lebens- und Arbeitsformen 1994
- Handbuch für regionale und kantonale Familienpolitik 1996
- Die unschätzbaren Leistungen der Familie, 1994
- Beruf – Familie – Partnerschaft 1994
- Kinderkosten in der Schweiz 1988

Fernsehen zu Hause – ein Thema für die Schule?

Am Beispiel des Fernsehens versucht Beat Mayer darzulegen, warum Medienerziehung nach wie vor bedeutsam ist. Er legt ferner Resultate der Nutzungs- und der Wirkungsforschung des Mediums «Fernsehen» vor und beleuchtet die Rolle der Schule.

Beat Mayer

Wer kennt sie nicht, die berühmten Buchtitel:
- «Die Droge im Wohnzimmer» (M. Winn)
- «Schafft das Fernsehen ab» (J. Mander)
- «Wir amüsieren uns zu Tode» (N. Postman)
- «Das Verschwinden der Kindheit» (N. Postman)

Alle sind bereits mehr als 10 Jahre alt, werden aber immer wieder zitiert. Allerdings: Als Fundamentalkritik werden sie heute kaum mehr ernst genommen. Wir sind längst «zur Tagesordnung» übergegangen; Fernsehen ist kein Thema mehr. Wenn schon Medienpädagogik, dann wenigstens neueste Entwicklungen, etwa Computerspiele, Surfen im Internet oder Medienmix! Ist die Medienpädagogik in Vergessenheit geraten, weil ihre Notwendigkeit bestritten wird – oder ist sie kein Thema mehr, weil sie zu den Selbstverständlichkeiten jeder Schule gehört? Die Schulrealität ist so

Neben dem Fernsehen finden Kinder auch im Spiel und beim Lesen Abwechslung. In vielen Familien sind heute die elektronischen Medien im Mittelpunkt.
Foto: Thomi Studhalter

vielfältig, dass wohl beides zutrifft: ein Stück weit ist Medienerziehung vergessen gegangen oder von anderen Themen verdrängt worden, ein Stück weit hat sie sich so etabliert, dass man nicht mehr speziell davon redet. Vielleicht hat die früher weit verbreitete kulturkritische und pessimistische Haltung einer nüchternen Sicht Platz gemacht: «Ist der Mist vielleicht sogar nützlich?» (Titel «Weltwoche» 6.2.1992).
Ich werde im folgenden am Beispiel des Fernsehens darlegen, warum Medienerziehung nach wie vor bedeutsam ist, Resultate der Mediennutzungs- und der Medienwirkungsforschung darstellen und die Rolle der Schule beleuchten.

Fernseherziehung heute

Zum ersten Mal wächst eine Generation junger Menschen heran, deren Eltern bereits mit dem Fernsehen aufgewachsen sind. Allerdings hat sich die Medienwelt in den letzten 20 Jahren dank Privatsender, Kabelfernsehen und Fernbedienung (Zappen) stark verändert. Obwohl die Eltern den Umgang mit dem Fernsehen gewohnt sind, sind sie ihren Kindern nicht immer gute Vorbilder für eine gezielte Nutzung.
Die meisten Leute meinen, dass man Fernsehen einfach versteht; man muss es nicht lernen – wozu auch? –, gucken doch bereits Kleinkinder interessiert auf den Bildschirm. Dies ganz im Gegensatz zu den Kulturtechniken Lesen und Schreiben, die man sich relativ mühsam – meist in der Schule – aneignen muss. Beim Fernsehen «braucht man sich keine abstrakten Schriftzeichen zu merken, sondern man versteht die dargebotenen Bilder spontan» (Doelker 1989, 17). Ist dies tatsächlich so? Fachleute, wie der eben zitierte Zürcher Medienpädagoge bezweifeln dies. Sie gehen vielmehr davon aus, dass man die Sprache des Fernsehens verstehen muss, damit man auch die Inhalte gut aufnehmen und verarbeiten kann.
Die Sprache des Fernsehens weist nämlich ganz besondere Merkmale auf: das Tempo des Bildflusses, eine gewisse Hektik durch schnelle Szenen- und Themenwechsel, die Unvollständigkeit der Handlungsabläufe und die komplexen Beziehungen zwischen Wort- und Bildebene (Doelker 1983, 39–40). Diese formalen Merkmale des Fernsehens beeinflussen ganz entscheidend die Qualität der Informationsaufnahme und das Verstehen – bei Kindern noch deutlicher als bei Erwachsenen. Medienpädagoginnen und -pädagogen fordern deshalb, dass man die Kinder beim Erlernen dieser Sprache bzw. Kulturtechnik unterstützt. Dies geschieht zum Beispiel durch eine intensive Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit, durch eine Entwicklung der Fähigkeit, sich fehlende Informationen – wo nötig – andernorts zu beschaffen, und durch die Fähigkeit, Bild und Ton bewusst miteinander zu verbinden.
Selbstverständlich genügt ein kompetenter Umgang mit der Fensehsprache allein nicht, um die Inhalte gut verstehen zu können. Diese sind nämlich von sehr unterschiedlicher Komplexität und stellen entsprechend unterschiedliche Ansprüche an die Zuschauerinnen und Zuschauer. In einen kompetenten Umgang mit dem Fernsehen müssen auch die Inhalte eingeschlossen sein. Bezogen auf die Inhalte bedeutet Fernsehkompetenz unter anderem folgendes:

- Erfahrung, dass Medieninhalte immer Abbilder von etwas bzw. Meldungen über etwas sind, dass sie also nur eine mittelbare Wirklichkeit darstellen. Hinter jedem Medieninhalt steht in der Regel eine Wirklichkeit, die – zumindest theoretisch – direkt erfahrbar wäre.
- Wissen, dass die dargestellten Themen immer eine Auswahl sind und dass diese Auswahl nicht zufällig erfolgt.

Über Sprache und Inhalt hinaus sind meines Erachtens auch die Produktionsbedingungen des Fernsehens medienpädagogisch relevant. Ich denke dabei beispielsweise an die Auswirkungen von Kabel- und Satellitenfernsehen. Diese haben uns zwar eine beträchtliche Ausweitung des Angebots gebracht, die inhaltliche Vielfalt und Breite ist jedoch längst nicht so gross, wie wir aufgrund der grossen Zahl von Sendern vermuten könnten. Es handelt sich zu einem grossen Teil um private Anbieterinnen und Anbieter, die meist international tätig sind und ihr Angebot auf ein Massenpublikum ausrichten. Die Orientierung an einem Durchschnittsgeschmack ist nötig, weil die Einschaltquoten weitgehend darüber bestimmen, wie hoch die Werbeeinnahmen ausfallen; mit diesen Werbeeinnahmen wiederum werden der Betrieb des Senders sowie der Gewinn sichergestellt. Diese Kommerzialisierung und das Diktat der Einschaltquoten haben trotz gegenseitiger Konkurrenzierung nicht zu einer wesentlichen qualitativen Verbesserung des Angebots, sondern eher zu einer «Vervielfachung der Einfalt» geführt (Fröhlich 1994, 16).

Wie nutzen Kinder das Fernsehen?

Für die Medienpädagogik von einiger Bedeutung ist die Frage, wie Kinder und Jugendliche das Fernsehen nutzen. Die Antwort auf diese Frage zeigt u.a., welche Bedeutung das Fernsehen im Leben der Kinder und Jugendlichen hat und gibt Hinweise auf Konsequenzen für die Schule. Für die Schweiz liegen vor allem die Zahlen des SRG-Forschungsdienstes vor. Sie stammen aus Untersuchungen, die letztmals 1987 und 1995 durchgeführt wurden (Aregger, Steinmann 1989 bzw. Begert, Steinmann 1997).
Wichtige Ergebnisse zum Fernsehen bei den 5–14jährigen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Praktisch alle Kinder haben Zugang zu einem Fernsehgerät und damit meist zu rund 30 verschiedenen Programmen. Haushalte mit schulpflichtigen Kindern sind praktisch zu 100% mit einem Fernsehgerät ausgestattet – 30% sogar mit mehreren Geräten.
2. Schulpflichtige Kinder und Jugendliche besitzen zunehmend eige-

ne Fernsehgeräte. Zwar waren es 1987 noch unter 5% (Aregger, Steinmann 1989); neuere Erhebungen aus Deutschland lassen vermuten, dass diese Zahl in der Zwischenzeit auch in der Schweiz stark angestiegen ist; in Deutschland besitzen heute bereits ein Drittel der 9/10jährigen Kinder ein eigenes Fernsehgerät (Glogauer 1993, 11).

3. Mehr als die Hälfte der Kinder und Jugendlichen schauen mindestens einmal pro Tag fern; kaum jemand nur 1x wöchentlich oder nie.
4. Kinder und Jugendliche schauen an Werktagen vor allem zwischen 17.00 und 21.00 Uhr, am Samstag zwischen 17.00 und 22.30, an Sonntagen vor allem auch am Morgen.
5. Die beliebtesten Sender in der deutschsprachigen Schweiz sind RTL und PRO 7; SRG folgt an dritter Stelle. Die Zeit, in der Kinder und Jugendliche lediglich die Kinder- und Jugendprogramme schauten, ist vorbei. Spielfilme, Gameshows, Komikprogramme / Sitcoms (z.B. Mr. Bean) und Serienfilme gehören längst zum Repertoire von Schülerinnen und Schülern (Begert, Steinmann 1997).
6. Als durchschnittliche Fernsehzeit gibt die SRG-Untersuchung von 1995 1 Stunde 35 Minuten pro Tag an. Andere Quellen gehen von etwas geringeren Werten aus – Fröhlich beispielsweise von etwa einer Stunde und 15 Min. (Fröhlich 1994, 20). Die Fernsehzeiten sind an Wochenenden deutlich höher als an Werktagen.

Die Fernsehzeit hat in den letzten Jahren nur noch geringfügig zugenommen. Es ist meines Erachtens nicht zu befürchten, dass die Kids bald ihre ganze Freizeit passiv vor dem Fernsehgerät verbringen – eine Befürchtung, die im übrigen nicht neu ist; ähnliche Diskussionen gab es schon vor Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Kino oder beim Aufkommen der Comics. Immerhin: Fernsehen bindet Zeit bei den Kindern und Jugendlichen und hält sie somit von anderen Tätigkeiten ab. Dies ist unter anderem deshalb von Bedeutung, weil die heutigen Kinder dieses Verhalten möglicherweise später auch als Erwachsene weiterpflegen werden.

Die meisten Kinder und Jugendlichen bewerten das Fernsehen nicht höher als andere Freizeitbeschäftigungen. Zur Frage nach der beliebtesten Freizeitbeschäftigung ergab die SRG-Studie von 1995 die folgende Rangliste:

1. Draussen spielen (bei 20% der Befragten an erster Stelle)
2. Fernsehen (16%)
3. Zu Hause spielen (13%)
4. Mit Freunden spielen (10%)
5. Lesen, Bücher anschauen (6%)

Allerdings: im langjährigen Vergleich hat Fernsehen als Freizeitbeschäftigung an Bedeutung gewonnen; es wird nämlich 1995 von deutlich mehr Kindern als wichtigere Freizeitbeschäftigung eingestuft als 1979 und 1985 (Begert, Steinmann 1997).

Neben der Problematik der Verdrängung anderer Freizeitaktivitäten durch den Fernsehkonsum wird in der medienpädagogischen Diskussion seit einigen Jahren eine besondere Gruppe von Kindern und Jugendlichen genauer betrachtet, nämlich die Gruppe der sogenannten «Vielseher». Damit sind Personen gemeint, die einen stark überdurchschnittlichen Fernsehkonsum aufweisen (z.B. mehr als 3 Stunden pro Tag). Bei diesen Kindern und Jugendlichen werden die übrigen Freizeitaktivitäten tatsächlich stark eingeschränkt. Es muss zudem damit gerechnet werden, dass allfällige negative Auswirkungen stärker ins Gewicht fallen als bei den sogenannten «Normalsehern». Damit stellt sich – nach der Frage der Nutzung – die Frage nach den Wirkungen.

Auswirkungen des Fernsehens

Es fällt auf, dass in pädagogischen Diskussionen in der Regel mehr über negative als über positive Auswirkungen des Fernsehens auf die Kinder und Jugendlichen berichtet wird. Ist dies lediglich Ausdruck einer allgemein kulturkritischen Betrachtungsweise, oder stützen sich entsprechende Vermutungen auf empirisch belegbare Fakten? Die Frage nach den Wirkungen des Fernsehens ist im Zusammenhang mit medienpädagogischem Handeln von einiger Bedeutung.

Im Rahmen dieses Beitrags können nur einige Aspekte der Medienwirkungsforschung beleuchtet werden. Gleichermassen selbstverständlich wie allgemein sind folgende Aussagen:

1) «Vielseher» sind den Wirkungen stärker ausgesetzt als «Wenigseher».
2) Kinder sind beeinflussbarer als Erwachsene.
3) Das Fernsehen wirkt über die Inhalte und über die Art der Darstellung.
4) Das Fernsehen vermittelt Wissen, weckt Interessen und legt Gesprächsthemen fest.
5) Das Fernsehen erzeugt Gefühle. Emotionale Eindrücke bleiben stärker haften als reine Informationen.
6) Das Fernsehen wirkt vor allem verstärkend auf bereits bestehende Einstellungen. Grundlegende Einstellungsänderungen sind wenig wahrscheinlich.
7) Das Fernsehen bietet viele Stereotype/Vorurteile und soziale Modelle/Verhaltensmuster an (Einzelheiten z.B. in Mayer 1987).

Für die Medienerziehung von besonderer Bedeutung sind Forschungsresultate zur Frage, wie sich Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf die Zuschauerinnen und Zuschauer, im speziellen auf Kinder und Jugendliche auswirken. Die Ergebnisse der empirischen Forschung geben zwar nicht zu allen Fragen eindeutige Antworten; sie sind jedoch klarer, als vielfach angenommen wird. Jo Groebel (1992) fasst die Forschung wie folgt zusammen:

1) Durch Gewaltdarstellungen in den Medien werden keine Aggressionen abgebaut.
2) Gewaltdarstellungen führen nicht zwangsläufig zu aggressiven Verhaltensweisen.
3) Je nach sozialer und persönlicher Situation können Medien beim Zustandekommen von Angst und Aggression eine wichtige Rolle spielen. Sie bieten Verhaltensmuster an, welche den Gebrauch von Aggression als selbstverständlich erscheinen lassen.
4) Ein biologisch begründetes (natürliches) Bedürfnis des Menschen nach Gewalt lässt sich wissenschaftlich nicht belegen.
5) Wieweit sich Gewaltdarstellungen

längerfristig auf Kinder und Jugendliche auswirken, kann nicht genau gesagt werden. Insgesamt gibt es jedoch mehr Hinweise dafür, dass Gewaltdarstellungen negativere Auswirkungen haben, als Hinweise auf eine generelle Harmlosigkeit oder gar Nützlichkeit aggressiver Darstellungen.

Dies hat Auswirkungen auf die Medienerziehung. Das Fernsehen kann nicht einfach für die (vermeintliche oder tatsächliche) Zunahme von Gewalt in unserer Gesellschaft verantwortlich gemacht werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass Gewaltdarstellungen im Fernsehen harmlos sind. Vor allem vielsehende Kinder und Jugendliche, die in einer gewaltfreundlichen Umgebung aufwachsen, sind den Wirkungen von exzessiven Gewaltdarstellungen besonders ausgesetzt.

Und die Schule?

Wie ist nun aber die Institution Schule in diesem medienpädagogischen Umfeld zu positionieren? Ein Blick in Lehrpläne soll helfen, diese Frage zu klären, obwohl ich mir bewusst bin, dass Medienerziehung stattfinden kann, auch wenn sie nicht in den Lehrplänen verankert ist – und umgekehrt. Zumindest der offizielle bildungspolitische Stellenwert, den man der Medienerziehung beimisst, dürfte in den Lehrplänen abgebildet sein und damit auch die Legitimationsbasis für Lehrerinnen und Lehrer, die Medienpädagogik unterrichten.

Bei den neueren Lehrplänen der deutschen Schweiz konnte ich folgendes feststellen: Die meisten Kantone führen die Medienerziehung als allgemeine, fächerübergreifende oder zusätzliche Aufgabe in einem separaten Kapitel auf, häufig zusammen mit ähnlich strukturierten Aufgaben wie Gesundheitserziehung, Informatik und Berufswahlvorbereitung. Medienerziehung beinhaltet meist die folgenden Elemente: Kenntnisse über die Medien, Kritikfähigkeit den Medien gegenüber und produktiver Umgang mit Medien. Medienerziehung wird in den Lehrplänen in der Regel als obligatorisch bezeichnet, inhaltlich aber oft nur grob umschrieben – in einem Lehrplan von rund 300 Seiten etwa mit 1–2 Seiten Text. Zusätzlich enthalten die Lehrpläne Hinweise auf medienpädagogische Inhalte in den einzelnen Fächern, vorwiegend in Deutsch. Es gibt allerdings auch neuere Lehrpläne, in denen man die Medienerziehung kaum findet (z.B. St. Gallen, 1996; Basel-Stadt, Orientierungsstufe, 1993).

Nach der Durchsicht der Lehrpläne in der Schweiz kommt man zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Barbara Eschenauer für Deutschland: «Medienpädagogik in den Lehrplänen: eine wichtige Nebensache» (1992, 73).

Als Legitimation für unterrichtliches Handeln sind Lehrpläne bedeutsam, sie sind aber nicht die einzige Grundlage für den Unterricht. Für die Umsetzung der Lehrplanziele ist es wichtig, dass genügend Zeit für die Realisierung vorhanden ist, dass die Lehrkräfte entsprechend motiviert und ausgebildet sind und dass geeignete Lehrmittel und Unterrichtsmaterialien zur Verfügung stehen. Auf diesen letzten Aspekt gehe ich im folgenden ein.

Es ist viel Material zur Medienpädagogik vorhanden (vgl. «SLZ» 5/1997), auch wenn die Produktion von Unterrichtsmaterialien in den letzten Jahren eher nachgelassen hat.

Die junge Generation wächst mit ganz neuen Medien auf. Obwohl die Eltern bereits mit dem Fernsehen aufgewachsen sind, kann ihr Verhalten im Umgang mit Fernsehen und Computer für die Kinder nicht immer Vorbild sein.
Foto: Thomi Studhalter

Erwartungen an die Schule

Ausgehend von einer optimistischen Grundhaltung erwarte ich von der Schule folgendes:

Die Schule nimmt ihren eigenen Lehrplan ernst. Medienpädagogik ist in den neueren Lehrplänen gut verankert, wenn auch nicht unbedingt

an prominenter Stelle. Es darf nicht dem Belieben der Lehrkräfte überlassen werden, ob dieser Teil des schulischen Bildungsauftrags erfüllt wird oder nicht.
Die Schule vermittelt den Kindern und Jugendlichen die Kulturtechnik «TV-Literacy», die Fernseh-Lesefähigkeit. Das gehört unbestreitbar zum Grundbestand modernen schulischen Wissens (Austermann 1996). Diese Fernseh-Lesefähigkeit ergänzt und bereichert die Leseförderung im Deutsch-Unterricht. Aufgrund der Untersuchung von Bonfadelli und Saxer (1986) können wir annehmen, dass eine gute Leseförderung die Fernseh-Lesekompetenz positiv beeinflusst: Wer viel liest, versteht auch Fernsehsendungen besser.
Die Schule geht in der Medienpädagogik von einem Nutzungsansatz aus. Sie begleitet die Kinder und Jugendlichen auf dem Weg zu einer angemessenen Nutzung. Die Schule unterstützt die Kinder und Jugendlichen und macht sie vielleicht auch ein Stück weit «immun» gegen Reizüberflutung und andere negative Auswirkungen. Die Schule bettet die Medienerziehung in ihre allgemeine Erziehungs- und Bildungsarbeit ein. Sie unterstützt Neugier und Offenheit, die Persönlichkeitsentwicklung, den Aufbau eines eigenen Wertsystems, die Schärfung der Urteilskompetenz und eine emanzipierte Alltagsgestaltung.

Die Schule bezieht die Eltern in ihre Medienpädagogik-Programme ein und gibt den Eltern Impulse für den Umgang mit den Medien in der Familie. Medienerziehung ist nicht allein eine Angelegenheit der Schule, sie findet im Schnittpunkt von Elternhaus und Schule statt. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Zielen und Schwerpunkten der Medienerziehung ist deshalb nötig. Sie ist auch interessant, da mit Schule und Familie unterschiedliche Lebenswelten aufeinandertreffen.
Meiner Meinung nach kann die Schule diese Erwartungen erfüllen: Ausbildung und Motivation der Lehrpersonen, Lehrpläne und Lehrmittel sowie die vorhandenen Freiräume bilden gute Voraussetzungen, um eine zukunftsgerichtete Medienerziehung realisieren zu können.
An dieser Stelle ist allerdings eine kritische Bemerkung zur Rolle der Schule angebracht:
Gesellschaftliche Fehlentwicklungen lassen sich nicht mit pädagogischen Massnahmen und schulischen Programmen korrigieren. Wenn unter der Fahne der Liberalität und des freien Marktes Unmengen von Gewaltdarstellungen ungestraft und unkontrolliert verbreitet werden dürfen, tönt es leicht zynisch, wenn der Schule gleichzeitig vorgeworfen wird, sie betreibe – angesichts der zunehmenden Gewalt – zuwenig wirksame Medienpädagogik.

Nachrichten veralten schnell. Nicht alle können so offensichtlich entsorgt werden wie das mit Print-Medien möglich ist – auch der Kopf muss hin und wieder entleert werden.
Foto: Thomi Studhalter

Literaturhinweise

Aregger J., Steinmann M.: Kinder als Radio- und Fernsehpublikum. Bern (SRG-Forschungsdienst) 1989.
Austermann A.: Was wissen wir über die «Medien – Kindheit?» In: Erdmann J.W. u.a. (Hrsg.): Kinder heute. Differenzen und Gemeinsamkeiten. Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 1996, 89–99.

Begert U., Steinmann M.: Kinder und Medien in der Schweiz. Bern (SRG-Forschungsdienst) 1997.

Bonfadelli H., Saxer U.: Lesen, Fernsehen und Lernen. Wie Jugendliche die Medien nutzen und die Folgen für die Medienpädagogik. Zug (Klett und Balmer) 1986.

Doelker C.: Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums. Stuttgart (Klett-Cotta) 1989.

Doelker C. u.a. (Hrsg.): Immer dieses Fernsehen. Handbuch für den Umgang mit Medien. Zug (Klett und Balmer) 1983.

Eschenauer B.: Medienpädagogik in den Lehrplänen: eine wichtige Nebensache. In: Schill W. u.a. (Hrsg.): Medienpädagogisches Handeln in der Schule. Opladen (Leske + Budrich) 1992, 73–85.

Fröhlich A. (Hrsg.): Medienpädagogik. Wegleitung für alle Schulstufen. Liestal (Verlag des Kantons Basel-Landschaft) 1994.

Glogauer W.: Die neuen Medien verändern die Kindheit. Weinheim (Deutscher Studien Verlag) 1993.
Groebel J.: Mit Gewaltszenen buhlen TV-Anstalten um Einschaltquoten. Frankfurter Rundschau vom 25.4.92

Mayer B.: Medienwirkungen. In: Schweizer Schule 74 (1987) 1, 2–12.

BEAT MAYER ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Amtes für Bildungsforschung, Sulgeneckstrasse 70, 3005 Bern

Ethik
Religion
Pädagogik
Psychologie
Philosophie

Centre Suisse

Jugendliche in der Pubertät und die Sorgen der Erzieher – ein Bildungsprojekt für junge Menschen zwischen 12 und 18 Jahren

Es gibt wohl kaum Erzieher, die nicht von den vielfältigsten Schwierigkeiten wissen, die für Jugendliche während der Pubertät auftreten können. Angefangen von Schulmüdigkeit und mangelndem Selbstwertgefühl bis hin zu akuten Lebenskrisen, sind alle Schattierungen zu finden. Nicht selten führt der Ablösungsprozess vom Elternhaus oder den bisherigen Erziehern zu heftigen Streitereien, Aggressionen und Trotzreaktionen. Auf der Suche nach neuen Leitbildern, nach der eigenen Autorität sind Jugendliche gefährdet durch dubiose Sekten und Kulte, zweifelhafte Gruppen und Gruppierungen mit entsprechend starkem Gruppendruck, falsche Schönheitsideale mit zwanghaftem Abnehmen, Partys mit den verschiedensten Modedrogen usw.

Für Erzieher leichter zu ertragen, aber nicht minder problematisch sind die überangepassten Jugendlichen, die kaum einen eigenen Willen an den Tag legen oder gar von einer extremen Antriebsschwäche zum eigenen Handeln beherrscht werden.

Was tun in solchen Situationen?

In den meisten Fällen ist es sicher angezeigt, zuerst das Gespräch mit einem Jugendpsychologen oder mit einem Erziehungsberater zu suchen. Dies kann auch der Hausarzt sein. Vielleicht führen bereits einige Gespräche zu einer Entspannung der Situation.

Nun gibt es aber Situationen, in denen eine räumliche Trennung unumgänglich ist.

Aber wohin?

Aus dieser Erkenntnis und aus der Beobachtung vieler Jugendlicher während der Pubertät wurde die Initiative ergriffen, einen Ort zu schaffen, welcher für die Jugendlichen ein interessantes und kreatives Umfeld bietet, einen Ort, wo sie als Mensch in der Gemeinschaft so angenommen und geachtet werden, wie sie sind. Damit die Jugendlichen aber nicht das Gefühl bekommen, bloss abgeschoben zu werden in ein Heim für «hoffnungslose Fälle», wurde bewusst Belcastel et Buc im Südwesten von Frankreich gewählt. So kann der Aufenthalt als Fremdsprachjahr mit intensiver Schulung der französischen Sprache genutzt und deklariert werden.

Die erste Phase des Aufenthalts wird geprägt von der Begegnung mit einer anderen Kultur und Sprache.

In einer zweiten Phase soll versucht werden, die wiedergefundene Lebensfreude zu stabilisieren und zu wandeln in einen sinnvollen Lebenswillen. Bereits werden auch Verantwortungen im Dienste der Gemeinschaft übernommen und immer mehr soll versucht werden, eigene Bildungsziele zu finden.

In einer letzten Phase werden die jungen Menschen mit intensivem Unterricht auf entsprechende Weiterbildungsübertritte vorbereitet.

Die Eltern oder andere verantwortliche Erzieher werden regelmässig über die Situation der Jugendlichen orientiert und jedes halbe Jahr wird ein Zeugnis abgegeben.

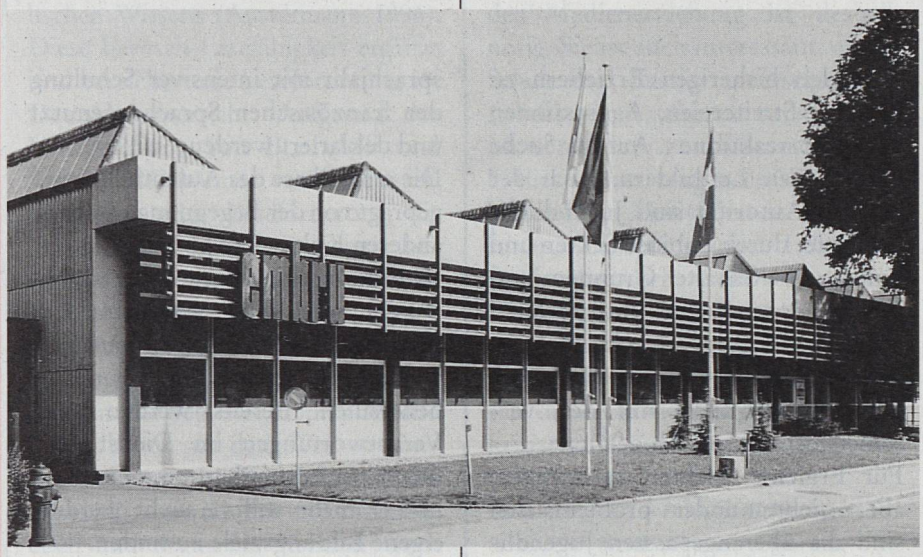
Die Aufenthaltsdauer richtet sich in erster Linie nach der persönlichen Situation des Jugendlichen, sollte aber mindestens ein halbes Jahr betragen, um eine gewisse Integration und Stabilisierung zu erreichen. Der Ort ist aber nicht geeignet für schwer traumatisierte oder drogensüchtige Jugendliche, da keine entsprechende Therapien geboten werden können.

Die Initiative ist politisch und konfessionell neutral und wird (leider) von keiner Seite finanziell unterstützt, ausser durch den Förderverein Centre Suisse, welcher in allen Kantonen als gemeinnützig anerkannt ist. Trotzdem sollen Jugendliche aller Schichten Aufnahme finden können. Der Betrieb ist Mitte April 1997 aufgenommen worden.

Weitere Auskünfte:
Sekretariat Centre Suisse,
Bahnhofstrasse 15, CH-8259 Etzwilen,
Telefon 052 741 42 13.

PR-Beitrag:

Embru: Erster Schulmöbelhersteller mit ISO-Zertifikat



Die Embru-Werke in Rüti ZH führen als erste Schul- und Krankenmöbelhersteller der Schweiz das Qualitätszertifikat ISO 9002 der TÜV (Schweiz) AG. Dieses bestätigt, dass das Unternehmen über ein umfassendes Qualitätsmanagement- und Überwachungssystem verfügt und damit auch die Forderungen der europäischen Qualitätsnorm EN ISO 9002 erfüllt. Der Zertifizierung vorausgegangen war ein dreitägiges, intensives Zertifizierungsaudit der Produktionsabläufe, Organisation und Prozesse der vorhandenen Qualitätssicherungsmassnahmen durch Spezialisten der Zertifizierungsstelle der TÜV (Schweiz) AG.

Die Embru-Werke sind ein rein schweizerisches Unternehmen mit 260 Mitarbeitern und Fabrikationsbetrieben in Rüti, Dürnten und Payerne und Verkaufsorganisation auch in Österreich und Deutschland. Auf Teilgebieten arbeiten die Embru-Werke mit verschiedenen in- und ausländischen Lieferwerken zusammen. Das 1904 gegründete Unternehmen baut und verkauft Möbel und Einrichtungen für Schulen, Kindergärten, Büros, Industrie, private Krankenpflege, Spitex, Alters- und Pflegeheime und Spitäler. Mit einbezogen in das rigorose Qualitätsmanagementsystem ist neben der Herstellung der Möbel auch der gesamte Verkaufs- und Kundendienstbereich sowie die gesamte Logistik des Unternehmens. Das international anerkannte Qualitätszertifikat dürfte vor allem bei Offerten auf Ausschreibungen der öffentlichen Hand (Bund, Kantone, Gemeinden und internationale Vergaben) ein gewichtiges Argument darstellen. Mit den getroffenen Massnahmen des Qualitätssicherungssystems will die Firma Embru-Werke Ihre Erwartung bezüglich einer gleichbleibenden hohen Qualität auch in der Zukunft sicherstellen.

Embru-Werke, 8630 Rüti
Telefon 055 251 11 11, Fax 055 240 88 29

SWISSDIDAC
Schweizerische Vereinigung von Schullieferanten
Association suisse de fournisseurs de matériels scolaires
Associazione svizzera di fornitori di materiale scolastico
Swiss association of school suppliers
Sekretariat, Tischenloostrasse 75, 8800 Thalwil, 01 722 81 81, Fax 01 720 56 29

KLASSENZIMMER • CHEMIE • PHYSIK • LEHRERZIMMER • KINDERGARTEN • WERKSTATT • SINGSAAL • BIBLIOTHEK • GESAMTEINRICHTUNGEN • KLASSENZIMMER • CHEMIE • PHYSIK • LEHRERZIMMER • KINDERGARTEN • WERKSTATT • SINGSAAL • BIBLIOTHEK • GESAMTEINRICHTUNGEN • ETC.

Verlangen Sie unverbindlich die Dokumentation:

Zesar AG/SA
Gurnigelstrasse 38
2501 Biel/Bienne
Tel. 032 365 25 94
Fax 032 365 41 73

ZESAR

Umwelt Technik

Die häufigsten Waldbäume der Schweiz

Neue Ergebnisse des ersten schweizerischen Landesforstinventars

Die Lärche oder auf rumantsch «laresch» ist eine typische Gebirgsbaumart. Doch ist sie auch in Tieflagen zu finden? Wo liegen ihre Verbreitungsschwerpunkte? Besiedelt sie eher Nord- oder Südhänge? Wie häufig ist sie im Kanton Wallis? Ist sie auch im Tessiner Kastanienwald anzutreffen? Wie alt sind die Lärchenbestände? Ist ihr Fortbestand trotz Verjüngungsproblemen gewährleistet? Welche wirtschaftliche und ökologische Bedeutung wird der Lärche heute beigemessen?

Antworten auf diese und ähnliche Fragen sind in einem neuen Buch zu finden, das die Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), Birmensdorf, herausgegeben hat. Und zwar nicht nur für die Bergulme, sondern für die 30 häufigsten Waldbäume der Schweiz. Der Autor Urs-Beat Brändli hat Daten des ersten schweizerischen Landesforstinventars (1983 bis 1985) neu ausgewertet. Damit liegen nun erstmals detaillierte Zahlen zur standörtlichen und räumlichen Verbreitung der Baumarten vor. Der erste Teil des Buches enthält Übersichtstabellen; im zweiten Teil ist jeder der 30 Baumarten ein eigenes Kapitel gewidmet, mit Angaben beispielsweise zu Verbreitung, Häufigkeit, Höhenlagen, Vegetationsstufen, Relieftypen, Expositionen, Geländeneigungen, Durchmesserklassen und Bestandesalter. Das allgemeinverständlich geschriebene Buch richtet sich sowohl an Fachleute als auch an naturkundlich interessierte Laien. Ganzseitige Bilder der bekannten Naturfotografin Verena Eggmann ergänzen die Texte, Karten und Tabellen.

Urs-Beat Brändli: Die häufigsten Waldbäume der Schweiz. Ergebnisse aus dem ersten Landesforstinventar 1983–85: Verbreitung, Standort und Häufigkeit von 30 Baumarten. Bericht Nr. 342 der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, 30×21 cm, 278 Seiten, 30 ganzseitige Fotos, 368 Karten, Grafiken und Tabellen. Preis Fr. 38.–.

Erhältlich bei F. Flück-Wirth, Internationale Buchhandlung für Botanik und Naturwissenschaften, CH-9053 Teufen, Telefon 071 333 16 87, Fax 071 333 16 64.

Auskünfte: Urs-Beat Brändli, Sektion Landesforstinventar, Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Birmensdorf, Telefon 01 739 23 43.

Umweltbildung

Lebensraum Schule

Mit Projekten zum Thema «Lebensraum Schule» versuchen Schulen, ihren Betrieb möglichst ökologisch zu gestalten. Ansatzpunkte sind viele vorhanden: Angefangen bei der Verwendung von Umweltschutzpapier über den Schulkompost bis hin zur Umgebungsgestaltung. Und – wenn schon, denn schon – ein Energiekonzept mit Sonnenkollektoren für die Warmwasseraufbereitung usw. Die Stiftung Umweltbildung Schweiz sucht Beispiele solcher Schulen, um ihre Erfahrungen in einer entsprechenden Datei aufzuarbeiten und anderen Schulen zur Verfügung zu stellen. Besonders interessieren Beispiele zum Thema «Abfall und Energie», bei welchen die Schüler möglichst aktiv in das Projekt einbezogen wurden. Angaben bitte an untenstehende Adresse.

Das fliessende Klassenzimmer

Im neuen Projekt von ProNatura (ehemals SBN) können Schulklassen während einer Projektwoche oder an einzelnen Werkstatt-Tagen auf Expeditionen die verschiedenen Aspekte der Flüssökologie erleben und erlernen. Die dabei gemachten Erfahrungen werden von ProNatura gesammelt, ausgewertet und anlässlich einer landesweit koordinierten Open-Air-Ausstellung präsentiert. Prospekt und Anmeldeformular bei ProNatura, Umweltbildung, Postfach, 4020 Basel, Telefon 061 317 92 55 (Montag bis Donnerstag).

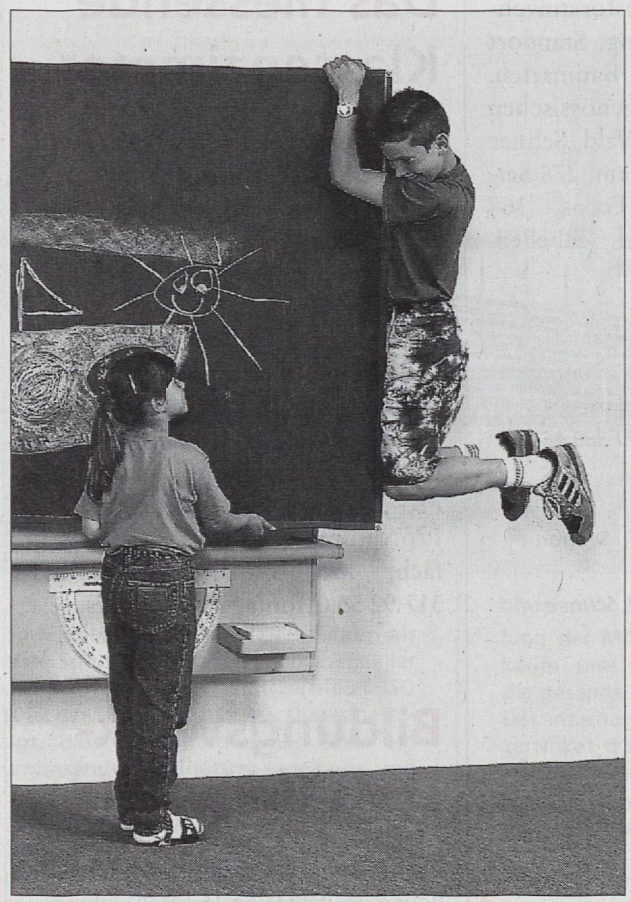
Bildungswerkstatt Bergwald

Die Bildungswerkstatt bietet Jugendlichen im Alter von 16 bis 20 Jahren – vorwiegend Schulklassen und Lehrlingsgruppen – die Möglichkeit, sich während ein- bis mehrwöchiger Waldpraktika für die Pflege und Bewirtschaftung der Bergwälder einzusetzen. Die Einsätze erfolgen in enger Zusammenarbeit mit den Forstdiensten und ermöglichen lernen über handfestes Tun sowie einen gemeinsamen Erfahrungsprozess in enger Umgebung, die sich deutlich vom gewohnten Alltag abhebt. Weitere Informationen bei: Christoph Leuthold, Bel-Air-Weg 1, 3600 Thun, Telefon 033 654 08 44.

Rubrik «Umweltbildung»: Christoph Frommherz, Stiftung Umweltbildung Schweiz, Rebbergstrasse 6, 4800 Zofingen, Telefon 062 746 81 20, Fax 062 751 58 70.

hunziker *ecoline*®

das neue Wandtafel-System – unseren Kindern und der Umwelt zuliebe.



Die grossen Vorteile:

- Umweltschonend, von der Produktion über den Gebrauch, bis zur Entsorgung.
- Sicherheit für Kind und Lehrer.
- Unterhaltsfreundliche Konstruktion.
- Robuste Ausführung.
- Hohe Lebensdauer.

Hunziker AG Tischenloostrasse 75 8800 Thalwil
Telefon 01 722 81 11 Fax 01 720 56 29

Ja, das Wandtafel-System interessiert mich:
Bitte senden Sie mir Ihre Produkte-Information.

Name/Vorname

Firma

Branche

Strasse

PLZ/Ort

Kindergarten-Einrichtungen

König für die Welt der Kinder:

Ideen und Visionen

Die Kindergartenmöbel aus unseren König-Programmen sind aufregend anders: Sie schaffen Freiräume zum unbeschwerten Spielen. Fantasievolle Ecken wechseln mit Räumen zum Toben und Kuscheln oder mit abgetrennten Sitzbereichen. Und alles lässt sich nach Belieben immer wieder umstellen und den aktuellen Spielbedürfnissen anpassen. Ihre Ideen für kindergerechte Lösungen sind bereits Realität.

embru

Embru-Werke, 8630 Rüti
Tel. 055 251 11 11, Fax 055 240 88 29

Nur das Beste schon für die Kleinsten

Alles zum Töpfern und Modellieren im Werkunterricht

Umfassendes Tonsortiment, Engoben, Glasuren, Rohstoffe, Werkzeuge, Hilfsmittel, Literatur.
Verlangen Sie unseren neuen Katalog und fragen Sie auch nach dem Gratis-Videofilm «Aus Erde wird Ton», der in unserem Haus von SF DRS gedreht wurde.

bodmer ton

Töpfereibedarf · Eigene Tonproduktion
CH-8840 Einsiedeln, Tel. 055 · 412 61 71

Globales lernen
Entwicklung

Afrika – Europa

Dialog über Erziehung für die Veränderung

Vom 12.–15. Mai 1998 findet in Basel wiederum die «Worlddidac» statt. In diesem Rahmen organisieren die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit (DEZA), die Stiftung «Bildung und Entwicklung» und das Nord-Süd-Zentrum in Lissabon verschiedene Veranstaltungen über Bildungspolitik und Lehrmittel in Afrika.

Drei Themen, die sowohl Afrika wie Europa betreffen, stehen für diese Veranstaltungen im Vordergrund:

- «Globale Bildung» mit den wichtigen Unterthemen «Entwicklung», «Umweltbildung» und «Menschenrechte».
- «Bilder von Afrika – Bilder von Europa»: Es ist dringend nötig, einige stereotype Vorurteile abzubauen, so Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz – innerhalb und ausserhalb des Klassenzimmers. In diesem Projekt sollen deshalb Fragen aufgeworfen werden wie: Wie nehmen wir uns gegenseitig wahr? Wie werden solche Bilder der anderen durch Lehrmittel in Afrika und in Europa vermittelt? Welches sind die Ergebnisse?
- Konfliktprävention, Menschenrechte und Friedenserziehung: In diesem Projekt soll versucht werden, junge Menschen zu ermutigen, aktiv die Arbeit gegen Intoleranz auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene aufzunehmen. Auf dieser Grundlage soll diskutiert werden, wie gewalttätigen und bewaffneten Konflikten vorgebeugt werden kann.

Diese Themen sollen in fünf Programmen zur Sprache kommen:

1. Dialog über Bildungspolitik

Hier sollen Regierungsvertreterinnen und -vertreter aus Afrika und Europa Gelegenheit erhalten, über Fragen der globalen Interdependenz und der internationalen Entwicklungszusammenarbeit auf dem Gebiete der Bildung zu diskutieren. Ziel ist es, die nationalen Erfahrungen miteinander zu vergleichen und Strategien für eine bessere Koordination und einen besseren Informationsaustausch zu finden.

2. Gespräche zwischen afrikanischen und europäischen Schulbuchverlagen

Verleger aus Afrika und Europa werden täglich während der Worlddidac Gelegenheit zu Kontakten haben, um neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln.

3. Workshops und Seminare

1. Bilder von Afrika – Bilder von Europa
2. Afrika in europäischen Geographie- und Geschichtsbüchern – Europa in afrikanischen Geographie- und Geschichtsbüchern
3. Globale Bildung – Erziehung für die Veränderung
4. 100% Frieden – Die erzieherische Dimension der Kampagne gegen Intoleranz und für die Respektierung des Lebens in der Region der Grossen Seen Afrikas

4. Ausstellung

An der Worlddidac 98 sollen Ausstellungen über innovative Erziehungsprojekte zu den Themen Entwicklung, Umwelt, Menschenrechte und Konfliktprävention gezeigt werden. Hier werden auch Schulbücher aus Afrika und Europa zu diesen Themen zu finden sein.

5. Besuchsprogramm in Europa

Die zur Teilnahme an der Ausstellung und den Seminarien eingeladenen afrikanischen Lehrkräfte sollen anschliessend Gelegenheit erhalten, ihren Besuch Europas zu verlängern und die Kontakte mit europäischen Lehrkräften zu vertiefen. Dabei sollen auch Nichtregierungsorganisationen teilnehmen können und Möglichkeiten bestehen, die Zusammenarbeit und Partnerschaft längerfristig zu stärken.

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen Afrika – Europa an der Worlddidac 1998 sind erhältlich bei der Stiftung «Bildung und Entwicklung», Monbijoustr. 31, Postfach 8366, 3001 Bern, Telefon 031 382 80 80.

PR-Beiträge:

Erfreuliche Meldung aus der Baubranche:

Sportbau-Profis gründen neues Unternehmen

Die Sportbauszene in der Schweiz wird belebt: Nach langjähriger Tätigkeit in einem führenden Unternehmen gründen mit Werner Jank und Peter Blatter zwei ausgewiesene Sportbauspezialisten eine neue Firma. Die Jank + Blatter AG wird sich in erster Linie auf die Planung und Ausführung von Sportböden und Industrie-Bodensystemen konzentrieren.

Speziell die Sparte Sportbau erfordert grosses technisches Know-how und wird in der Schweiz von einigen wenigen spezialisierten Unternehmen abgedeckt. Dank langjähriger Erfahrung sowohl im Indoor-Bereich (Turnhallen, Sporthallen, Mehrzweckhallen) als auch bei den Outdoor-Sportanlagen rechnet sich die Jank + Blatter AG gute Marktchancen aus.

Die umfassenden Dienstleistungen im Sportbau und in der allgemeinen Bodentechnik werden unter dem geschützten Markennamen *Qualifloor®* angeboten. Mit einer Belegschaft von vorerst einmal zehn Fachleuten operiert das junge Unternehmen ab sofort vom Firmensitz in Horw LU aus. Ab Sommer 1997 wird der Hauptsitz in Horw LU durch eine Niederlassung in Bern verstärkt.

Ein Kult wird 50 Jahre alt: das Sofortbild

Vor 50 Jahren verblüffte Dr. Land die Öffentlichkeit mit seiner Erfindung des «Minutenbildes». Damit war ein Kult geboren: das Sofortbild. Ein gutes Jahr danach gelangte die erste Sofortbildkamera in den Verkauf. Bis zum heutigen Tag sind weltweit über 160 Millionen Exemplare verkauft worden.

Die Polaroid-Erfolgsstory ist schnell erzählt: Edwin H. Land bricht 1937 sein Studium an der Harvard University ab und beginnt mit der Herstellung von Polarisationsfiltern, die er ein Jahrzehnt vorher erfunden hatte und die heute noch erfolgreich in den Polaroid-Sonnenbrillen verwendet werden.

Zehn Jahre später – 1947 – präsentiert er dann die Sofortbildtechnologie zum ersten Mal der Öffentlichkeit. In kürzester Zeit wird die Polaroid-Sofortbildkamera zu einem In-Produkt. Schon 1956 verlässt die einmillionste Kamera das Montageband.

Seit der Erfindung sind verschiedene Modelle der legendären Polaroid-Sofortbildkamera kreiert worden. Gestartet wurde mit der Polaroid Land-Kamera «Modell 95». Die heute wohl populärsten Modelle sind die Kameras der 600er-Linie und die Polaroid Image-Kamera.

Die Technologie wird immer ausgereifter, das Prinzip aber bleibt gleich: der Film mit integriertem Labor. In 60 Sekunden entwickelt sich das Bild vor dem Auge des Betrachters. Mit dieser einmaligen Idee erreichte die Polaroid-Kamera Kultstatus bei ganzen Generationen.

Showgrössen wie Louis Armstrong, Sir Laurence Olivier, James Garner, Jerry Lewis und sogar die Muppet-Stars unterstützten im Rahmen der Werbung den unaufhaltsamen Aufstieg der Sofortbildkameras. Mittlerweile sind über 160 Millionen Exemplare weltweit verkauft worden. Alle Kameras nebeneinandergestellt ergäben eine Strecke, die länger ist als der Erdumfang. Und in fast jedem Haushalt findet man heute mindestens ein Foto mit dem markanten weissen Rahmen.

Die aktuelle Werbekampagne «Live for the moment» spiegelt das wider, was das Sofortbild für die heutige Polaroid-Generation ausmacht – Lebensgefühl und Spass stehen dabei im Vordergrund. Durch die erfolgreichen TV-Spots der Werbeagentur Bartle Bogle Hegarty (BBH) ist die Sofortbildkamera heute gefragter denn je.

BackUp – So sitzt man heute!

Neu: Neigbare Tischplatte mit höhenangepasster, waagrechter Ablagefläche
– Ideal für alle Arbeitssituationen
– Leicht zu verstellen

Weitere Auskünfte über ergonomische Schulmöbel BackUp:

Ofrex AG
Flughofstrasse 42, 8152 Glattbrugg
Telefon 01 810 58 11, Fax 01 810 81 77

OFREX

Thermoplast-Biegegerät minibend 500

Das professionelle Spitzengerät zum Abbiegen von Thermoplasten wie:
Acrylglas, Polystyrol, PVC, ABS usw. bis zu 6 mm Materialstärke.

- Abkantlänge 430 mm
- Stufenlos höhenverstellbarer Heizdraht, zur optimalen Anpassung an das Werkstück
- Integrierter, einhändig bedienbarer Anschlag, abnehmbar

Fr. 400.–
(+ MWST)

OPO OESCHGER
OPO Oeschger AG, 8302 Kloten, Tel. 01/804 33 55

Bestellcoupon
Bitte senden Sie mir:
Thermoplast-Biegegerät 20.712.01 à Fr. 400.– ..... Stk
Name, Vorname _____
Schulhaus _____
PLZ, Ort _____

Ein Drittel der Studierenden ist regelmässig erwerbstätig

Mehr als ein Drittel (36%) der Studierenden der Schweizer Hochschulen sind regelmässig während der Semesterzeit erwerbstätig. Vor 38 Jahren, in der Zeit der einsetzenden Bildungsexpansion, hatte der entsprechende Anteil erst 10% betragen. Immer mehr Studierende führen zudem einen eigenen Haushalt, zum Teil mit Partner/in und Kindern. 1995 belief sich der entsprechende Anteil auf 35%, 1959 waren es nur 12% gewesen. Der «klassische (männliche) Student», der bei Eltern oder Schlummermutter wohnt und seine Zeit ausschliesslich der Ausbildung widmet, verkörpert also nur noch eine unter vielen Arten des Studierens. Auch in der Schweiz hat eine Pluralisierung der Studienstile stattgefunden. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Repräsentativuntersuchung des Bundesamtes für Statistik (BFS).

Studentische Erwerbstätigkeit

Vier Fünftel aller Studierenden haben während der zwölf Monate, die der Befragung im Jahre 1995 vorausgingen, eine Erwerbstätigkeit ausgeübt. Dabei variiert das Ausmass der Beschäftigung sehr stark. Von den erwerbstätigen Studierenden arbeitet etwas mehr als die Hälfte maximal einen Tag pro Woche (Beschäftigungsgrad bis 20%). Ein weiteres Drittel ist zwischen 20 und 50% erwerbstätig, knapp ein Zehntel der Erwerbstätigen arbeiten im Durchschnitt zu mehr als 50%.

Auch die zeitliche Verteilung der Erwerbsarbeit auf Semesterzeit und Semesterferien ist variabel, und nicht jede Erwerbsarbeit wird regelmässig ausgeübt. 55% der erwerbstätigen Studierenden (36% der Studierenden insgesamt) gehen während des Semesters regelmässig einer Erwerbsarbeit nach: 42% arbeiten regelmässig über das ganze Jahr hinweg und 13% lediglich während der Semesterzeit (z. B. Semesterassistenz an der Universität). Weitere 16% sind nur während der Semesterferien regelmässig erwerbstätig, und knapp 30% der erwerbstätigen Studierenden sind über das ganze Jahr hinweg unregelmässig erwerbstätig.

Erwerbsarbeit hat in den Augen der Studierenden positive und negative Folgen

Die erwerbstätigen Studierenden erleben positive Effekte ihrer Erwerbsarbeit: Das Berufsleben bringt Anregungen für das Studium, vermindert den Druck, aus finanziellen Gründen möglichst schnell abschliessen zu müssen und regt zu zielgerichtetem Studieren an. Doch bei einem Beschäftigungsgrad von mehr als 30% werden verstärkt auch negative Folgen bemerkbar: Die Studierenden können nicht alle Lehrveranstaltungen besuchen, ihr Studium dauert länger als sie möchten, und es bleibt zu wenig Zeit für Vor- und Nachbereitung der Veranstaltungen.

Studierende, die zu mehr als 30% arbeiten, finden sich hauptsächlich in den Sozial-, den Historischen und den Sprachwissenschaften. Es handelt sich um Studiengänge, in denen die Berufsaussichten unklar sind, das Studium vergleichsweise oft als Zweitausbildung absolviert wird und die Studienstruktur einer regelmässigen Erwerbsarbeit nicht hinderlich ist.

Studiumsfinanzierung: Elternbeiträge und eigene Erwerbstätigkeit

Die wichtigste Finanzquelle bilden die Eltern: Im Durchschnitt stammen 45% des Barbetrages, mit dem die Studierenden ihren Lebensunterhalt bestreiten, aus dieser Quelle. Im zweiten Rang befindet sich die eigene Erwerbstätigkeit (32%). Im Vergleich zu einer Untersuchung aus den siebziger Jahren hat sich der Anteil des eigenen Erwerbseinkommens am Gesamteinkommen deutlich erhöht (von rund 18 auf 32%). Parallel dazu sank der Elternanteil von rund 60 auf 45%. Obwohl bei solchen Vergleichen wegen der unterschiedlichen Erhebungsmethoden Vorsicht geboten ist, kann trotzdem gesagt werden, dass Studierende materiell eigenständiger geworden sind.

Wohnform: Eigener Haushalt wird immer wichtiger

Gut ein Drittel der Befragten lebt bei den Eltern (37%). Etwa gleich viele, nämlich 35%, führen einen eigenen Haushalt, sei es allein oder zusammen mit Partner/in und Kindern. Die übrigen Befragten haben eine Wohnform mit Übergangscharakter gewählt: Wohngemeinschaft (22%) oder Zimmer zur Untermiete bzw. Studierendenwohnheim (6%).

Studierende, welche einen eigenen Haushalt führen, finden sich hauptsächlich in den Sozialwissenschaften (51%), den Historischen Wissenschaften (46%), den Sprachwissenschaften (40%) und auch der Theologie (47%). Mit Ausnahme der Theologie handelt es sich um jene Fachbereiche, in denen auch die Erwerbstätigkeit von mehr als 30% verbreitet ist. In allen vier genannten Fachbereichen – vor allem in der Theologie – studieren darüber hinaus vergleichsweise viel Personen, die mehr als 30 Jahre alt sind.

Die zugrunde liegende Repräsentativuntersuchung wurde 1995 durchgeführt. Es handelt sich um eine schriftliche Befragung, in die jede siebte Person einbezogen wurde, die im Wintersemester 1993/94 an einer Schweizer Hochschule immatrikuliert gewesen war und den Erstabschluss noch vor sich hatte. Der Rücklauf betrug 60%. Die Antworten von 6058 Befragten gingen in die Auswertung ein.

Bundesamt für Statistik
Informationsdienst

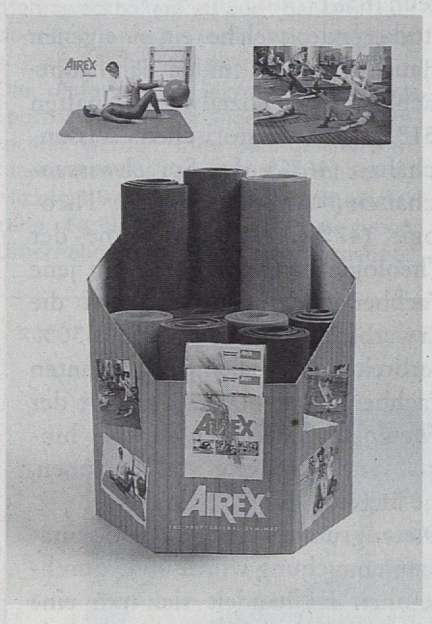
Auskunft:
Markus Diem, Basel (Autor der Studie), Telefon 061 321 35 54
Ursula Streckeisen, BFS, Sektion Hochschulen und Wissenschaft, Telefon 031 322 98 15

Pressemitteilungen des BFS sind neu auch auf dem Internet unter der Adresse http://www.admin.ch/bfs zu finden.

PR-Beiträge:

Alusuisse Airex AG verstärkt Präsenz am POS

Die schweizerische Alusuisse Airex AG, Marktführer bei Gymnastikmatten sowie Auftriebsschaum für Rettungswesten vereinheitlicht und verstärkt den Auftritt an der Verkaufsfront.
Mit dem Ziel, an unterschiedlichsten Verkaufsstellen die Produkte möglichst selbsterklärend zu präsentieren, entstand ein exklusiver Verkaufsstand mit Prospektdispenser.
Nebst umfangreichem Promotionsmaterial unterstützt der Hersteller sein internationales Händlernetz mit Inseratekampagnen in den definierten Zielmärkten.



Die Kombination aller Präsentationselemente von Alusuisse Airex AG ergibt eine komplette Informationssäule, welche im Ladengeschäft, an Messen, aber auch in Showräumen einsetzbar ist.

Neuanfang in Huttwil

Im Zusammenhang mit der im Nachlass stehenden Möbelfabrik Aebi & Cie. AG informierten Ende Januar die beteiligten Firmenvertreter anlässlich einer Orientierung die Behörden und Medien im Restaurant Stadthaus in Huttwil.
Die Novex Ergonom AG aus Hochdorf LU kauft den Fabrikationsbetrieb an der Industriestrasse 7 in Huttwil mit Wirkung per 1. Februar 1997 aus dem Nachlass der Firma Aebi & Cie. AG.
Die Novex, gegründet 1934, produziert an ihrem heutigen Standort in Hochdorf mit rund 50 Mitarbeitern Stahlmöbel für den Büro- und Schuleinrichtungsbereich. Der trotz schwieriger Marktverhältnisse gute Geschäftsgang der Novex veranlasste diese zur intensiven Suche nach Expansionsmöglichkeiten. Die durch die bekannten Schwierigkeiten der Firma Aebi & Cie. AG zum Verkauf stehende Liegenschaft mit den dazugehörigen Maschinen konnte nun in der Folge von der Novex käuflich erworben werden.
Die Novex erwartet aufgrund der Programm- und Absatzstruktur der ehemaligen Aebi & Cie. AG eine Stärkung der eigenen Marktposition. Die Synergien von Stahl und Holz im Möbelbau sollen in der Produktgestaltung und im Vertrieb genutzt werden. In Huttwil werden künftig Holzteile für den Möbelbau sowie hochwertige, zeitgemässe Einrichtungsprogramme für den Bürobereich entwickelt und hergestellt. Die bisherigen Produktionsstandorte in Hochdorf und Huttwil bleiben somit bestehen, Verkauf und Verwaltung werden in Hochdorf weitgehend zusammengelegt.

Kränzlin + Knobel AG neu bei Novex AG

Die Novex AG hat das Aktienkapital der Kränzlin + Knobel AG, Zug, erworben.

Mit diesem Zusammenschluss verstärkt die Novex AG ihre Aktivitäten im Bereich Schuleinrichtungen wesentlich. Neu werden an den Produktionsstandorten Hochdorf und Huttwil Schuleinrichtungen, vom Mobiliar bis zur Wandtafel, entwickelt und hergestellt.
Die rasante Entwicklung der AV-Medien, der Einzug der Informatik und neue didaktische Konzepte und Unterrichtsformen bringen schnelle und umfassende Änderungen der Anforderungen an Schuleinrichtungen. Die Novex AG will auch in Zukunft wesentlich dazu beitragen, innovative und ganzheitliche Lösungen im Bereich Schuleinrichtungen zu entwickeln und anzubieten.
Um Synergien zu nutzen und die Marktnähe zu verstärken, wurden die Verwaltung und der Verkauf in Hochdorf zusammengefasst. Der Marktauftritt wird einheitlich unter dem Namen Novex erfolgen.

Zeigen Sie, was Kinder Ihnen wert sind.

Der grösste Teil des Erlöses steht den Bezirken zur Verfügung.

Für Kinder, Jugendliche und Familien
Einzel- und Familienhilfe, Tageseltern
Spielförderung, Suchtprävention,
Drogenrehabilitation,
Sozialeinsätze, Ferienaktionen,
Kinderbücher und Fachpublikationen

pro juventute

Der neue «Heuer» ist da...

Walter Heuer
Max Flückiger, Peter Gallmann
Richtiges Deutsch
Die Sprachschule für alle
Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform
23., vollständig neu bearbeitete Auflage
496 Seiten, gebunden, Fr. 38.–

VERLAG NZZ

Gladiatoren unserer Zeit

DOPING*info:* Neue Lehrunterlagen zum Thema Doping

Seit der Unterzeichnung der Europaratskonvention gegen Doping, welche am 1. Januar 1993 für die Schweiz in Kraft trat, übernimmt der Bund durch die Eidg. Sportschule Magglingen (ESSM) zusammen mit dem Schweizerischen Olympischen Verband gemeinsam Verantwortung in der Dopingbekämpfung. Dabei ist die ESSM vor allem für die Information und Prävention verantwortlich.

Doping: alters- und geschlechtsabhängig

Um ein Bild über die Kenntnis und die Verbreitung von Doping bei Jugendlichen in der Schweiz zu erhalten, veranlasste die ESSM eine Untersuchung bei Schülerinnen und Schülern zwischen 11 und 16 Jahren. Über 5500 Schülerinnen und Schüler wurden nach ihrer Kenntnis und Anwendung von Doping befragt. Hauptresultate waren:
Die Ansicht, dass Doping leistungssteigernd wirkt, steigt mit zunehmendem Alter (Schwellenalter etwa 14 Jahre), mit höherer Sportaktivität und ist abhängig vom Geschlecht. 0,5% der Schülerinnen und 1,7% der Schüler wenden Anabolika an. Auch hier wird eine Zunahme mit dem Alter beobachtet. Die Zahlen sind aber klein und mit grosser Vorsicht zu interpretieren. Zudem zeigte sich, dass korrektes Wissen über Anabolika gering ist.

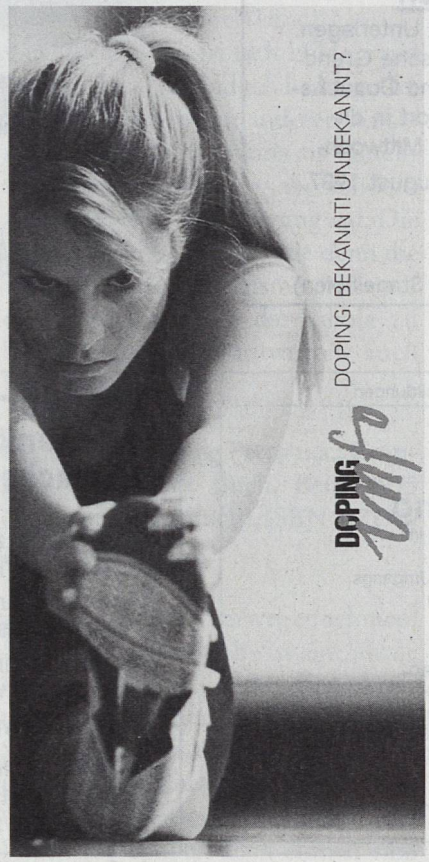
Basisinformationen

Den Blick geradeaus, ein explosiver Start, die rechte Hand beim Zielein-lauf siegesgewiss erhoben: Ben Johnson bei seinem 100-m-Finallauf an den Olympischen Spielen 1988 in Seoul. So beginnt der 23-minütige Videofilm «Gladiatoren unserer Zeit», welcher 1995 von der Eidg. Sportschule Magglingen (ESSM) hergestellt wurde. Er beschreibt die Leistungssteigerung durch Doping und ist Teil einer Serie von Basisinformationen zum Thema Doping im Sport. Die Dokumente sind einheitlich unter dem Logo DOPING-*info* gestaltet und für verschiedene Zielgruppen wie allgemeines sportinteressiertes Publikum, Jugendliche sowie Sportlerinnen und Sportler ausgerichtet. Der Videofilm, ergänzt mit einer gleichnamigen Broschüre, wird vor allem bei Zusammenzügen im Sport und in Schulen als Einstieg ins Thema eingesetzt. Er wurde beim internationalen Sportfilmfestival von Jaca, Spanien, im Dezember 1995 mit einem ersten Preis in «Didaktik» ausgezeichnet.

Neues Hilfsmittel

Verschiedene Anregungen und Rückmeldungen zum Film und der Broschüre zeigten aber, dass erweitertes Hintergrundmaterial zum Einsatz in der Schule oder im Sport erwünscht ist. Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe hat deshalb ein neues Hilfsmittel für Lehrkräfte in der Schule und im Sport in Form eines Begleitordners zum Film geschaffen. Er soll zusammen mit dem Videofilm und den Broschüren dazu dienen, das Dopingproblem in konzentrierter Form (z. B. während einer Doppellektion) oder während einer längeren Zeit (z. B. in einer Studienwoche), vernetzt mit anderen Gebieten wie Biologie, Lebenskunde usw., zu behandeln. Neben dem reinen Vermitteln von Wissen und Fakten bieten diese Unterlagen auch Aussagen zu Themen wie Sport im Spannungsfeld zum Doping oder Anregungen zu den Wertvorstellungen im Sport.
Zielgruppe dieser Unterlagen sind Lehrkräfte, welche mit Jugendlichen ab etwa 13, 14 Jahren das komplexe Gebiet des Dopings im Sport gemeinsam behandeln wollen. Doping ist nicht reines Problem des Spitzensports, denn die «Dopingmentalität» ist auch Teil unserer Lebenseinstellung. Da soll zum eigenen Denken und zum bewussten Handeln im Sport angeregt werden.
Der Ordner beinhaltet:

- das vollständige Videoskript mit Querverweisen
- Folienvorlagen
- Notizen und Gedankenstützen zu den Folien
- ausführliche Hintergrundinformationen (inkl. Glossar)



Bezugsquellen
Die Lehrunterlagen können bei der ESSM ausgeliehen (Film) oder gekauft (Film, Ordner) werden bei: Mediothek, ESSM, 2532 Magglingen (Tel. 032 327 63 62, Fax 032 327 64 04).

- *Film und Broschüren Fr. 45.–*
- *Ordner mit je 25 Broschüren und Merkpunkten Fr. 60.–*
- *Medienpaket mit Film, Ordner sowie je 25 Broschüren und Merkpunkte Fr. 95.–*

[1] Anabolika, auch anabol-androgene Steroidhormone genannt, sind synthetische Abkömmlinge des männlichen Sexualhormons Testosteron.

MATTHIAS KAMBER, Naturwissenschafter, ist am Sportwissenschaftlichen Institut der ESSM verantwortlich für Dopingfragen (Tel. 032 327 63 24, Fax 032 327 64 05).

Studienaufenthalt in London
13. bis 19. Oktober 1997

Für Personen aus Fortbildung und Bildungsverwaltung, Schulleitung, Schulbehörden, Lehrerinnen- und Lehrerorganisationen sowie Lehrkräfte aller Stufen

Ziele:
- Einführung in das englische Schulsystem
- Einblicke in geleitete Schulen nehmen
- Informationen über Einführung und Umsetzung des Lehrplans, nationale Leistungsmessungsprogramme sowie Hochbegabtenförderung
- Kennenlernen von Konzepten zur Integration fremdsprachiger SchülerInnen
- Reflexion des eigenen Schulsystems im Zuge der eingeleiteten Veränderungen

Inhalte:
Schulbesuche, Gespräche mit Schulinspektoren, Schulleitungspersonen und Verantwortungsträgern des Bildungswesens

Zur Beachtung:
- Kosten: Fr. 1750.— (Preisänderungen vorbehalten).
  In diesem Betrag inbegriffen sind: Flug/Übernachtungen/Frühstück/Wochenkarte für öffentliche Verkehrsbetriebe in London
- Einführungsabend (25.9.97) und Reflexionsabend (30.10.97)

Pestalozzianum Zürich

Auskünfte erteilt:
Charles-Marc Weber,
Pestalozzianum Zürich
Tel.: 01 368 45 50
Fax. 01 368 45 97

IAP

Laufbahnberatung

Wir beraten Sie in Ihrer individuellen Standortbestimmung sowohl in beruflichen als auch in persönlichen Übergangsphasen.

• Berufswechsel oder neue Stelle? • Umsteigen – Aussteigen – Selbständig werden? • Karriereblockaden erkennen • Coaching in schwierigem beruflichen Umfeld • Burn out erkennen und verhindern • Berufs-, Schul- und Bildungsinformation • Beratung für Dual-Career-Paare.

In unserer Broschüre «Laufbahnberatung», die wir Ihnen gerne zustellen, erfahren Sie mehr über unser Angebot.

Institut für Angewandte Psychologie (IAP) Zürich
Merkurstrasse 43, 8032 Zürich
Telefon 01 268 33 50 oder 01 268 33 33
Fax 01 268 33 00 (Frau L. Masciarelli)

Malwerchstatt Oetwil

Regula Johanni

Fortbildung zum Fach Zeichnen

für Lehrkräfte aller Stufen mit schriftlichen Unterlagen. Aus dem Inhalt: Malerische und zeichnerische Grundausbildung, Öl-,Acryl-,Aquarell-,Pastell- und Gouachemalerei. Das erworbene Wissen kann sofort in die Schulpraxis umgesetzt werden! Kurse am Mittwochabend, 18.30-21.30 Uhr, Beginn am 27. August 1997.

Verlangen Sie den Kursprospekt!

T: 01/929 14 29, Fax: 01/929 24 39
(Kurslokal nur 20 Autominuten vom Bahnhof Stadelhofen)

BÜROMAC PREIS-HIT

Performa 6320/120 mit Apple 15" Monitor
12MB RAM, 1,2GB HD, 8xCD, Tastatur, Maus, Claris Works, div. Software

Fr. 1'990.-

Weitere Monatsangebote auf dem Internet
http://www.bueromac.ch

BÜROMAC waser

Baden	*Weite Gasse 30,*	*Tel.*	*056 222 88 28*
Basel	*Elisabethenanlage 9,*	*Tel.*	*061 271 88 30*
Bern	*Theaterplatz 8,*	*Tel.*	*031 312 39 74*
Buchs	*Furtbachstrasse 16,*	*Tel.*	*01 846 44 66*
St. Gallen	*Brühlgasse 35,*	*Tel.*	*071 228 58 68*
Zug	*Hirschenplatz,*	*Tel.*	*041 711 95 28*
Zürich	*Limmatquai 122,*	*Tel.*	*01 266 19 30*

Niklaus Hürlimann – Kommunikative Ausbildungen

Burn out
oder
Zukunftsgestaltung

⇒ Die Lösung und Gewichtung liegt im eigenen Bewusstsein.
⇒ Unser Bewusstsein ist eine Sache des Umgangs mit unserem Mind.
⇒ Unser Mind ist trainierbar.

3-Tages-Seminar
Aufbruch in neue Dimensionen

Für nähere Informationen senden Sie den Talon an: Niklaus Hürlimann – Kommunikative Ausbildungen, Grenzsteig 9, 8802 Kilchberg
Telefon 01 771 72 80, Fax 01 771 72 82

Name: Vorname:

Adresse: PLZ/Ort:

Das wertvollste Geschenk, das Sie sich machen können.

Avatar in Zürich

Avatar ist eine äußerst wirkungsvolle Methode, die Sie leicht und mühelos erlernen und in Ihrem Alltag anwenden können.
- Sie erforschen spielerisch Ihr eigenes Leben und können erschaffen, was Sie möchten oder ändern, was Ihnen nicht gefällt.
- Sie entfalten Ihr inneres Potential, sind in Harmonie mit sich selbst und können tun, was Ihnen wirklich am Herzen liegt.
- Sie leben bewusster und spürbar zufriedener.

INFORMATION UND ANMELDUNG:
RAMID-AVATAR, Weinbergstrasse 91, 8006 Zürich
Tel.: 01 / 350 25 37, Fax: 01 / 350 25 35

Internet und Schule

Buchbesprechungen

Perrochon Louis: School goes Internet. Das Buch für mutige Lehrerinnen und Lehrer. Heidelberg 1996 (ISBN 3-920993-57-8), dpunkt-Verlag, Fr. 43.–

Der Autor befasst sich in einem ersten Teil mit den technischen Grundlagen des Netzes. Ohne Schnörkel und Umwege versteht er es, den Laien einige Grundregeln des Internet zu erklären. Die grafischen Auflockerungen bringen willkommene Wechsel in den Text. In ähnlicher Weise wird die Darstellung auch im Kapitel «Anwendungsprogramme» fortgesetzt. Hier sind zentrale Fragen für die Anwendung des Internet im Schulbereich angeschnitten, wie beispielsweise die Bewertung der Informationsquellen (S.69). In einem weiteren Kapitel beschreibt Perrochon die Anwendungsmöglichkeiten in den Schulen und unterscheidet treffend zwischen den Kategorien «Unterrichtsvorbereitung» und «Unterrichtsmaterialien». Hier müsste man unbedingt noch schärfer zwischen der Anwendung auf der Sekundarstufe I und der Sekundarstufe II unterscheiden. Die meisten von Perrochon zitierten Beispiele stammen aus der Sekundarstufe II, vermutlich weil es eben nicht sehr viel gutes Material für die Sekundarstufe I gibt. Und schliesslich müssten sich die Informatiker auch über die Grenzen des Internet Rechenschaft geben: Beispielsweise für die interkulturelle Erziehung ist das Netz kaum geeignet, da es viel zu einseitig auf den Standards der nordamerikanisch-europäischen Kultur aufbaut.

Das Buch von Perrochon ist aber trotz dieser Kritik ein geeigneter Einstieg für Laien in die Fragen des Internet und regt in vorzüglicher Weise zu weiterer Diskussion an. Das intensive Gespräch zwischen InformatikerInnen, PädagogInnen und DidaktikerInnen muss aber noch gefunden werden.

Hildebrand Jens: internet: ratgeber für lehrer. Köln 1996 (aulis verlag deubner), ISBN 3-7614-1891-4

Hildebrand geht ähnlich vor wie Perrochon (vgl. oben), auch wenn seine «Einführung» ausführlicher und sprachlich etwas einfacher ausfällt. Viele Dinge lernt selbst der Laie nicht nur «by reading» sondern ebenso schnell und vielleicht leichter «by doing». Immerhin vermittelt Hildebrand auch einige sehr hilfreiche Tricks und Kniffe, auf die man beim «doing» allein nicht unbedingt kommt.
Die Beispiele zur Schulanwendung stammen hier ausschliesslich aus der Sekundarstufe II und selbst bei diesen kann man sich immer wieder die Frage stellen, ob jetzt das Netz wirklich so viel mehr bringt als herkömmliche Methoden. Um ein Arbeitsblatt über Napoleon zusammenzustellen, brauche ich das Netz nicht, da ja das Thema weder besonders neu noch aktuell ist.
Ausführlich äussert sich Hildebrand zum Thema Jugendgefährdung. Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren tut er es nicht einfach als «gesellschaftliches Problem» ab, sondern zeigt Wege zur Bewältigung auf. Die Antwort auf die Frage, wie denn die Fülle des Informationsmaterials auf dem Internet durch die Schule zu bewältigen sei, beantwortet auch Hildebrand nicht.

Perrin Daniel, Jörg Petra u.a.: Computer Netzwerk Buch. Bern 1995 (Zytgogge Werkbuch), ISBN 3-7296-0515-1, Fr. 42.–

Um es gleich vorwegzunehmen: Das «Netzwerk Buch» ist eine ideale Publikation, um in den Fragekreis von Internet und Schule auf der Sekundarstufe I einzusteigen. Leserinnen und Leser erhalten neben Grundinformationen über die Hardware endlich auch einmal eine übersichtliche und verständliche Einführung zu den wichtigsten Begriffen des Computervokabulars (Hypertext-Lexikon), das damit nicht länger eine Geheimsprache bleibt. Die Autorinnen und Autoren legen viel Gewicht auf praktische Beispiele zum computergestützten Unterricht und stellen eine Reihe abwechslungs- und einfallsreiche Arbeitsblätter vor. So vermitteln sie Beispiele aus den Sprach-, Real-, Sozial- und Kunstfächern sowie aus dem Sport. Persönlich bin ich gegenüber «pfannenfertigem Material» in Publikationen eher skeptisch – hier mag es durch die Neuartigkeit der Arbeitsmethoden gerechtfertigt sein. Bei den Beispielen aus den verschiedenen Unterrichtsfächern wäre durch eine fachdidaktische Beratung die Auswahl der Inhalte noch relevanter geworden und die Lernzielformulierungen dürften konkreter sein. Die Grafik ist äusserst lebendig und jugendnah (die Kids würden jedenfalls schon deswegen reinschauen). Trotzdem verzichten die Autorinnen und Autoren nicht auf die Angabe weiterführender Literatur. Um es nochmals zu betonen: Das Netzwerkbuch bietet auf eine amüsante Art eine gute theoretische Einführung zum Thema Schule und Internet und vermittelt zahlreiche Anregungen zur praktischen Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern.

(dvm)

Linder Christine, Martig Charles, Murer Christian, Roth Peter, Zehnder Urban, Kissling Sylvia: Kinder und Jugendliche im Medienmix. Ein Ratgeber für Eltern. Schule und Elternhaus Schweiz, Basel 1996 (ISBN 3-905172-20-8). Fr. 21.–

In drei Bänden setzen sich die Autorinnen und Autoren mit den Fragen um Medien und Kinder auseinander, und zwar in einem strengen Stufenkonzept: «Die Welt ist Spiel» für Kinder von 1 bis 6 Jahren, «Die Welt ist Fun» für Kinder von 7 bis 12 Jahren und «Die Welt ist action» für Jugendliche ab 13 Jahren. Mit diesem Konzept gelingt es, wirklich stufenspezifische Probleme der Medienerziehung anzusprechen – ein Aspekt, den man bei vielen Lehrmitteln vermisst. Die einzelnen Bändchen zeichnen sich durch eine klare Gliederung von Grundlagetexten, Hinweisen und Tips zum konkreten Vorgehen aus. Dabei wird nicht geschulmeistert, sondern einfach zu sensibilisieren versucht. Die als «Ratgeber für Eltern» erklärten Bändchen eignen sich ebenfalls hervorragend als Einstiegslektüre für Lehrpersonen. Ich kann mir vorstellen, dass «Kinder und Jugendliche im Medienmix» eine sehr gute Diskussionsgrundlage für gemeinsame Gespräche von Lehrkräften und Eltern über dieses Thema abgibt. *(dvm)*

Bezugsadresse: Schule und Elternhaus, Gerbergasse 26, 4001 Basel, Telefon 061 261 23 74, Fax 061 261 46 14

DÄNISCHE INSELN
Segeln mit der fantastischen

GIDDY UP und SEMTEX
26- und 21-Meter-Schoner für Gruppen bis max. 36 Personen
5 Tage pro Person Sfr. 220.–
bei Gruppen ab 15 Personen
Ausführliche Infos unter:
Telefon 062 298 15 49

MALFERIEN

Ausspannen, malen in der unverfälschten Atmosphäre der Südschweiz, auftanken, Freundschaften pflegen - unsere Malferien sollten Sie prüfen (Anfänger und Fortgeschrittene, ein- bis dreiwöchige Kurse).

Centro Culturale
Palazzo a Marca 17, 6562 Soazza
Tel. (091)831 17 94 - Fax 831 20 85

CAMPO DELL'ALTISSIMO '97

KUNST und BEGEGNUNG
Sommer/Herbst 1997
BILDHAUEREI IN MARMOR
MALEREI ZEICHNEN AKTSTUDIE
2- und 3wöchige Kurse in der Toscana und auf der Insel Tinos (Griechenland)
Campo dell'Altissimo, Info und Prospekt:
Am Eichgarten 15, D-12167 Berlin
Tel./Fax 030 795 60 00

Reisen in kulturelle Vergangenheiten

Erleben Sie Weimar und die Wartburg mit unserer Reise in einmaliger Ambiance!

Reisedaten: **5. bis 8. Oktober 1997**
26. bis 29. Oktober 1997

Weimar, deutsche Kleinstadt mit grossen Namen: Hier wirkten die Klassiker der Literatur - Goethe, Schiller, Wieland, u. von Kleist. "Lassen Sie sich für einige Tage in die Vergangenheit versetzen"

Zögern Sie nicht , fordern Sie bei uns das Detailprogramm & Anmeldeformular an!
(Teilnehmerzahl pro Reise auf 30 Personen beschränkt)
K&O EVENT MANAGEMENT, 8307 Effretikon
Abteilung Kulturreisen - Tel. 052 355 17 77

Seminar vom 2. bis 7. August 1997 im Kurhaus Kreuz in Mariastein: Musik des Mittelalters: Hildegard von Bingen

Leitung: Herr Dr. Stefan Morent
Teilnehmer: Der Kurs richtet sich in erster Linie an Chorsänger, Kirchenmusiker und Musikstudenten, die sich für die Kompositionen Hildegards interessieren; willkommen sind aber auch versierte «Hobby»-Musiker (Sänger und Instrumentalisten).

Auskunft und Seminarprogramm: Kurhaus Kreuz, 4115 Mariastein, Telefon 061 731 15 75, oder Basler Hildegard-Gesellschaft, 4010 Basel, Telefon 061 272 24 79.

Spanisch lernen in Lateinamerika

Mexiko, Kuba, Guatemala, Costa Rica, Ecuador usw.
Gratis-Info:
Telefon 041 440 63 36
http://www.idiomas.ch

Ferien-Töpferkurse

Plastisches Gestalten, Modellieren von der Vase bis zum Kunstobjekt

14.–18. Juli, 10.00–13.15 Uhr
21.–25. Juli, 10.00–13.15 Uhr

Das ganze Jahr: Nachmittag-, Abend-, Samstag-Kurse.

Kursatelier Ursi Steiner, Universitätstrasse 73, 8006 Zürich, Telefon 01 363 46 36

Masken und ihre Geschichten

Wir wollen mit verschiedenen Techniken und Materialien Masken herstellen und gestalten und so den Charakter, die Wirkung und die Ausstrahlung jeder Maske zum Vorschein bringen.
Masken haben alle auch ihre ureigene Geschichte und Herkunft. Diese Herkunft wollen wir aufspüren und nach der Geschichte der Maske suchen. Zum Schluss wollen wir die Maske mit ihrer Geschichte lebendig werden lassen.

Datum / Ort:
24. - 26. September 1997
Wir arbeiten in der ruhigen, erholsamen und ländlichen Umgebung des Zimmerbergs auf dem Horgenberg. Die Clubhütte mit ihrer rustikalen und gemütlichen Atmosphäre liegt am Waldrand in der unmittelbaren Nähe eines Baches.

Unterlagen anfordern:
Willi Roth, Schulleiter Berufsschule für Krankenpflege Bethanien, Toblerstr. 51, 8044 Zürich Tel. 01 / 250 76 30

Zu verkaufen

1 Emailbrennofen

1 Mal gebraucht Fr. 1000.–

Telefon 079 411 94 83

Die gute Schweizer Blockflöte

GYMJAZZ
BERUFSSCHULE FÜR GYMNASTIK UND JAZZTANZ

Ihr neuer Beruf:
GYMNASTIKLEHRERIN

Berufsschule für Gymnastik und Jazztanz, Zug (beim Bahnhof)
1-jährige Ausbildung mit Diplomabschluss, berufsbegleitend, auch Samstags!

Gratis-Informationen und Anmeldung:
Gymjazz, Vorderbergstr. 21b, 6318 Walchwil,
Telefon 041/758 22 80, Fax 041/758 22 08

Name:
Strasse:
PLZ/Ort:

Schloss Paspels
ZENTRUM FÜR INNOVATIVES LERNEN

Domleschger Lebensspuren erwandern

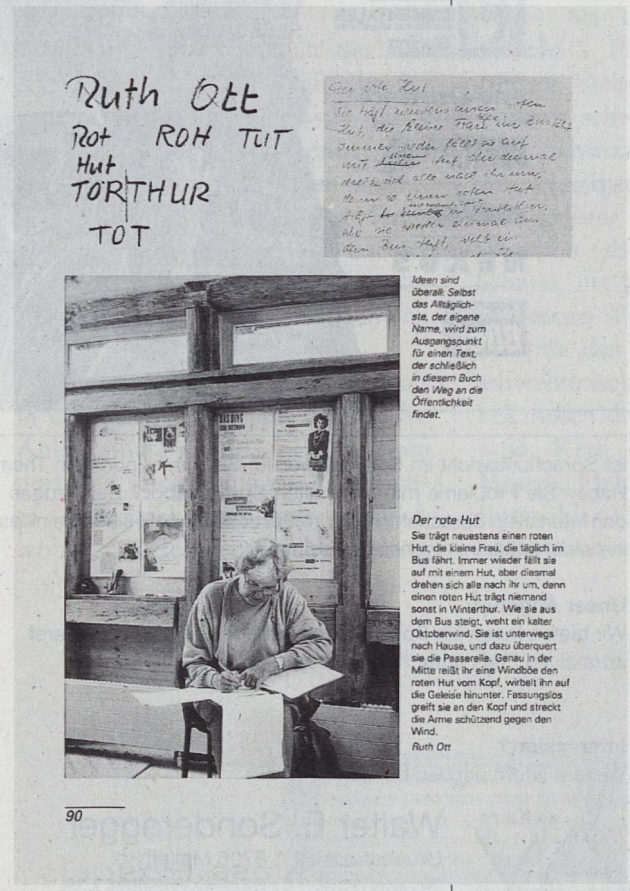
mit Max Meili, Madetswil
21.–25. Juli 1997

Sich zurückziehen und gestalten

4.–15. August 1997
Sie nehmen sich Zeit für Ihr Projekt.
Die Räumlichkeiten des Schlosses stehen offen für Ihr individuelles Atelier.

Für Anfragen und Anmeldungen:
Schloss · CH 7417 Paspels · Tel. 081 655 23 56

Wörter mit Flügeln



Ruth Ott
Rot ROH TUT
Hut
TORTHUR
TOT

Ideen sind überall: Selbst das Alltäglichste, der eigene Name, wird zum Ausgangspunkt für einen Text, der schließlich in diesem Buch den Weg an die Öffentlichkeit findet.

Der rote Hut

Sie trägt neuestens einen roten Hut, die kleine Frau, die täglich im Bus fährt. Immer wieder fällt sie auf mit einem Hut, aber diesmal drehen sich alle nach ihr um, denn einen roten Hut trägt niemand sonst in Winterthur. Wie sie aus dem Bus steigt, weht ein kalter Oktoberwind. Sie ist unterwegs nach Hause, und dazu überquert sie die Passerelle. Genau in der Mitte reißt ihr eine Windböe den roten Hut vom Kopf, wirbelt ihn auf die Geleise hinunter. Fassungslos greift sie an den Kopf und streckt die Arme schützend gegen den Wind.

Ruth Ott

90

Wie oft habe ich mir als Redaktorin einer kleinen Regionalzeitung gewünscht, dass mir die richtigen Wörter für meine Reportagen über den Einsatz des Zivildienstes, für die Zusammenfassungen von Gemeindeversammlungen oder für die Geschichte über die Zirkuswoche der Schule zum geforderten Zeitpunkt zufliegen würden. Leider erfüllte sich dieser Wunsch nie. Und nun das: «Wörter mit Flügeln». Es gibt sie also doch, die zu-fliegenden Wörter. Sollte ich mit dem Werkbuch für kreatives Schreiben meinen eigenen Wörtern Flügel verleihen können oder sind wohl eher geflügelte Worte gemeint? Die Neugier ist stärker als die Skepsis, und schon hat es mich gepackt. Beim Blättern im Buch bleibe ich an einer Geschichte zu einer Fotografie von Henri Cartier-Bresson hängen, lasse mich von Bild und Dialog berühren, bekomme Lust, zu einer mir liebgewordenen Aufnahme selber einen Text zu schreiben. Ich sehe schon das Bild vor mir, merke jedoch, dass ich die Geschichte zusammen mit Edith im Sommer in der Toscana schreiben will. Soll ich mich dann also zuerst an einen Dufttext wagen, beschreiben, welche Erlebnisse der Duft von Zimt und Orangen bei mir auslösen, die Erinnerungen daran in Worte fassen? Und während des Schreibens immer wieder schnuppern, mich führen, verführen, zurückführen lassen vom Duft. Doch dazu fehlen mir im Moment sowohl Zimt wie Orangen und ein bisschen auch die Winterszeit …

Wie wäre es dann mit der spielerischen Auseinandersetzung mit den Buchstaben meines Namens? Ja, auf dieses Experiment lasse ich mich gerne ein, setze mich im Garten an die Sonne und beginne: *Verena Tanner, verrannte, vertane, Veteran, rennen, Taverna, Nerven, Aetna, Traenen, Rat, Narr, vertreten …* es gibt noch unendlich viele Möglichkeiten. Zu einzelnen Ausdrücken fallen mir spontane Ergänzungen ein wie *verrannte Zeit, vertane Chance* und mit ein bisschen mogeln sind auch Wörter wie *ver(b)rannte Erde und Vertra(u)en* möglich. Wenn ich noch meinen ledigen Namen dazunehme (Ernst) steht gar ein guter *Stern* über dem Ganzen …

Die Geschichte zu, mit, von diesen Wörtern bedeutet eine Herausforderung, eine Aufforderung, eine Forderung an mich selbst; sie ist noch nicht entstanden. Sie würde den Rahmen dieser Buchbesprechung auch sprengen. Aber noch soviel: Das Buch von Christa und Emil Zopfi hat meine Lust geweckt, mich vermehrt wieder spielerisch mit der Sprache zu befassen und Wörtern Flügel zu verleihen.

Christa und Emil Zopfi führen seit einigen Jahren in der Lehrerfortbildung Schreibkurse durch. Ihre Erfahrungen haben sie im vorliegenden Buch praxisbezogen, methodisch und didaktisch gekonnt dargestellt. Das Buch haben sie in fünf Teile gegliedert (Sehen – Spielen – Erzählen – Handwerk – Medium und Botschaft) und identisch aufgebaut. Auf der rechten Seite stehen Übungen und Anleitungen, links Beispiele aus ihren Schreibwerkstätten. Die Texte werden mit Fotos aus Kursen ergänzt. Ein beflügelndes Buch, gerade auch für die Schule.

VERENA TANNER ist Erwachsenenbildnerin und Redaktionsleiterin eines Bulletins für Alleinerziehende im Kanton Bern. Sie arbeitet teilzeitlich auf dem Redaktionssekretariat der «SLZ». Adresse: Neuhaus, Sädelstrasse 19, 3115 Gerzensee.

Zopfi, Christa und Emil: Wörter mit Flügeln, Kreatives Schreiben, Zytglogge Werkbuch, Bern, 1995, Fr. 39.–, ISBN 3-7296-0505-4

RENT A BIKE

SBB CFF FFS Die Mietvelos der Bahn

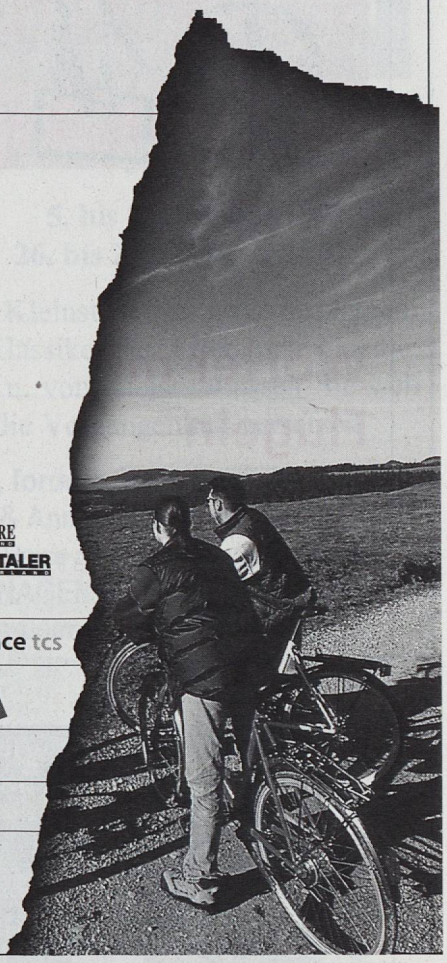
Schulreisen '97

Ein Erlebnis sondergleichen:

Die Schweiz auf dem Drahtesel entdecken, ohne ihn von morgens bis abends herumtragen zu müssen!

Kein Problem:

Mit den Mietvelos der Bahn fahren Schulen erst noch 20% günstiger!



SCHWEIZ SUISSE SVIZZERA SWITZERLAND · LE GRUYÈRE · EMMENTALER · Sbrinz

velo-assistance tcs

HELVETIA PATRIA

cilo

NEXUS

Sonntags Blick

Doppelspur

Les chemins de l'excellence

Bahn und Post vor neuen Herausforderungen
Les CFF et la Poste face à de nouveaux défis

Sonderausstellung
Exposition temporaire
27.6.-2.11.97
Dienstag-Sonntag, 10-17 Uhr
Mardi-Dimanche, 10-17 h
Helvetiastrasse 16, 3000 Bern 6
Tel. 031 357 55 55

Museum für Kommunikation
Musée de la communication
Museo della comunicazione
Museum of communication

Ist Sprachunterricht im **Sprachlabor** für Sie immer noch ein Thema? Haben Sie Probleme mit Ihrem alten **Sprachlabor?** Bevorzugen Sie den intensiven Sprachunterricht im **Sprachlabor** mit einer Kleinklasse, vielleicht sogar im eigenen Schulzimmer?

Unser Angebot:
Wir bieten Ihnen ein **Sprachlabor mit 8 Plätzen** zum äusserst attraktiven Preis unter Fr. 9000.– an.

Interessiert?
Weitere Informationen bei:

AV GERÄTE SERVICE

Walter E. Sonderegger
Gruebstrasse 17, 8706 Meilen
Telefon 01 923 51 57, Fax 01 923 17 36

Ausbildungszentrum für alternative Heilmethoden

Vielseitiges Kursangebot für den Hausgebrauch oder als Einstieg zum Berufsmasseur

• **Klassische Körpermassage • Fussreflexzonen-Massage • Sumathu-Therapie • Manuelle Lymphdrainage u.v.m.**

Verlangen Sie unser detailliertes Kursprogramm

Zentrum Bodyfeet®

MASSAGEFACHSCHULE

Hauptsitz: Aarestrasse 30, 3600 Thun, Tel. 033 222 23 23
Filiale: Tiefenaustr. 2, 8640 Rapperswil, Tel. 055 210 36 56
Zweigstellen: Muri/AG, Solothurn, Jegenstorf, Muttenz, Sutz-Lattrigen

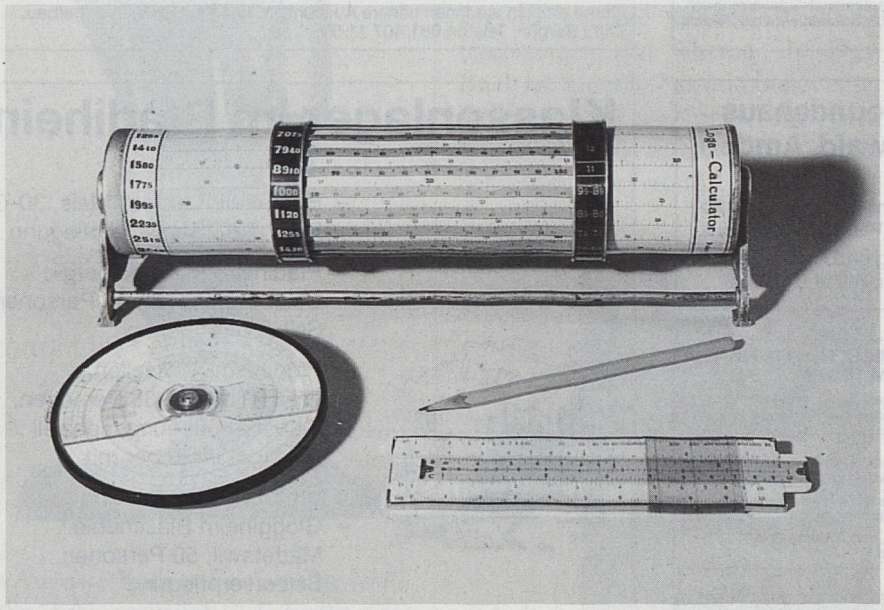
Rechenschieber – dem Vergessen entreissen

Rund 350 Jahre lang hat der Rechenschieber täglich dem beruflichen Rechnen gedient, 20 Jahre Taschenrechner haben genügt, ihn weitgehend dem Vergessen auszuliefern. Ein weltweiter, kleiner Kreis von Sammlern bemüht sich darum, Geschichte und Entwicklung des Rechenschiebers für die Nachwelt aufzuarbeiten.

1998 wird sich dieser Kreis erstmals in der Schweiz treffen. Für diesen Anlass sind Publikationen, Referate und eine Ausstellung zur Geschichte des Rechenschiebers geplant, wobei der schweizerische Beitrag zur Entwicklung des Rechenschiebers besonders berücksichtigt werden soll.

Dafür werden Rechenstäbe, Rechenscheiben, Rechenwalzen und andere grafische Recheninstrumente auf logarithmischer Basis gesucht. Ebenso willkommen sind Anleitungen, Bücher, Unterlagen, Informationen, Kenntnisse und Erinnerungen aller Art über das Gebiet des logarithmischen Rechenschiebers, seiner Entwicklung, Herstellung und Anwendung, aber auch Hinweise auf allfällige Sammlungen, Familienstücke und dergleichen.

Von ganz besonderem Interesse ist dabei die überraschend vielfältige und bisher nie dokumentierte schweizerische Produktion. Folgende Namen stehen für logarithmische Rechner schweizerischen Ursprungs oder schweizerischer Entwicklung: Anoxal, Ernst Billeter, Julius Billeter, Max Billeter und Julius Bohnhorst, Culmann (als Entwickler), Daemen-Schmid, die Marke «e» im Dreieck, Eschmann-Wild, Faber-Castell, Grabs SG (für den Efta-Markt bestimmte schweizerische Fabrikation der bekannten deutschen Marke), Hiltpold, Kern & Cie, Loga, Logos, Masera, Meierhofer, Pestalozzi (als Entwickler), Pfenninger, Schuppisser & Billeter, Stammbach, Stucki, Tesa, Trical und Uster (Zellweger, Uster); trotz ihres Umfangs ist diese Liste wahrscheinlich nicht vollständig.



Die Vielfalt der Rechenschieber: Rechenwalze, Rechenscheibe und Rechenstab, alle drei vom damals bekanntesten Schweizer Hersteller, der Firma LOGA in Zürich, später in Uster. *Foto: Joss*

Heinz Joss, dipl. Arch. ETH/SIA, 8108 Dällikon, Telefon 01 844 01 56.

Computer- & Ferien-Camps für Kids

Die in Zürich domizilierte Computer & Ferien Camps AG bietet ein attraktives Kursangebot für Kinder von 7 bis 14 Jahren in Beatenberg und für Jugendliche von 14 bis 19 Jahren in der Provence!

Ein unkomplizierter Umgang mit den heute gängigen Standards wie Windows 95, Freude am Lernen, Eigenständigkeit, Neugierde und logisches Denken werden in der entspannten Atmosphäre der Camps gezielt gefördert. Der Lernerfolg in den begehrten Kursen Windows, Internet, Installation, Programmieren, Grafik und Multimedia wird durch Informatiker sichergestellt und durch ein Abschlusszertifikat bestätigt.

Neben den halbtägigen Informatik-Seminaren kann in abwechslungsreichen Zweitkursen, die im Preis inbegriffen sind, aus den Bereichen Sport, Kreativität, Sprachen, Lernen und Diskutieren wieder aufgetankt werden.

Die farbige Broschüre mit den genauen Daten und Kosten sowie allen Informationen kann gratis bezogen werden bei: Computer & Ferien Camps AG, Georg-Baumberger-Weg 15, 8055 Zürich, Telefon 01 463 01 55, Fax 01 461 59 13, E-Mail: computercamp@compuserve.com

DIAVOLEZZA, das ideale Ausflugsziel mit den vielen Möglichkeiten für Ihre Schulreise, bietet Ihnen:

- Gute Zugsverbindungen und Parkplätze für Cars
- Unvergessliches Panorama auf den Piz Palü, Piz Morteratsch und den Viertausender Piz Bernina
- Lehrreiche Gletscherwanderung unter kundiger Führung nach Morteratsch
- Schöne Wanderung am Diavolezzasee vorbei zur Talstation
- Wanderung zum Munt Pers
- Speziell günstige Kollektivbillette für Schulen
- 200 moderne Touristenlager im Berggasthaus

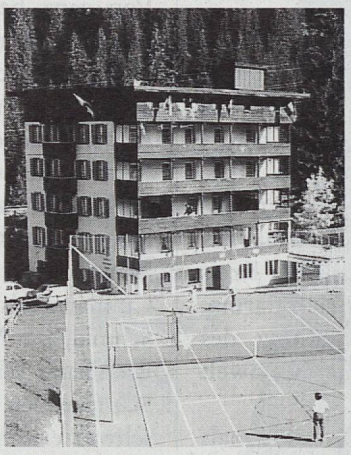
Auskunft erteilt:
DIAVOLEZZA BAHN AG, 7504 Pontresina
Bahn Telefon 081 842 64 19 Fax 081 842 72 28
Berghaus Telefon 081 842 62 05 Fax 081 842 61 58

WANGS
PIZOL
Sarganserland

5-Seen-Wanderung und Garmil-Höhenweg

bekannt und beliebt

Autobahnen und SBB bis Sargans. Gastliche und preisgünstige Hotels. Bitte Prospekte anfordern.
Ermässigungen: ½-Tax-Abo. SBB, GA, FVP
Sommersaison: 5. Juli–12. Oktober 1997
Luftseilbahn Wangs Pizol AG Telefon 081 723 14 97
7323 Wangs Fax 081 723 18 86



Ferienhaus Valbella 7058 Litzirüti/Arosa

Das Badener Ferienhaus liegt eine Bahnstation vor Arosa inmitten des wunderschönen Wandergebietes im oberen Schanfigg. Zimmer mit 2 bis 4 Betten, ideal für Familien und Gruppen. Eigener Kinderspiel- und Sportplatz.

Vollpension Schüler ab Fr. 33.–
Vollpension Erwachsene ab Fr. 50.–

Auskünfte:
Familie R. Guldin
7058 Litzirüti
Telefon 081 377 10 88
Fax 081 377 31 65

Ski- und Ferienhaus Vardaval

7453 Tinizong GR bei Savognin, 1300 m ü. M.

Zweckmässig eingerichtetes Haus für Ferien-, Ski- und Klassenlager. Das Haus bietet 60 Schlafplätze in 11 Zimmern an, wovon 6 freistehende Lagerleiter-Betten in Doppelzimmern (mit fliessend Kalt- und Warmwasser). Weiter sind im Haus vorhanden: Duschanlage, Badezimmer, gut eingerichtete Küche für Selbstverpflegung, geräumiger Speisesaal und freundlicher Aufenthaltsraum.

Auskunft und Reservation: Schulsekretariat Schwerzenbach, Kornstrasse 9, Postfach 332, 8603 Schwerzenbach, Telefon 01 826 09 70, Fax 01 826 09 71.

Bergün/Graubünden

Hauptverbindung Chur–St. Moritz
Skifahren, Snowboarden, Schlitteln, Langlauf, Schlittschuhlaufen, Curling
Zu vermieten im Dorfzentrum

Lagerhaus Winter 1997/98

frei vom 24.1. bis 31.1.1998 und 31.1. bis 7.2.1998

Gerne erteilen wir Ihnen nähere Auskunft: Y. Broggi, Hoch- und Tiefbau, 7482 Bergün, Telefon 081 407 11 09.

Bergrestaurant Giswilerstock, Hotel/Touristenlager, CH-6076 Mörlialp ob Giswil OW, Panoramastrasse

- Bei uns ist vieles möglich
  Vollpension, Halbpension, Zimmer/Frühstück
- Für Schulklassen ab Fr. 43.– p.P./p.N. inkl. Vollpension, Kurtaxen und MwSt. (mind. 4 Übernachtungen)
- Ideal für Schulklassen
  Im Winter Skifahren, 1350–1850 m ü. M.
  Im Sommer Wandern, Biken usw.

Verlangen Sie einen Prospekt! Max. 50 Betten.
Auf Ihren Besuch freut sich: Fam. I. Borer-Bourquin,
Telefon 041 675 18 15, Fax 675 23 98

Naturfreundehaus Tscherwald, Amden

1361 m ü. M.

für Klassenlager mit Selbstkocherküche. Parkplatz beim Haus.

Anmeldung und Auskunft:
Jakob Keller, Tel. 01 945 25 45

Klassenlager im Pfadiheim:

- Berghaus Parmort, Mels, 30–35 Personen, Selbstverpflegung
- Pfadiheim «Alt Uetliberg», Uetliberg, Zürich, 40 Personen, Selbstverpflegung
- Pfadiheim Wallisellen, Wallisellen, 35–38 Personen, Selbstverpflegung, speziell geeignet für Lager mit Behinderten
- Gloggiheim Bläsimühle, Madetswil, 50 Personen, Selbstverpflegung
- Pfadiheim Sunnebode, Flumserberge, 35 Personen, Selbstverpflegung

Preise auf Anfrage und Reservationen: Heimverein des Pfadfinderkorps Glockenhof, Marlies Schüpbach, Lettenring 14, 8114 Dänikon, Telefon/Fax 01 844 16 69.

Ferienhaus Spinatscha
7188 Sedrun GR, 1450 m ü. M.

● liegt direkt im Dorf ● ganzjährig geöffnet ● ideal für Wander- und Skilager ● Platz für 45 Personen ● grosser Ess- und Aufenthaltsraum ● Küche für Selbstkocher

Auskunft erteilt Heinrich Mäder, 7188 Sedrun, Tel. 081 949 25 04

CAPANNA CIMETTA 1700 m ü. M.
WANDERN IM TESSIN

- Terrasse mit traumhafter Alpen- und Seesicht
- Ausgangspunkt schönster Wanderungen in unsere Täler
- Restaurant mit Cheminée, Bar und Unterkunft (52 Schlafplätze)
- Übernachtung mit Halbpension **Fr. 45.–**
- und das nur 15 Minuten ab Locarno (Seilbahn)

Die höchste Terrasse über dem Langensee
Für weitere Auskünfte:
CAPANNA CIMETTA, 6600 LOCARNO-CIMETTA
Telefon 091 743 04 33

Züri-Hus, Pizol Wangs

Zu vermieten. Sommer und Winter, bei Station Furt, mitten im Ski- und Wandergebiet, gut eingerichtetes Berghaus. Das Haus mit gemütlichen Aufenthaltsräumen kann selbständig übernommen werden. Ideal für Lager.

Freie Termine Winter 1998: Wochen 2, 12, 13, 14

Auskunft: Genossenschaft Pro Züri-Hus, 8853 Lachen, Telefon 055 442 57 45.

Plastik – Thema im Unterricht

«Auguste Rodins *Eva* ist eine leicht überlebensgrosse figürliche Bronzeplastik, deren Haltung einem Kontrapost mit Stand- und Spielbein ähnelt. Sie verschweigt ihre Herstellung nicht: die Nahtstellen der einzelnen Teilstückformen, die zur Vorbereitung der Gussversion nötig waren, sind als Werkspuren stehen geblieben. Am Fuss des Standbeins ist sogar ein Stück Armierung mitgegossen worden.

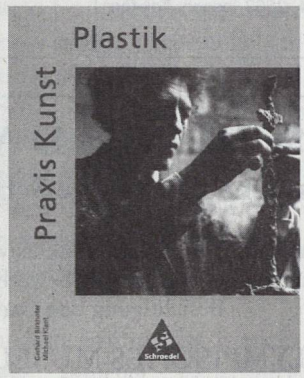
Als weiteres Zeichen des Arbeitsprozesses lassen sich die kleinen, unregelmässigen Erhebungen deuten, die darauf hinweisen, dass Rodin zunächst in Ton modelliert hat. Das Material Bronze eignet sich zur Umsetzung von Tonmodellen besonders gut, da es alle Details, sogar Fingerabdrücke, genau nachbildet, so dass die ursprüngliche Lebendigkeit der Oberfläche erhalten bleibt.» Dieser Ausschnitt aus den Werkbetrachtungen im dritten Teil des Buches «Praxis Kunst – Plastik» von Gerhard Birkhofer und Michael Klant zeigen auf, in welch verständlicher Sprache die Autoren das Gebiet der «Plastik» aufarbeiten.

Im ersten Teil, «Aspekte der Plastik», werden grundsätzliche Fragen sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung wie auch in der bildnerischen Praxis behandelt.

Im zweiten Teil werden Materialien, Werkzeuge und Techniken erläutert, die sich für die eigene gestalterische Arbeit oder für die gestalterische Arbeit mit Schülerinnen und Schülern eignen. Dieser Teil bildet den Schwerpunkt des Buches und ist, wie das ganze Werk, vorzüglich bebildert.

Im dritten Teil runden Werkbetrachtungen das Thema ab. Das Buch ist leicht lesbar und bietet eine Fülle von Anregungen für den Unterricht. Es eignet sich für die Sekundarstufe I und II.

(HKH)



Gerhard Birkhofer / Michael Klant, «Praxis Kunst – Plastik», Schroedel Verlag, Hannover 1997
ISBN 3-507-10235-8
Fr. 27.20

Einzigartigkeit des Zeichnens

«Als Zeichnung versteht man alltagssprachlich jede stark vereinfachende, überwiegend linear aufgefasste, meist einfarbige Darstellungsweise. Im englischen «drawing» (wörtlich: ziehen) wird mehr die Tätigkeit des Zeichnens, des Linienziehens, des Erzeugens einer zeichnerischen Spur angesprochen. Das deutsche Wort Zeichnung hingegen enthält den Begriff des Zeichens (althochdeutsch: zeihen = Anzeichen; Sinnbild; Vorzeichen; Wunder). Mit dem Begriff des Zeichnens ist hier die Fähigkeit des Darstellens, des sinnbildhaften Wiedergebens, der symbolischen Repräsentation umschrieben.» Bernt Engelmann und Gisela Wunderlich wollen mit ihrem Buch «Praxis Kunst – Zeichnung» aufzeigen, dass der Zeichnende erst etwas entdeckt, etwas hervorholt, etwas findet und es verdichtet. Zeichnen kommt nicht einfach, Zeichnen ist ein Prozess, bei dem sich Bilder konkretisieren oder auch neu entwerfen.

Das Buch dient mit seiner Fülle von eindrücklichem Bildmaterial dazu. das Zeichnen in seiner ganzen Breite besser zu verstehen. Die Aufzählung der möglichen zeichnerischen Mittel helfen mit, den Unterricht oder das Selbststudium abwechslungsreich gestalten zu können. Ein Buch, dass Lehreschaft und Schulklassen Mut macht, selber zu Bleistift und Papier zu greifen und auf zeichnerische Entdeckungsreise zu gehen.

(HKH)

Bernt Engelmann/Gisela Wunderlich, «Praxis Kunst – Zeichnung», Schroedel Verlag, Hannover 1996
ISBN 3-507-10236-6
Fr. 24.10

RINDERBERG
SUPER SKIREGION GSTAAD
ZWEISIMMEN

Clubhaus SKI-CLUB ALLSCHWIL

auf dem Gipfel des Rinderberges (2007 m.ü.M.)

- Gruppenunterkünfte für 34 Pers, zwei 4er und ein 2er Zimmer
- Gute Infrastruktur, moderne Sanitäranlagen mit heissem und kaltem Wasser, Küche mit GWM, grosser Aufenthaltsraum
- Grosse Sonnenterrasse mit herrlichem Alpenpanorama
- Pistenbeginn direkt vor der Haustüre
- Mit Gondelbahn erreichbar, Bergrestaurant nebenan
- **Ideal für Sport - und Wanderwochen**

Auskunft und Vermietungen:
Roland Hauser, Stegmühleweg 40
4123 Allschwil / 061 481 51 53

Mieten Sie kein Haus,

bevor Sie mit uns gesprochen haben!

- Wir bringen jährlich mehr als 7000 Gruppen unter.
- In über 450 Hotels, Seminar- und Lagerhäusern.
- Fast überall in der Schweiz.

Sprechen Sie mit den Fachleuten:
KONTAKT CH-4419 LUPSINGEN
Tel. 061 915 95 95/Fax 061 911 88 88

Eine kostenlose Dienstleistung der Beherberger!

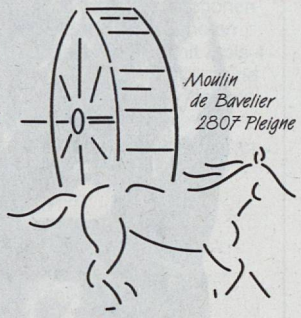
Ferienheim Amt Fraubrunnen in Schönried bei Gstaad

Das Haus mit dem unvergleichbaren Service. Unser Profiteam lässt fast keine Wünsche offen. Sie können wählen zwischen Vollpension oder Selbstkocher und gepflegten Zimmern oder gemütlicher Gruppenunterkunft.

Weitere Informationen erhalten Sie bei C. und P. Wittwer, 3313 Büren zum Hof, Telefon 031 767 78 26.

KLASSENLAGER RUND UMS PFERD

Renovierte Mühle mit See und grossem Farmgelände im Jura. Pferdekenntnisse, Umgang mit dem Pferd und dessen Pflege, Wanderreiten. VP Fr. 45.–



T. u. H. Ronner-Strub
Telefon 032 431 17 04
Fax 032 431 17 32

Ferienhaus Törbel

Für ruhige und erholsame Gemeinschaftsaufenthalte im sonnigen Bergdorf.

Vermietung: Gemeindekanzlei, 3923 Törbel, Telefon 027 952 22 27

Bettmeralp
Touristenhaus Matterhornblick

Fam. Peter Margelisch-Minnig, 3992 Bettmeralp
Telefon G 027 927 26 96, Tel./Fax P 027 927 18 06

Aktive Gruppenferien Sommer und Winter, 53 Betten, für Selbstkochergruppen und Vollpension. Am grössten Eisstrom Europas, dem Aletschgletscher, auf dem Sonnenplateau Bettmeralp, 2000 m ü. M.

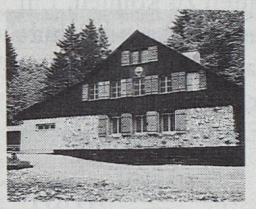
Ostello alpe «Zotta», 6616 Losone TI

per scolaresche o gruppi

Informazioni e iscrizioni:
Amministrazione Patriziale Losone,
telefono 091 791 13 77

Responsabile: Broggini Paride, Via Barchee 7,
6616 Losone, telefono 091 791 79 06

Custode: Adolfo Fornera, Losone,
telefono 091 791 54 62, 791 76 12



Naturfreundehaus
Prés-d'Orvin/Berner Jura
Geeignet für: Klassenlager, Landschulwochen, Gruppen und Vereine, Postautoverbindung 5 Min. vors Haus. Grosser Parkplatz. In der Nähe der ETS Magglingen. Anmeldung und Auskunft: E. Birrer, Brünnmatten 24, 2563 Ipsach, Telefon P 032 331 04 72.

Lausanne
OLYMPISCHE HAUPTSTADT

«FÜR EIN TASCHENGELD AN DIE OLYMPIADE»

Eine unvergessliche zweitägige Schulreise an den Genfersee

mit einer Übernachtung im Jeunotel inklusive Frühstück und Abendessen, Besuch des Olympischen Museums mit Wettbewerb, Erinnerungsgeschenk oder geführte Besichtigung von Garten 97*

JUGENDHERBERGE/ JEUNOTEL
Die praktische Lösung für junge und dynamische Leute, am See gelegen

OLYMPISCHES MUSEUM
Europäisches Museum des Jahres 1995 Einmalig, lebendig und interaktiv

GARTEN 97
Grünes Festival mit 30 internationalen Gartenschöpfungen im Herzen der Stadt

ab **Fr. 51.–** pro Schüler (inkl. MWST) ganzes Jahr

Auskünfte und Buchungen Verkehrs- und Kongressbüro Avenue de Rhodanie 2, 1000 Lausanne 6
Telefon 021 613 73 21, Fax 021 616 86 47

* Juni–Oktober 1997

Schulsozialarbeit – ein Beitrag zur Gewaltprävention

Immer häufiger klagen Lehrerinnen und Lehrer über steigende Gewaltbereitschaft in der Schule. Die Auseinandersetzungen werden – so die Aussage – zunehmend unnachgiebiger geführt und auf die Unterlegenen wird auch dann noch eingeschlagen, wenn sie bereits ihre Niederlage signalisiert haben.

Nach Aussagen der polizeilichen Kriminalstatistik wurden im Jahre 1996 in der Schweiz rund 313 000 Straftaten quer über alle Altersgruppen angezeigt. Damit ist die Zahl gegenüber dem Vorjahr zwar leicht ansteigend, doch im Trend seit 1991 deutlich sinkend. Diese Entwicklung steht im krassen Widerspruch zu derjenigen in der Merkmalsgruppe «Minderjährige»: Rund ein Viertel aller Straftäter sind heute jünger als 18 Jahre – und der Anteil steigt. Dass Gewalt und insbesondere die physische Gewalt zunehmend zu einem gesellschaftlich verbreiteten Kommunikationsmittel wird, bestätigt auch eine kürzlich veröffentlichte Nationalfondsstudie, die 1000 Jugendliche nach ihrem delinquenten Verhalten befragte. Rund 60% der Interviewten bestätigen, bereits einmal eine Gewalttat begangen zu haben. Das Spektrum der Taten reicht dabei von Sachbeschädigung, Ladendiebstahl bis zur unerlaubten Benutzung von Waffen.

Die zunehmende Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen und der sich daraus ergebende Handlungsbedarf standen im Vordergrund einer Studie zum Thema «Jugend und Gewalt», die im Auftrag des Justitzdepartementes Basel-Stadt erstellt wurde und eine Umfrage bei rund 80 Institutionen aus dem sozialen Bereich beinhaltete. Dabei artikulierten gerade die Vertreterinnen und Vertreter pädagogischer Einrichtungen eine These, die im folgenden kurz skizziert werden soll: der Beitrag der Schulsozialarbeit zur Gewaltprävention.

Persönliches integrieren

Die Schule stellt als obligatorische Sozialisationsinstanz einen wesentlichen Bestandteil des Kinder- und Jugendalltags dar. Gleichzeitig ist sie ein Ort, an dem Gewalt und Aggression stattfindet. Hier entsteht aus eigener Betroffenheit ein Handlungsbedarf: Durch die Integration persönlicher Probleme in den schulischen Alltag könnten psychische Situationen verbessert und das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler derart gestärkt werden, dass Diskrepanzen und Konflikte abgebaut werden können. Diese zusätzlich zum Bildungsauftrag gestellten Anforderungen überlasten allerdings die Lehrkräfte, die ohnehin bereits multiplen Ansprüchen gegenüberstehen. Die Institution Schule muss sich gegenüber solchen Aufgaben abgrenzen, indem sie sich der Schulsozialarbeit öffnet. Eine solche Einbeziehung der Schulsozialarbeit hätte folgende Vorteile:

- Der Kompetenzbereich der Schule könnte ohne Zusatzbelastung der Lehrkräfte erweitert werden. Die Utopie «Schule als Lebensraum» bleibt damit gerade heute, angesichts der oft entfremdeten, entsinnlichten Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen und den daraus entstehenden sozialen und psychischen Problemen Orientierungspunkt.
- Die Lehrerinnen und Lehrer erhalten Unterstützung bei der Erfüllung ihrer komplexen Erziehungs- und Bildungsarbeit.
- Den Kindern eröffnet die Berücksichtigung aktueller Lebensprobleme im Schulalltag neue Lern- und Erfahrungsräume und stabilisiert deren soziale Beziehungen.

Diese Faktoren wirken entspannend auf die schulische Situation und schaffen Voraussetzungen für ein Klima, in dem durch das Erleben konstruktiver sozialer Prozesse Gewaltprävention zur Verfügung, wie zum Beispiel der Randzeitenbetreuung mit Angeboten wie Mittagstisch, Freizeitangebote, Erlebnispädagogik, Elternarbeit oder niederschwellige Beratungsangebote für Eltern sowie Schülerinnen und Schüler.

Um diesen sozialpädagogischen Zielen gerecht zu werden, muss sich die Schulsozialarbeit folgenden Grundsätzen verpflichten:

- Alle Angebote basieren auf Freiwilligkeit. Es wird in offenen, jahrgangsübergreifenden Gruppen gearbeitet, wobei handelndes Lernen im Vordergrund steht.
- Es werden keinerleit schulische Beurteilungsformen übernommen.
- Im Zentrum soll eine parteiliche, unterstützende Arbeit auf Basis einer partnerschaftlichen Kommunikation stehen.

Mehr denn je ist heute eine offene kindzentrierte Auseinandersetzung im Bereich der Gewaltprävention gefragt. Schule und Sozialarbeit verfügen dabei gemeinsam über ein Instrumentarium. Wo Schulsozialarbeit nicht nur als Massnahme existiert, sondern gemeinsam mit der Schulpädagogik den Weg zu veränderten Massstäben begeht, kann ein fruchtbarer Boden zu einem gewaltfreien Umgang entstehen.

Claudine Stäger, Sozialpädagogin FH und Primarlehrerin
Matthias Drilling, Sozialgeograph

Dieser Beitrag basiert auf der Studie: Drilling, Matthias: Jugend und Gewalt. Fakten – Hintergründe – Präventionsansätze. Mit Beiträgen von Claudine Stäger und Christa Hanetseder, Reihe Höhere Fachschule im Sozialbereich Basel, Band 9, 1997 (zu beziehen über HFS Basel, Thiersteiner Allee 57, 4053 Basel, Fr. 12.–).

PR-Beiträge:

Neu: Englischkurse auf Hawaii

Der neuste Hit in Sachen Englisch- Sprachaufenthalte ist Hawaii. Diese traumhafte Inselgruppe inmitten des Pazifiks ist die ideale Destination für einen Sprachaufenthalt. Fantastische Naturschönheiten, Traumstrände, Aloha-Spirit und polynesische Gastfreundschaft lassen den Sprachaufenthalt auf Hawaii nicht nur für Surfer zu einem unvergesslichen Erlebnis werden. Die Partnerschule von Follow Me befindet sich in Honolulu, nur wenige Busminuten vom weltberühmten Waikiki-Strand entfernt. Angeboten werden Ganz- und Halbtagseskurse in internationalen Klassen für Erwachsene ab 18 Jahren. Für die Dauer des Sprachaufenthaltes wohnen die Kursteilnehmer in Appartements oder bei hawaiischen Familien, bei welchen sie die sprichwörtliche Gastfreundschaft hautnah miterleben. Nähere Informationen erhalten Sie bei: Follow Me Sprachaufenthalte, Genfergasse 10, 3011 Bern, Telefon 031 318 55 00.

Attraktive ZKM-Neuerscheinungen

Mit den beiden Büchern *«Wochenplan»* und der Projekt-Werkstatt *«Miteinand-Stunden»* beschreitet der Verlag völlig neues Terrain. Das Klima in der Klasse zu verbessern, dies ist das Anliegen des Autors der «Miteinand-Stunden». Die Schüler sollen dabei auch sich selber und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler besser kennen und akzeptieren lernen. Ein ausführlicher Lehrerkommentar, Hinweise auf weiterführende Literatur und Kopiervorlagen ergänzen die Sammlung der gebrauchsfertigen Ideen-Infokarten für die Kinder. Diese Unterrichtsmaterialien eignen sich besonders gut für Schulen mit integrativer Schulungsform ISF. Zwei weitere Werkstätten *«Gemeinde»* und *«Jungsteinzeit»* vermitteln viel Material, um diese Themen im individualisierenden Unterricht zu benützen. Die Titel wurden aber so aufgearbeitet, dass die Unterlagen auch mit anderen Lehrformen gut vermittelt werden können. Diese beiden Werke sind auch auf CD erhältlich.

Zu einem Verkaufsschlager entwickelt sich das Verzeichnis der *«Gruppenunterkünfte»*, wobei die Neuausgabe 1997/98 über 1100 Lagerhäuser noch genauer als in der Vergangenheit beschreibt. Viele Häuser werden neuerdings mit Angaben von Richtpreisen für Übernachtung und Essen sowie mit Spezialregistern vermerkt. In der Beilage wird die beliebte Schweizer Karte mit allen Orten der Gruppenunterkünfte und zudem eine Vogelschaukarte des Kantons Tessin mitgeliefert.

Senden Sie über die Ferien Ihre Werkzeuge, Papiermesser und Scheren zum Schleifen.

Brönimann
Fräs-+Schnittwerkzeuge
Schärfdienst

8597 Landschlacht
Tel. 071/695 22 57
Fax 071/695 20 80

Gelegenheit

Vom 8. bis 14. Februar 1998 sowie vom 1. bis 7. März 1998 ist unser Clubhaus mit ca. 60 Plätzen auf der Firstseite in **Grindelwald** noch frei. 2er-, 4er-, 6er-, 8er- und ein 14er-Zimmer/Massenlager, grosszügig ausgestattete Küche. 10 Minuten zu Fuss oberhalb Mühlebach-Schulhaus.

Weitere Informationen sowie Reservation unter Tel. 031 819 36 61/Stähli.

Wenn Sie **Nachfrage schaffen** wollen...

Schweizer Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung **SLZ**

Ein Besuch der Ausstellung

Verkehrsdrehscheibe Schweiz und unser Weg zum Meer

im Rheinhafen Basel-Kleinhüningen lohnt sich immer. Sie finden dort Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit der verschiedenen Verkehrsträger mit Schwergewicht Schiffahrt sowie des kombinierten Verkehrs attraktiv und verständlich dargestellt. Telefon 061 631 42 61. Geöffnet: März bis November täglich ausser Montag; Dezember bis Februar Di, Sa, So: jeweils durchgehend von 10 bis 17 Uhr. Die Aussichtsterrasse auf dem Siloturm befindet sich in unmittelbarer Nähe und bietet einen einmaligen Ausblick auf Basel und seine Umgebung (gleiche Öffnungszeiten).

Hotelhaus Simplon und Mehrbetthüsli, 32/26 Pers. Für Selbstversorger In Kandersteg
Originell und bequem eingerichtet

Ganzjährig belegbar für Freizeiten, Seminare, Sport, Feste, Schulen etc.
Tel. 052 659 16 83 Fax ...659 13 18

Jugendhaus Alpenblick CVJM/F
3823 Wengen, Berner Oberland

35–55 Betten, für Selbstkocher, frei in den Wochen 4/7/13/15 1998

Info: Rolf Frick, Jungfraublick
3823 Wengen
Telefon 033 855 27 55

Mit Tieren auf Du und Du

In Knies Kinderzoo in Rapperswil erleben Sie und Ihre Kinder Elefanten, Giraffen, Lamas, Ponys, Nashörner und viele andere Tiere aus nächster Nähe.
Und sie dürfen gestreichelt und gefüttert werden. Dazu die Vorführungen unserer verspielten Delphine und Seebären, laufend ein spannender Wettbewerb und das beliebte Elefanten- und Ponyreiten, das Rösslitram und weitere Spielmöglichkeiten sowie zwei preisgünstige Restaurants.

Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr, an allen Sonn- und Feiertagen bis 19 Uhr.

Kinderzoo Info-Linie 055 220 67 67

Der aufrührerische Geist der Romands

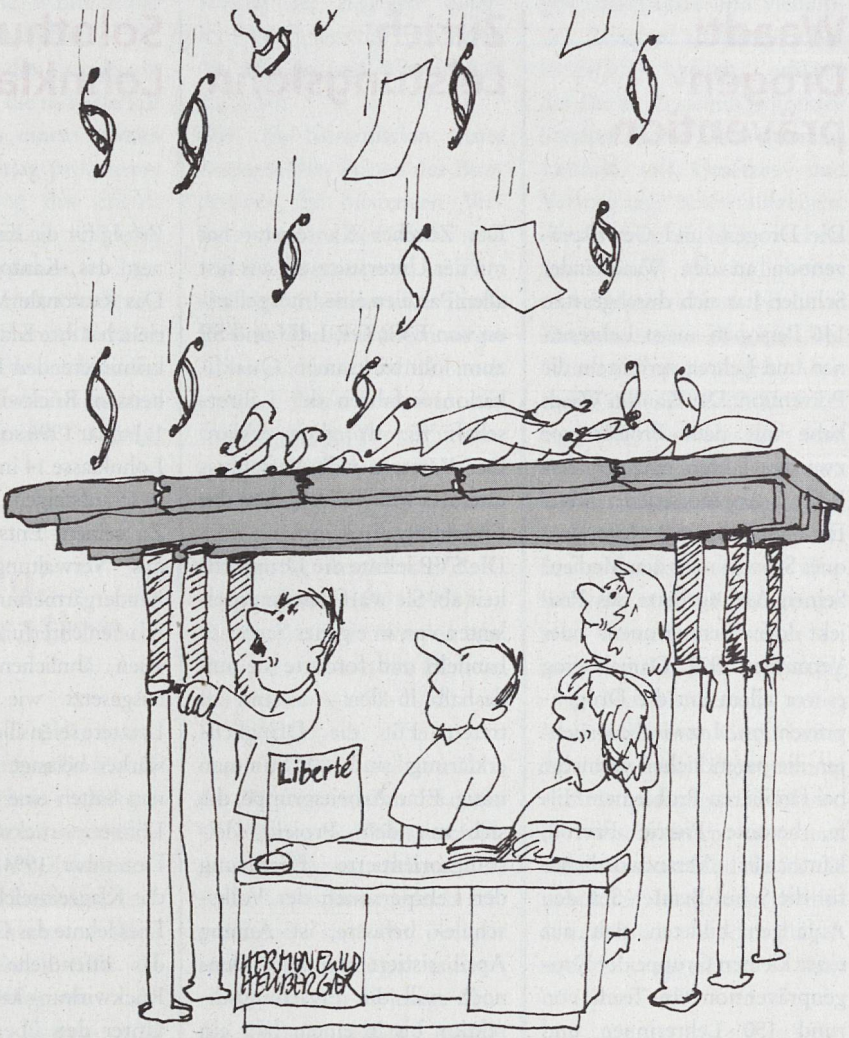
Wenn es etwas gibt, was die Lehrerinnen und Lehrer der Romandie gemeinsam haben, dann ist es das Zurückweisen von Regeln, vor allem, wenn sie von den Behörden kommen. Wird ein Projekt für ein Gesetz, für ein Reglement oder für ein Pflichtenheft zur Ausübung des Berufes vorgeschlagen, dann steigen die Lehrkräfte auf die Tribüne und fordern Lehrfreiheit und Autonomie – Dinge, die sie in der täglichen Berufspraxis kaum voll ausschöpfen.

Im Allgemeinen sind die Romands in der Erfüllung der Lehr- und Stoffpläne sehr gewissenhaft. Sie akzeptieren die kleinlichsten Kontrollen und lähmende Vorgaben, wenn es um die Abgrenzung der Schulfächer und um die Wochenstundentafel geht. Andrerseits akzeptieren sie nicht, dass man ihnen kleinkrämerisch ihre Arbeitszeit vorrechnet – was sie wiederum bei ihren Schülerinnen und Schülern zulassen.

Paradoxerweise begrenzt sich dieses Zurückweisen der Regeln nicht nur auf Massnahmen der Behörden. Bei Versammlungen der Lehrerschaft kommt es häufig vor, dass Lehrkräfte ihren Kolleginnen und Kollegen Befugnisse abstreiten, die diese auf legitime und demokratische Weise erhalten haben. Welcher Vereinspräsident, welcher Vorstand, welche Delegierten erleben es nicht, dass ihnen in ritueller Manier das Recht zur Entscheidung oder auch nur sich zu äussern abgesprochen wird – obwohl sie durch ihre Wahl dazu verpflichtet worden sind?

Die Romands lieben die Hierarchien nicht und verdächtigen sie aufs schlimmste. Dieses Verhalten sollte eigentlich partnerschaftliche Beziehungen auf der Ebene der Gleichberechtigung gegenüber den Behörden begünstigen. Leider sind die Dinge nicht so einfach. Wenn ein Vertreter der Lehrerschaft an Verhandlungen teilnimmt, an einem Projekt mitarbeitet oder ganz einfach mit den Schulverantwortlichen den Dialog pflegt, ruft er sofort das Misstrauen seiner Kollegen hervor. Wenn die Beziehungen zu den Behörden gut sind, dann ist das ein Beweis für die Schwäche oder die Fadheit des Lehrervertreters. Wenn das Gespräch zu nichts führt, zeigt dies, dass er unfähig ist, die Sache zu gewinnen. Dieses urtümliche Misstrauen, in den Rang einer Tugend erhoben, schwächt die Position der leitenden Personen unserer Verbände und verringert häufig die Durchschlagskraft ihrer Vorschläge.

Ergebnis? Es wird immer schwieriger, unter den Lehrkräften geeignete Vertreter zu finden, die die gemeinsame Verantwortung wahrnehmen. Nicht dass sie sich nicht für die Gemeinschaft einsetzen würden. Lehrkräfte sind immer wieder bereit, in Vereinen mit humanitären Zielsetzungen Aufgaben zu übernehmen und man schätzt diese Teilnahme. Aber was ihre eigene Gruppierung angeht, da bevorzugen sie das Beobachten von aussen. Lieber üben sie eine spitze Kritik an den Gewählten, als selbst Zielscheiben auf verminten Feldern zu sein.



Diese Neigung hängt zweifellos mit der traditionellen Brüderlichkeit zusammen, die uns mit unseren französischen Nachbarn verbindet. Man erinnert sich an die lebhaften Proteste, die Claire Notat, Generalsekretärin der Gewerkschaft CFDT, hervorgerufen hat. Man hat sie verdächtigt, mit der Staatsmacht unter einer Decke zu stecken. Eine Umfrage hat allerdings kürzlich gezeigt, dass 85% der Franzosen den Weg der Verhandlungen dem Streik vorziehen.

Cilette Cretton, Chefredaktorin des «Educateur», 7, rue de la Chapelle, 1920 Martigny. Übersetzung: Daniel V. Moser

MAGAZIN

Waadt: Drogenprävention

Die Drogen- und Gewaltprävention an den Waadtländer Schulen hat sich durchgesetzt. 146 Personen, meist Lehrerinnen und Lehrer, vermitteln die Prävention. Der Kanton Waadt habe mit dem Projekt vor zwanzig Jahren eine Pionier-Rolle eingenommen, sagte Erziehungsdirektor Jean Jacques Schwaab vor den Medien. Seinen Anfang hatte das Projekt der Beraterinnen oder Vermittler 1977. Damals ging es vor allem um die Drogenprävention. Inzwischen suchten die Jugendlichen vermehrt bei familiären Problemen Hilfe, betonte Pierric Favrod, kantonaler Verantwortlicher für die Schul-Berater. Seit den Anfängen bildeten sich aus einer kleinen Gruppe der Drogenprävention ein Team von rund 150 Lehrerinnen und Lehrern. Sie bieten ihre Hilfe an 84 Grundschulen, Gymnasien und Berufsschulen an.

Für die Zukunft wünscht sich Erziehungsdirektor Schwaab, dass die spezielle Instruktion in die Grundausbildung für die Lehrer integriert wird. Bisher wurde die Ausbildung für Interessierte in speziellen Kursen vermittelt. Damit die Lehrkräfte ihre Beratungen anbieten können, werden sie wöchentlich für eine bestimmte Zeit freigestellt. Zu den Beratungspersonen kommen rund 80 Lehrkräfte, die im Sektor Gesundheit spezialisiert wurden. *(sda)*

Zürich: Leistungslohn

Der Zürcher Kantonsrat hat mit der Unterstützung aus fast allen Parteien eine Interpellation von EVP, GP, LdU und SP zum lohnwirksamen Qualifikationsverfahren der Lehrerschaft für dringlich erklärt. Der Vorstoss will Aufschluss über das weitere Vorgehen der Erziehungsdirektion.

Die SVP lehnte die Dringlichkeit ab. Sie warf den Interpellanten vor, in eigener Sache zu handeln und forderte sie auf, deshalb in den Ausstand zu treten. Für die Dringlicherklärung sind 60 Stimmen nötig. Eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Projekt «leistungsorientierte Förderung der Lehrpersonen der Volksschule» befasste, ist Anfang April sistiert worden. Dennoch will die Erziehungsdirektion bis in einem Jahr ein Beurteilungssystem schaffen, das der Lehrerschaft Zugang zum üblichen, leistungsabhängigen Lohnsystem bietet.

Seit Einführung der strukturellen Besoldungsreform von 1991 wehrte sich die Lehrerschaft erfolgreich gegen lohnwirksame Qualifikationssysteme. Wegen der Finanzknappheit hat die Regierung ab 1998 sämtliche Stufenanstiege der Kantonsangestellten sistiert und auf rein leistungsabhängige Beförderungen reduziert. Ohne Qualifikationssystem wäre die Lehrerschaft von Beförderungen ausgeschlossen. *(sda)*

Solothurn: Lohnklage

Erfolg für die Kindergärtnerinnen des Kantons Solothurn: Das kantonale Verwaltungsgericht hat ihre Klagen wegen diskriminierenden Löhnen gutgeheissen. Rückwirkend auf den 1. Januar 1996 sollen sie von der Lohnklasse 14 in die Lohnklasse 15 aufsteigen.

Zu seinem Entscheid schreibt das Verwaltungsgericht, die Kindergärtnerinnen übten eine Klassenlehrerfunktion aus und seien ähnlichen Belastungen ausgesetzt wie Primarlehrer. Letztere seien allerdings zeitlich stärker belastet. Die Klägerinnen hatten eine Korrektur der Löhne rückwirkend auf Dezember 1994, dem Datum der Klageeinreichung, verlangt. Dies lehnte das Gericht ab, weil das öffentliche Recht keine Rückwirkung kenne.

Unter den über 800 klagenden Solothurner Pädagoginnen waren auch Hauswirtschafts- und Werklehrerinnen, die ihre Einstufung im Rahmen der kantonalen Besoldungsrevision ebenfalls als geschlechterdiskriminierend einschätzten. Ihre Klage wies das Gericht aber ab, da hier die Lohneinstufung korrekt sei. Vor allem die Kriterien «geistige Anforderungen», «Verantwortung» und «psychische Belastung» liessen die Einstufung in eine höhere Lohnklasse nicht zu. *(sda)*

Berufsbildung: Mehr Geld

Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (EKJ) fordert, dass mehr Geld in die Berufsbildung gesteckt wird. Die Aufgabe sei zu wichtig, um sie nur unter dem Kostenaspekt zu sehen. Die EKJ empfiehlt dem Parlament bei den Beratungen des Berichtes des Bundesrates zur Berufsbildung Prioritäten zu setzen.

Die Landesregierung hatte 37 Vorschläge gemacht, die ohne Mehrkosten umgesetzt werden können. Die EKJ zeigt sich «ernsthaft besorgt», dass auch dieses Jahr viele Jugendliche den Eintritt ins Berufsleben nicht schaffen werden. Es bestehe die Gefahr, dass diese Schulabgänger ausgegrenzt würden. *(sda)*

Studie: Jugend und Sex

Von den 16- bis 20jährigen Schweizer Jugendlichen haben 95 Prozent schon verschiedene sexuelle Erfahrungen gemacht. Die sexuell aktiven Jugendlichen leben jedoch keine überbordende Sexualität. Drei Viertel schützten sich beim ersten Geschlechtsverkehr gegen Aids und andere sexuell übertragbaren Krankheiten.

Dies geht aus einer Studie der Institute für Sozial- und Präventivmedizin der Universitäten Lausanne und Zürich sowie der Sezione Sanitaria des Kantons Tessin hervor. Grund-

lage dieser Studie ist eine Befragung von 4287 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren aus den drei Sprachregionen der Schweiz. Seit Beginn der Aids-Präventionskampagnen hat sich das Schutzverhalten der jugendlichen Bevölkerung deutlich verbessert. Dabei schlägt sich das gesteigerte Risiko-Bewusstsein auf das gesamte Sexualverhalten nieder.

So wird dem Geschlechtsverkehr oft nicht absolute Priorität zugerechnet. Nur rund die Hälfte der 16- bis 20jährigen erlebten schon mindestens einmal einen Geschlechtsakt. Viele erfahren die erste Sexualität in Form von Austausch von Zärtlichkeiten, Küssen oder anderem. Selten werden Beziehungen mit mehreren Partnerinnen oder Partnern gleichzeitig eingegangen.

Auf «one night stands» wird weitgehend verzichtet. Neben der Aids-Gefahr bleibt die unerwünschte Schwangerschaft eine der Hauptsorgen der Jugendlichen. Nach der ersten sexuellen Erfahrung wird in festen Beziehungen deshalb oft vom Präservativ zur Pille gewechselt. Scheinbar wird die Pille besser akzeptiert und bietet grössere Sicherheit in Bezug auf eine unerwünschte Schwangerschaft. Die Art und Weise wie die Jugendlichen ihre Sexualität erkunden ist sehr unterschiedlich und verläuft nach persönlichem Rhythmus. *(sda)*

Freiburg: Freie Nachmittage

Die Freiburger Primarschüler bekommen ab Schuljahresbeginn 1998/99 einen schulfreien Nachmittag mehr. Der Freiburger Grosse Rat hat eine entsprechende Änderung des Schulgesetzes mit 64 zu 36 Stimmen gutgeheissen.

In den Genuss eines dritten schulfreien Nachmittags sollen alle Kinder kommen, die im Kanton Freiburg die 1. bis 6. Primarklasse besuchen, insgesamt betrifft dies rund 26 000 Kinder. Freiburger Primarschüler sitzen im Vergleich mit andern welschen Kantonen am meisten in der Schule, insgesamt 6270 Stunden (Genf: 5482) während der ganzen Primarschulzeit.

Sie sind auch die einzigen in der Romandie, die nicht bis zur 6. Klasse von einem dritten freien Nachmittag profitieren. Die Einführung des dritten freien Nachmittags soll den Kindern ermöglichen, in ihrer freien Zeit vermehrt kulturellen und sportlichen Aktivitäten nachzugehen. Für den Staat hat die Massnahme keine finanziellen Konsequenzen. *(sda)*

Freiburg: Kooperation

Die Universität Freiburg hat mit den beiden künftigen Fachhochschulen des Kantons ein Kooperationsabkommen unterzeichnet. Dieses soll die Zusammenarbeit in den Bereichen Forschung, Entwicklung und Wirtschaft intensivieren, teilte die Universität Freiburg mit.

Unterzeichnet haben das Abkommen die Ingenieurschule Freiburg (EIF) und die Kaderschule für Wirtschaft und Administration (Escea). Sie bilden die beiden Freiburger Komponenten der geplanten Fachhochschule der Westschweiz (HES-SO), die von einem Konkordat der sechs Westschweizer Kantone getragen und im Herbst lanciert wird. Die Zusammenarbeit erlaube eine Optimierung des Unterrichtsangebots. Ausserdem könne die Infrastruktur der drei Institutionen, die alle im Perolles-Quartier situiert sind, besser genutzt werden. *(sda)*

Schweiz/EU: Bildungsprogramm

Die Beteiligung der Schweiz an den aktuellen EU-Bildungsprogrammen, die 1999 zu Ende gehen, sei «eher unwahrscheinlich». Ein Abkommen zur Forschung sei dagegen unterschriftsreif, liess das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft verlauten.

Die EU-Kommission hatte entgegen den Plänen des Bundesrates die bilateralen Verhandlungen über Forschung und Bildung getrennt. Im Forschungsbereich wurden Ende 1994 die Verhandlungen aufgenommen, heute sind nur noch wenige Punkte – wie die Gewährung des Beobachterstatus in verschiedenen EU-Gremien für die Schweiz – offen. Verhandelt wurde über die Beteiligung am Vierten Rahmenprogramm (1994–1998).

Voraussichtlich werde die Schweiz aber erst am Fünften Programm (1998–2002) ab 1999 teilnehmen können, wie Paul E. Zinsli, stellvertretender Direktor des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft, an einer Tagung erklärte. Das Abkommen kann jedoch erst zusammen mit den übrigen sechs Verhandlungsdossiers – zu denen auch dasjenige über den Verkehr gehört – verabschiedet werden. Verhandlungen über den Bildungsbereich sind noch nicht möglich.

Die EU ist laut Zinsli nicht bereit, vor dem Abschluss des ersten Verhandlungspakets neue Verhandlungsdossiers zu öffnen. Unklar sei, ob neue Verhandlungen nach der Unterzeichnung, nach der Ratifizierung durch die EU-Mitgliedstaaten oder nach dem Inkrafttreten der Abkommen aufgenommen werden könnten. Die Schweiz will die künftigen Verhandlungen unabhängig voneinander führen. *(sda)*

Basel-Stadt: Leitbild

Behinderte Kinder sollen in Basel-Stadt inskünftig besser integriert werden. Diesem Ziel trägt ein neues Leitbild über die sonderpädagogische Ausbildung Rechnung.

Im Stadtkanton bestehe ein gut ausgebautes und vielfältiges Angebot an Sonderschulungsmöglichkeiten, erklärte der Basler Erziehungsdirektor Stefan Cornaz. Doch das neue Leitbild soll Gesetzes- und Versorgungslücken aufzeigen, die Übersichtlichkeit verbessern sowie Zuständigkeiten und Abläufe klären. Nicht im Zentrum stehen hingegen laut Cornaz Einsparungen. Vielmehr soll das Leitbild unter dem Motto «Integration statt Segregation» zur Lösung von Sachproblemen beitragen.

Nach der Neugestaltung des Basler Schulsystems mit Einführung von Orientierungs- und Weiterbildungsschule sei auch bei der Sonderschulung eine Neuorientierung nötig, erklärte Werner Graf, Leiter der Abteilung Frühberatung und Heilpädagogischer Dienst. In verschiedenen Kantonen wurden schon Modelle für die verstärkte Integration behinderter Kinder in den Regelunterricht umgesetzt. *(sda)*

Statistik: Hochschulabschlüsse

Im Hochschulwesen ist die Sprachgrenze auch eine Strukturgrenze. 9,6 Prozent der jungen Erwachsenen in der lateinischen Schweiz konnten 1995 einen Hochschulabschluss vorweisen. Dagegen lag diese Quote in der Deutschschweiz bei 5,9 Prozent.

Am grössten ist der Unterschied zwischen den Kantonen Genf und Obwalden, wie aus Datenmaterial des Bun-

desamtes für Statistik hervorgeht. Von der 27jährigen ständigen Wohnbevölkerung verfügen im Kanton Genf 15,2 Prozent über einen akademischen Erstabschluss. Dagegen sind es in Obwalden nur 2,6 Prozent. Auf Genf folgen die Kantone Baselland, Neuenburg und Tessin. Knapp vor Obwalden rangieren die beiden Appenzell, Glarus und Thurgau. Der Durchschnitt der Studierendenen aller Kantone liegt bei 7 Prozent. Der Anstieg der Studentenquote von 5,2 Prozent im Jahre 1980 ist vor allem auf die Verdoppelung der Abschlüsse der Frauen zurückzuführen. Mit sieben Prozent liegt die Schweiz auf den hintersten Plätzen. *(sda)*

Studie: Mittelmässige Schweizer

Schweizer Schülerinnen und Schüler schneiden in Naturwissenschaften im internationalen Vergleich nur mittelmässig ab. Der Grund liegt gemäss einer Studie hauptsächlich in der geringen Stundenzahl für diese Fächer. Die Mädchen haben mehr Mühe in Mathematik, Chemie und Physik als die Buben.

Zu diesem Schluss kommt eine Studie des bernischen Amts für Bildungsforschung, die sich auf die «Third International Mathematics and Science Study» stützt. Im Rahmen der internationalen Studie war 1995 eine halbe Million Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Welt Leistungstests in Mathematik und Naturwissenschaften unterzogen worden. Von 27 Ländern belegte die Schweiz in Naturwissenschaften Rang 18. In Mathematik kam sie auf Rang 8, plazierte sich damit aber immerhin an der europäischen Spitze.

Die Ergebnisse der internationalen Studie wurden vor rund einem halben Jahr veröffentlicht. Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes (NFP 33) «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» haben Berner Forscherinnen und Forscher die Testresultate der 13 000 Schweizer Jugendlichen aus 613 Klassen des 6. bis 8. Schuljahrs ausgewertet und nach den Gründen für deren mittelmässige Leistungen gesucht, wie sie bei der Präsentation der Studie in Bern erklärten.

Nicht das mangelnde Interesse an den Naturwissenschaften, sondern die im Vergleich zu anderen Ländern kleine Stundenzahl für diese Fächer sind gemäss der Studie ein Grund für die schlechte Qualifizierung der Schweizer Schulen. In der achten Klasse werden in der Schweiz im Durchschnitt nur zweieinhalb Stunden wöchentlich Chemie, Physik oder Biologie unterrichtet. Abstrakte Konzepte und die entsprechende Fachsprache sind den Schülerinnen und Schülern nicht sehr vertraut, was das schlechte Abschneiden bei den auf Fachwissen angelegten Tests teilweise erklärt.

Mathematik büffeln die Schweizer Jugendlichen wesentlich mehr, nämlich im Schnitt vier Stunden pro Woche. Dazu kommen häufig noch Hausaufgaben. Trotz insgesamt guten Resultaten zeigt sich auch hier, dass bei abstraktem Wissen wie Algebra Lernbedarf besteht. Die Mädchen schnitten bei den Tests sowohl in Mathematik als auch in Naturwissenschaften leistungsmässig schlechter ab als die gleichaltrigen Knaben.

Einen Einfluss auf den Lernerfolg hat laut der Studie auch die Klassengrösse. In kleinen Klassen mit weniger als 16 Schülerinnen und Schülern wurden im Durchschnitt bessere Leistungen erreicht als in Klassen mit über 24 Jugendlichen. Grosse Klassen belasteten nicht die guten Schülerinnen und Schüler, sondern nur die schwachen.

Die Studie bezog bei den ergänzenden Befragungen auch Lehrkräfte mit ein. 80 Prozent der befragten Lehrerinnen und Lehrer äusserten sich überzeugt, dass die Gesellschaft ihre Arbeit schätzt. In keinem anderen Land hätten Lehrkräfte ein derart intaktes Selbstwertgefühl, hält die Studie dazu fest. *(sda)*

Internet: Anschluss gesucht

Zusammen mit Partnern will die PTT Telecom den Zugang zum Netz der Netze an Schweizer Schulen fördern. Dazu nutzt sie die letztes Jahr lancierte Internet-Plattform Blue Window. Für die nächsten drei bis sechs Monate werden rund 300 Anschlüsse in Schulen angepeilt.

Unter dem Motto «Lernen ohne Grenzen» spannen Telecom, die Schweizerische Fachstelle für Informations-Technologien im Bildungswesen (SFIB) und die auf Netzwerke spezialisierte Firma Cisco

Bildautoren

Hermenegild Heuberger, Hergiswil (Titelbild, S.4, 5, 11, 12, 17, 47)

Thomi Studhalter, Luzern (S. 22, 25, 26)

Systems zusammen, hiess es an einer Pressekonferenz in Zürich. Die Schweiz verfüge über eine weltweit einzigartige Dichte an Personalcomputern; bei der Nutzung von Internet weise sie dagegen im Vergleich zu Ländern wie USA oder Schweden einen Rückstand auf. Wenigstens in technischer und finanzieller Hinsicht soll die Hürde für einen Internet-Anschluss an Schulen verkleinert werden. Für weniger als 5000 Franken jährlich sollen Schulhäuser den Netzwerkanschluss samt Beratung, Geräten und Nutzungskosten erhalten. Die Angebote richten sich an öffentliche Schulen und an andere Non-profit-Bildungsinstitutionen.

Die kantonale Schulhoheit mit sehr unterschiedlichen Lehrplänen und Voraussetzungen erschwert eine einheitliche Strategie bei der Einführung von Internet. In die Lücke gesprungen ist die von der Kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) und dem BIGA getragene SFIB. Direktor Francis Moret forderte in Zürich auch politische Impulse, um die Schweizer Schulen schneller ans Internet zu bringen. Obwohl in verschiedenen Kantonen in den Schulen Computer- und neue Kommunikationsmittel ein Thema seien, brauche es einen «qualitativen Sprung» bei den pädagogischen Konzepten, um Internet zum Durchbruch zu verhelfen. *(sda)*

Waadt: Schulgesetz

Das neue Waadtländer Schulsystem tritt im August 1998 in Kraft. Eine Versuchsphase bei Fünftklässlern an zwölf Schulen ist für den Beginn des Schuljahres 1997 geplant. Die gesamte Schulreform soll bis 2003 abgeschlossen sein.

Neu am Schulsystem ist insbesondere die Einführung einer zweijährigen Orientierungsstufe (5. und 6. Schuljahr). Bisher kannte die Waadt nur ein Orientierungsjahr (5. Klasse) und danach die Selektion für verschiedene Schulstufen. Mit der Verlängerung passt sich der Kanton dem Rest der Westschweiz an. Die Schulreform mit dem Titel «Waadtländer Schule im Wandel» war im vergangenen Dezember an der Urne gutgeheissen worden. *(sda)*

Kinder der Freiheit

Kinder der Freiheit. Beck, Ulrich (Hrsg.); Edition Zweite Moderne, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997, ISBN 3-518-40863-1.

In «Kinder der Freiheit» lässt Ulrich Beck, Herausgeber und selbst Autor einiger Kapitel, verschiedene Autoren und Autorinnen zum Thema Werteverschiebung zu Wort kommen. Seinen einleitenden Text überschreibt er mit «Wider das Lamento über den Werteverfall» und fasst damit die Aussage des Buches bündig zusammen. Moral und Ethik, Individualismus und Altruismus, Partnerschaften, Gesellschaft, Bildung, die Tragweite demokratischer Formen in Familie und Staat oder die Emanzipation des Bürgertums werden in vorurteilsfreier Optik neu entdeckt. Die aufgezeigten Zusammenhänge deuten klar auf eine Entwicklung weg vom Institutionalismus hin zu Beziehung, weg von äusserlichen Stimmigkeiten hin zu innerer Qualität. Entgegen den Befürchtungen vieler Moralisten schliessen sich Selbstverwirklichung und Engagement für andere nicht aus. Ulrich Beck deutet die Angst vor dem Werteverfall als eigentliche Angst vor der Freiheit, als Unfähigkeit, mit gewachsener Vielfalt umzugehen. «Kinder der Freiheit» ist eine Fundgrube für alle, die sich mit Haltung, Wertordnung und Weltanschauung Jugendlicher auseinandersetzen müssen oder wollen. *ush*

aber wie? Bitte

aber wie? Bitte. Ein Beitrag zur Umsetzung der Geschlechtergleichstellung in der Schule. Nummer 2. April 1997. Gleichstellungsbüro Basel, Grenzacherstrasse 1, 4058 Basel, Telefon 061 267 66 81, Fax 061 267 66 80

Die Broschüre «aber wie? Bitte» ist ein Beitrag der DREHSCHEIBE Basel zur Umsetzung der Geschlechtergleichstellung in der Schule. Die DREHSCHEIBE Basel ist eine interdisziplinäre Fachgruppe, der auch das Gleichstellungsbüro Basel-Stadt angehört. Sie befasst sich mit der Geschlechterthematik im Bildungswesen. In leicht lesbarer Form gibt die Broschüre Auskunft über die Ergebnisse einer Untersuchung zur Umsetzung der Geschlechtergleichstellung in der Basler Orientierungsschule sowie einer Umfrage bei den Basler Rektoraten zum Stichwort Koedukation. Weiter setzt sie sich mit den Problemen ehemaliger Knabengymnasien und jenen, seeduzierten Abteilungsunterrichts auseinander. Die zwiespältige Bilanz eines OS-Lehrers aus den Erfahrungen mit Koedukation und Seedukation, Beobachtungen aus dem Schulalltag in einem Gymnasium, Unterrichtstips sowie Erfahrungen eines ehemaligen Schülers runden die praxisnahe, offene und ehrliche Auseinandersetzung mit der verflixten Koedukation ab. «aber wie? Bitte» zeigt auf, dass sich die Bemühungen um Gleichstellung in den Schulen des Kantons Basel-Stadt gelohnt haben, aber auch, dass weiterhin Handlungsbedarf besteht. *ush*

Schule weiblich, Schule männlich

Schule weiblich, Schule männlich. Zum Geschlechterverhältnis im Bildungswesen, Band 17 der Reihe Studien zur Bildungsforschung und Bildungspolitik. Lassnigg, Lorenz/Paseka, Angelika (Hrsg.); Studien Verlag, Innsbruck/Wien 1997, ISBN 3-7065-1163-0.

Das diesen Frühling erschienene Buch «Schule weiblich, Schule männlich» geht auf der Grundlage neuester empirischer Forschungsergebnisse den geschlechtsspezifischen Differenzierungen und Benachteiligungen nach. Im ersten Teil werden Realitäten und Utopien der Koedukation im österreichischen Bildungswesen untersucht. Dabei kommen sowohl bildungspolitische Aspekte als auch die Sozialisation in der Schule selbst, auch mittels der Schulbücher, zur Sprache. Anhand von Beispielen werden neue Wege der Koedukation aufgezeigt. In Teil II wird das Bildungswesen als Arbeitsplatz für Frauen unter die Lupe genommen. Der dritte Teil «Schule als gesellschaftliches Teilsystem» beleuchtet das Spannungsfeld Schule, Wirtschaft und Frauen. Es bleibt aber nicht bei den gemachten Feststellungen; die Autorinnen zeigen auch andere, neue Mittel und Wege auf. *ush*

Familie – ein Leben für die Zukunft

1998 findet in Luzern der Internationale Familienkongress statt

Der Internationale Familienkongress vom 20. bis 24. Mai in Luzern richtet sich an alle an der Institution Familie Interessierten. Weltweit renommierte Referentinnen und Referenten werden das Thema «Familie» aus der Sicht der Wissenschaft und Praxis, Politik und Gesellschaft beleuchten.

Seit 25 Jahren organisieren Privatleute in verschiedenen Ländern Europas, Lateinamerikas, Asiens und Australiens überkonfessionell, unabhängig von Parteien, Verbänden, staatlichen oder kirchlichen Institutionen Familienkongresse, um moderne, positive Orientierungen und Hilfen anzubieten. Internationale Familienkongresse gehen aus vom christlichen Menschenbild und der Anerkennung der menschlichen Würde. Sie verstehen Familie als dauerhafte, eheliche Gemeinschaft von Mann und Frau, offen für das Leben und die Erziehung von Kindern. Sie gehen aus von der Überzeugung, dass die Familien, welche ihre Verantwortung gegenüber ihren Mitgliedern mit Respekt und mit Liebe erfüllen und dadurch Kultur und Glauben von einer Generation zur nächsten weiterreichen, Staat und Gesellschaft bilden, und nicht einzelne Individuen, die kurzfristig auftauchen und wieder verschwinden. Der erste europäische Familienkongress fand 1986 in Paris statt. Über 10 000 meist jugendliche Teilnehmende folgten der Einladung. 1987 folgten Madrid, 1988 Brüssel und Wien, 1989 Bonn und Zagreb, 1990 Brighton, 1992 Luxemburg und 1994 Warschau. Bis heute wurden insgesamt 18 Familienkongresse organisiert.

Internationaler Familienkongress Schweiz

Im Dezember 1995 gründeten Schweizer Bürgerinnen und Bürger, Mitglieder der katholischen, reformierten und freikirchlichen Kirchen den Verein «Internationaler Familienkongress – Schweiz». Zur Gründung dieses Vereins führte die Feststellung:

- der überall sichtbaren Veränderung von Ehe und Familie,
- der grossen Unsicherheit im Verständnis von Ehe und Familie,
- des verbreiteten Unvermögens, Familie zu leben, obwohl sie vielfach als sinnvoller, glückbringender Lebensentwurf gilt,
- des Scheiterns so vieler Ehen und Familien und dem damit verbundenen Leid und
- des oft ungenügend erscheinenden Einsatzes in Staat und Kirche für Familie und ihre Werte.

Dem zu Grunde liegt die Überzeugung der Bedeutung der Familie als Vermittler von Grundhaltungen, die die Familie von innen her tragen und bestimmen, das Zusammenleben der Menschen gestalten und dem Einzelnen Entfaltung und Geborgenheit bieten. Seine Ziele umschreibt der Verein mit:

- ein besseres Verständnis des grundlegenden Wertes der Familie in der Gesellschaft zu fördern
- Bewusstseinsförderung der christlichen Grundlagen von Ehe und Familie
- Aufwertung der Familie in Gesellschaft und Politik
- Familienhilfe

Der Familienkongress richtet sich an alle, denen Familie am Herzen liegt: Junge Familien, Eheleute, Mütter und Väter, Kinder, Jugendliche und Grosseltern, Pädagogen, Sozialarbeiter und Erzieherinnen sowie Verantwortliche aus Politik, Wirtschaft, Kirchen, Verbänden und Institutionen. Den Initiantinnen und Initianten ist es gelungen, erstklassige Referenten aus der ganzen Welt zu verpflichten: Wirtschaftler und Politiker, Philosophen und Soziologen, Ärzte, Psychologen und Experten aus der Familienarbeit. Daneben werden Workshops durchgeführt. Die Ergebnisse werden auf Audio- und Videokassetten sowie schriftlich in einem Tagungsband festgehalten und werden den Teilnehmenden und Interessierten zur Vertiefung, Weitergabe und Nacharbeit unmittelbar zur Verfügung stehen. Ausserdem wird familienfreundlichen Organisationen und Wirtschaftsunternehmen die Möglichkeit gegeben, sich und ihre Programme an eigenen Ständen darzustellen, Kontakte zu knüpfen und für sich zu werben. Bereits im Vorfeld soll mit interessierten Gruppen und Schulen zusammengearbeitet werden, um damit Vorarbeit und Nacharbeit am Thema «Familie» über die Kongresstage hinaus möglichst breit anzuregen.

Schwerpunkte und einige Themen

Vorträge

21. Mai: Die pädagogische Aufgabe der Familie
Mai: Mann und Frau, Beziehung, Ehe, Familie
Mai: Familie und Gesellschaft
Abends: Open-Air-Konzert
Mai: Familie und Staat und Kirche
Familienhappening

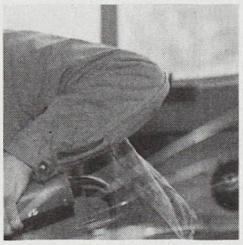
Podiumsdiskussionen

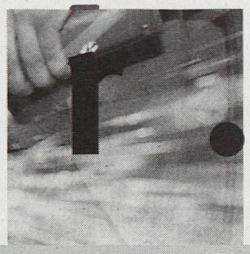
Wieviel «Elternzeit» braucht ein Kind?
Was tut der Staat für die Familie – Bildung, Wohnung, Schutz, Medizin
Umgang mit heimlichen Miterziehern
Diskussionsrunden für die Jugend

Weitere Informationen und Unterlagen sind erhältlich bei: Internationaler Familienkongress Schweiz, Postfach 63, 8775 Luchsingen, Tel. 055 643 24 45, Fax 055 643 24 81, E-Mail: huerzele@dial.active.ch

August September Oktober November Dezember Januar Februar März April Mai

Das Berufswahl-jahr.





Schweizerischer Verband für Berufsberatung SVB

VERLAG SVB

Berufswahl mit Konzept: Der neue Berufswahlkalender mit Arbeitsmappe.

Blickfang mit Tiefgang.
Der brandneue Berufswahlkalender bringt nicht bloss Farbe ins Schulzimmer – in der Kombination mit der umfangreichen Arbeitsmappe ist er auch ein attraktives Lehrmittel für die Sekundarstufe 1.

Mehr als ein Kalender.
Der bunt gestaltete Fotokalender thematisiert – Monat für Monat – zwei Berufsfelder mit den dazugehörigen Berufen und macht die Schülerinnen und Schüler mit einer vielfältigen Arbeitswelt vertraut. Darüber hinaus bietet er ein übersichtliches Kalendarium mit viel Platz für Terminnotizen – und zwar nicht bloss für das kommende, sondern für insgesamt drei Schuljahre. Eine ökonomisch wie ökologisch sinnvolle Lösung.

Arbeitsmappe inklusive.
Zwölf didaktische Einheiten stellen den inhaltlichen Bezug zum Kalender her und behandeln in zusammenhängenden und übersichtlichen Schritten Themenkreise, die für die Berufswahl von Bedeutung sind. Obwohl als kompletter Lehrgang konzipiert, setzen sie der Kreativität der Lehrperson keine Grenzen, sondern lassen sich den individuellen Bedürfnissen anpassen und mit bestehenden Lehrmitteln kombinieren. Dank SchülerInnenblättern als Kopiervorlagen ist kaum zusätzlicher Vorbereitungsaufwand notwendig.

Jetzt bestellen!
Berufswahlkalender, Format 55 x 55 cm | Arbeitsmappe mit 12 didaktischen Einheiten | erscheint Mitte Juni | **Fr. 62.–**

Gerne lasse ich mich von Berufswahlkalender und Arbeitsmappe inspirieren und bestelle:

Exemplare _____

Vorname | Name _____

Strasse | Postfach _____

PLZ | Ort _____

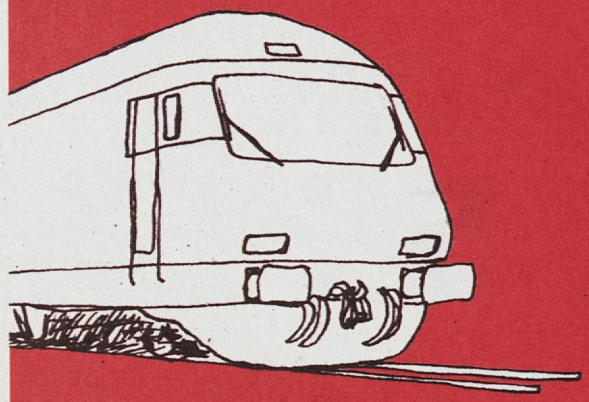
Datum | Unterschrift _____

Abreissen und einsenden an den Schweizerischen Verband für Berufsberatung SVB, Postfach 396, 8600 Dübendorf 1, oder per Fax an 01 801 18 00.

SBB CFF FFS

SLZ DIE ZEITSCHRIFT FÜR SCHWEIZER LEHRERINNEN UND LEHRER

RENT A BIKE



Schule unterwegs – erlebte Mobilität

Gesucht
sind spannende, originelle und pfiffige Dokumentationen – welcher Art auch immer – über eine Schulreise, einen Ausflug oder eine Ausflugsreise. Natürlich darf auch die ganze Entstehungsgeschichte geschildert werden.

Teilnahmeberechtigt
sind alle Schulklassen.

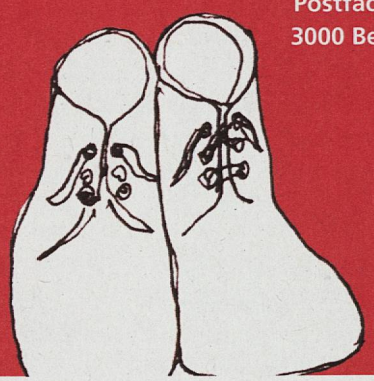
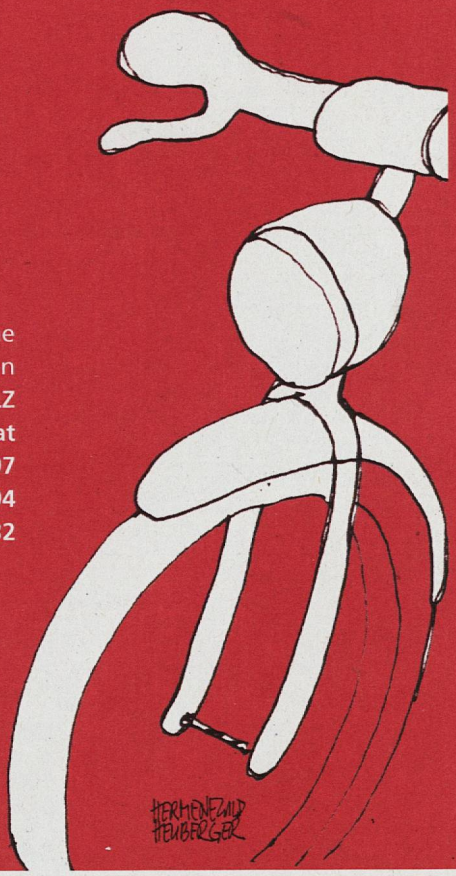
Wettbewerbsaufgabe
Dokumentation der Schulreise oder des Schulausflugs zum Thema «erlebte Mobilität».
Die Dokumentation muss als Klassenarbeit entstanden sein.

Wahl der Mittel
Die Wahl der Mittel ist freigestellt: Collagen, Tonbilder, Videoclip, schriftlicher Reisebericht, Hörbilder, Zeichnungen.
Alles ist erlaubt.

Jury
Die Jury besteht aus Lehrkräften und Vertreterinnen und Vertretern der Veranstalterorganisationen.

Prämiert werden die zehn besten Klassenarbeiten unter den rechtzeitig eingegangenen Reisedokumentationen.

Preise
Zu gewinnen gibt es fünf Schulreisen mit der Bahn und dem Velo aus den Pauschalangeboten im «Rent-a-Bike»-Katalog.

Entgegennahme der Dokumentation
Redaktion SLZ
Sekretariat
Schulreisewettbewerb 97
Postfach 194
3000 Bern 32

Einsendeschluss
31. Oktober 1997.
Die Gewinner werden bis Mitte November orientiert und in der «SLZ» 12/97 veröffentlicht.